Russ.
102 x

[Merkel
D. J.]

G. J.
(von ~~J. D.~~ Merkel.)

Auswahl

des

Interessantesten und Merkwürdigsten

zur

Kenntniß der Staaten und ihrer Bewohner.

Erster Theil.

Das russische Reich.

Erster Band.

Leipzig,

in Kommission bei Johann Ambrosius Barth.

1794.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Der Verfasser dieses Werkes fieng vor zwei Jahren an, eine Wochenschrift herauszugeben, unter dem Titel: Gemeinnützliges Wochenblatt zur Kenntniß der Staaten. Die Absicht dieses Werkes sollte seyn, was der Titel des gegenwärtigen sagt: Auswahl des Interessantesten und Merkwürdigsten zur Kenntniß der Staaten und ihrer Bewohner. Er machte, da er in Dresden schrieb, damals den Anfang mit Polen, man las seine Schrift nicht ungern, und die Auflage vergriff sich, so daß wenige Exemplare in den Buchhandel

handel kamen. Eben das war der Fall mit der Beschreibung von Toskana und den Oestreichischen Niederlanden, welche er auf Polen folgen ließ. — Die Beschreibung dieser drei Länder machte einen Jahrgang aus. Auch von dem zweiten Jahrgange, wo der Verfasser Rußland zu beschreiben anfieng, wurde fortgefahren, wöchentlich ein Stück auszugeben. Weil nun einige Freunde des Verfassers ihm riethen, das Werk durch den Buchhandel weiter auszubreiten, so wählte er für diesen Behuf den gegenwärtigen Titel, da die Ueberschrift: Wochenblatt, Manchen verführt hat, zu glauben, es habe diese Schrift nur Interesse für die Woche, in der der jedesmalige Bogen erschien.

Hier

Hier liefert also der Verfasser den ersten Band einer Beschreibung des russischen Reichs. In 6 Abschnitten wird er das Ganze beendigen. Dieser Band enthält die erstern drei Abschnitte, den vierten und fünften soll der zweite Band enthalten, und der dritte Band wird den sechsten Abschnitt liefern, nämlich eine Geschichte dieses Reichs von seinen ältesten bis auf die neuesten Zeiten.

Ob die Absicht des Verfassers, welche der Titel angiebt, erreicht worden sey, und ob die Art, wie der Verfasser sie zu erreichen suchte, gefalle oder nicht? darüber wird das Publikum entscheiden.

In welches Land der Verfasser seine Leser dann führen werde, wenn Rußland

been-

beendiget seyn wird, werden die Zeitumstände bestimmen. Er wird jedesmahl die Beschreibung desienigen Staates liefern, welcher die Aufmerksamkeit der Freunde der Länder- und Völkerkunde am meisten auf sich zieht.

Die Exemplare von Toskana und den Niederlanden haben sich ganz vergriffen. Von der Beschreibung Polens sind in der Erbsteinischen Buchhandlung in Meissen noch einige Exemplare zu 1 Thlr. zu haben, unter dem Titel: Gemeinnütziges Wochenblatt zur Kenntniß der Staaten. Erster Jahrgang 1. und 2 Vierteliahr, Polen 1. und 2. Bändchen.

Diese beiden Bändchen enthalten in 27 Bogen folgende 9 Abschnitte: 1) Gröse

des

des Reichs, Volksmenge, Grenzen, Flüsse, Seen, Eintheilung desselben und Beschreibung vorzüglicher Oerter. 2) Boden, Produkte, ihre Benutzung und Bearbeitung und Handel. 4) Religionszustand, Einführung der christlichen Religion, Dissidenten, Socinianer ꝛc. 5) Erziehungswesen. 6) Karakter, Sitten, Gebräuche, Lebensart der Einwohner. 7) Geschichte der leztern Theilung von Polen (1775.) 8) Geschichte des Reichstags von 1788. 9) Lebensgeschichte des ieztregierenden Königs. Der dritte Abschnitt, welcher eine Beschreibung der Staatsverwaltung, und Regierung enthalten sollte, mußte, weil in Polen damals an neuen Einrichtungen gearbeitet wurde, wegbleiben. Der Verfasser wird

ihn

ihn aber, vielleicht als Anhang zur russischen Geschichte, liefern, da ia Rußland vom neuen den Vormund von Polen macht. Dresden, im November 1793.

Der Verfasser.

Ein-

Einleitung.

Die Gröse des russischen Reichs, seine vielen und mannichfaltigen Produkte, die Verschiedenheit der Völker, die es bewohnen, in Rücksicht auf Geschäfte und Lebensart, Kultur und Religion, Sprache und äusere Bildung, die sonderbaren Vorfallenheiten und Umstände, die immer mit den Thronbesteigungen seit Peter dem Ersten verknüpft waren, der Einfluß, den das petersburgische Kabinet in alle europäische Staatshändel hat — alles das macht dieses Reich zu einem der ersten Reiche, dessen innere Beschaffenheit, Verfassung und Geschichte dem anziehend und interessant seyn muß, der aus näherer Kenntniß der Staaten Belehrung und Unterhaltung zu schöpfen weiß. Belehrung — um das Ganze in der Welt desto besser überschauen zu lernen, seine Begriffe aufzuklären und die Geschichtsvorfälle seiner Zeit richtiger zu beurtheilen, Unterhaltung — denn wem so etwas nicht unterhaltend und anzie-

anziehend wäre, den müßte die Mutter Natur sehr verwahrloset haben. Und wäre Rußland blos um deswillen in der Geschichte bekannt, weil Peter I. es beherrschte, der den Grund zur Umbildung der ganzen russischen Nation legte, so wäre es schon darum einer nähern Aufmerksamkeit würdig, da Peter I. verdient, den grösten Männern, welche die Geschichte aufstellt, an die Seite gesetzt zu werden. Aber — wie ich bereits oben gesagt habe, es kommen mehrere Ursachen zusammen, die eine genauere Kenntniß des russischen Reichs angenehm und lehrreich machen.

Die Gröse und der Umfang des Reichs. — Kein ehedem blühendes, kein noch bestehendes, Reich, kann mit dem russischen, in Hinsicht auf Umfang, verglichen werden, selbst das grose römische Reich nahm nicht einen so grossen Theil des Planeten ein, auf dem das Menschengeschlecht seit Jahrtausenden sein Wesen treibt, als die Länder, die unter Katharinens Scepter stehen. Wäre Rußland so bewohnt, wie andre europäische Länder, könnte es das seyn, wäre nicht durch die so häufigen Kriege seine Volksmenge immer sehr verringert worden, gäbe es nicht an den nördlichsten Gren-

zen und mitten im Reiche viele unbewohnbare, und nicht wenige menschenleere, Gegenden, so könnte die Bewohnerzahl von Rußland auf einige hundert Millionen sich belaufen, und ein Monarch, dem dieses Volk zu Gebote stünde, wäre im Stande, nicht blos ganz Europa, sondern die ganze Welt, zu unterjochen. Im nördlichen Europa, im östlichen und nördlichen Asien, herrscht Katharine, mehrere Inseln zwischen Asien und Amerika sind ihr unterthan, und gelänge es ihr, was sie schon längst zu wollen schien, sich thätig und mit Glück in die französischen Angelegenheiten zu mischen, und vielleicht die Insel Korsika im mittelländischen Meere sich zu verschaffen, so würde sie bald von dort aus ihre Herrschaft auch nach Afrika tragen. — So weitläuftig sind die zum russischen Reich gehörenden Länder.

Wie mannichfaltig sind die Produkte dieses Reichs, das in Sibirien das kälteste Klima hat, da die mittäglichen Gegenden desselben unter einem sehr milden Himmelsstrich liegen, da also in der einen Gegend fast gar kein Ge-

wächs fortkömmt, in den andern die Früchte auserordentlich gedeihen!

Wie verschieden und einander ganz ungleich sind die Bewohner dieser weitläuftigen Länder, in Rücksicht auf Kultur und Religion, Lebensart und bürgerliche Verfassung! Wie verschieden schon am Körperbau! Der Nationalrusse z. B. und der Kalmucke — wie stechen sie ab? Jener ist gros, männlich, gut gebildet, dieser klein, mit platter Nase, langen Ohren, kleinen Augen — sie scheinen kaum Beide zu einem Menschengeschlecht zu gehören. Und nun in Ansehung des Uebrigen welch' eine Verschiedenheit! Ein groser Theil der Russen besitzt Gelehrsamkeit und alle feinern Kenntnisse, und ganze Nationen, die mit ihm unter einerlei Scepter stehen, bringen in Unwissenheit aller dieser Dinge, ohne nur etwas von Seelenbildung zu ahnden, ihr Leben hin. In Petersburg und Moskau, und einigen andern Städten, herrscht zum Theil unter den Grosen der ausgesuchteste Luxus in Kleidung und Speisen, und in andern Theilen des Reichs lebt man Jahr aus Jahr ein von einem Thiere, so der Lappländer von seinem Rennthiere, der Baschkir von

seinem

seinem Pferde. Wofür der Eine sich eckeln würde ist dem Andern Delikatesse und das beste Gerücht, das er kennt. Ein Theil der Einwohner lebt in Städten und Dörfern in bürgerlicher Verfassung, ein andrer Theil zieht mit seinen Heerden, seinem einzigen Reichthum, bald in diese, bald iene Gegend, oder wohnt im Sommer an einem Flusse, um von Fischerei sich zu nähren, und zieht sich, wenn Frost und Eis dies unmöglich machen, in Wälder zurück, hat seine Sommerhütten, und seine besondern Winterhütten, die fast eben so geschwind aufgebauet, als niedergerissen werden. Indeß der aufgeklärtere Theil der Liefländer seinen Gott im Geist und in der Wahrheit anbetet, und sich an das Wesen des Christenthums hält, verrichtet der gemeine Russe sein Stoßgebetlein an den heiligen Nicolaus, seinen Schutzpatron, um dessen Freundschaft ihm fast mehr zu thun ist, als um Gott selbst, der muhamedanische Russe besucht seine Moschee, der Verehrer des Dali-Lama läßt von seinen Priestern sich bethören, und die heidnischen Völker sehen den Verzuckungen und Entzauberungen ihrer Schamanen zu — und opfern ihren Göttern, um sie bei guter Laune

zu erhalten. Gewiß! sich näher mit diesen Nationen bekannt zu machen, muß unterhaltend seyn für Jeden, der nur einigermaasen Sinn hat für den Gedanken: Alle Menschen — Brüder und Schwestern, und doch so verschieden an Gestalt, so ungleich in der Lebensart, im Denken und Handeln, und — Glauben! Alle Menschen — Bewohner einer und derselben Welt, und — schon die Bewohner eines und desselben Reichs so sich unähnlich! die Meisten — an ein Wesen, von dem sie abhängen, und das ihnen Gutes erzeigen kann, glaubend, aber — äuserst verschieden und ungleich in der Art diesem Wesen ihre Unterwerfung unter seinen Willen, ihre Dankbarkeit für seine Wohlthaten, ihre Wünsche für die Zukunft zu erkennen zu geben! Sollte nun eine Beschreibung der Lebensart, Sitten und Gebräuche, der Geschäfte, der Kultur und Religion so verschiedener Völker nicht unterhaltend und zugleich belehrend seyn?

Und nun gehe man auf die Geschichte Rußlands nur seit hundert Jahren zurück! Erst Peter der Grose, und nach ihm, der ein Mann im vollen Sinne des Worts war, beherrschten lauter Weiber dies ungeheuere Reich!!

Kein

Kein Mann konnte sich lange auf Rußlands Throne erhalten, Weiber erhielten sich auf demselben, beherrschten das grose Reich, und erweiterten seine Grenzen immer mehr. Wie hat nicht Katharine ihre Staaten vergrössert an Umfang und innerer Stärke! Wie viele Städte hat sie angelegt! welche Handlungsbündnisse zum Besten ihres Volks errichtet! welche glückliche Kriege geführt! welche Anstalten zur Verbesserung der Justiz, zur Ausbreitung der Gelehrsamkeit und Künste unter ihrem Volke getroffen! wie sehr Handel, Manufakturen und Fabriken begünstigt! auf wie viele Art für Erziehung und Bildung ihrer Unterthanen gesorgt! Wie ist seit dem, daß Peter der Grose Rußland zu einem ansehnlichen Staate erhob, und seine Nation aus ihrem Schlummer weckte, das ganze Staatssystem von Europa verändert worden!

Und welch ein Gewicht, welch ein Uebergewicht, hat Rußland in der politischen Waagschaale der Staaten! Noch wenige Jahre vorher, ehe Peter den Thron bestieg, hatten die Türken sich bis Teutschland, hatten sich bis Wien, gewagt. Aber seit dem Rußland

sich zu einer solchen Höhe emporgeschwungen hat, fällt's dem Grosherrn in Konstantinopel nicht ein, auf Eroberungen auszugehen. Es gab Zeiten, wo die ganze Christenheit kontribuiren muste, damit man die angeblichen Erbfeinde des christlichen Namens bekriegen könnte. Jezt hält man es für überflüssig, daß man noch Gott um Schutz wider des Türken grausamen Mord anruft. Die Türken hätten gewiß gern still gesessen, wenn nicht Rußland sie so oft aus ihrem friedlichen Schlafe ungestüm geweckt hätte, und — fast wäre es vor einigen Jahren Katharinen und Josephen gelungen, sie in die Enge, wohl ganz aus Europa, zu treiben, wenn nicht Eifersucht anderer europäischer Höfe über den möglichen Anwachs von Oestreich und Rußland ienem Plan ein Ziel gesetzt hätte! Seit Stanislaus Poniatowski's Regierung in Polen behandelt Katharine dieses Reich ganz wie ein Filialreich von Rußland, und war nicht wenig unwillig darüber, als die Tochter sich von der Vormundschaft der Mutter, von der sie oft ziemlich stiefmütterlich behandelt worden war, losmachen wollte, und sich nun gros und vernünftig genug glaubte, um selbst zu wissen,

sen, was ihr gut sey oder nicht. — Katharine wußte ihr stiefmütterliches Ansehen zu behaupten, ob gleich die adoptirte Tochter sich ziemlich sperrte, diese muste endlich zu Kreuze kriechen, schickte Deputirte nach Petersburg, die der strengen Mutter die Hand küssen, und im Namen der ungehorsam gewesenen Tochter für gnädige Strafe danken musten, und die Mutter wählte das beste Mittel, die Tochter für die Zukunft von ähnlichen Gedanken abzuhalten — sie benahm ihr die Kräfte. So weiß Rußland sein Ansehen geltend zu machen! Monsieur und Graf Artois, die übrigen französischen Exprinzen und Exprinzessinnen, mit dem französischen Exadel und andern ausgewandeten Franken, hoffen nun im Jahr 1793. auch auf russische Unterstützung, versprechen sich von Katharinen Heimführung ins Vaterland und Wiederherstellnng der alten Ordnung der Dinge, und im Fall dies nicht gelingen sollte, verspricht sie ihnen eine Freistätte bei sich, denn es möchte wohl nicht so leicht seyn, die alte Verfassung von Frankreich herzustellen, und dieses Reich wieder zu einer Monarchie zu machen, als es den benachbarten Mächten von Polen mit Vernichtung der neuen und Herstel-

stellung der alten Konstitution in Polen gelang.

Und wer legte den Grund zu dieser Gröse des russischen Reichs? Peter der Grose. Dieser originelle Mann verdient denn auch, daß ich meine Leser näher mit ihm bekannt mache. Stärke der Seele in Unternehmungen groser Dinge, Standhaftigkeit und Unerschütterlichkeit in Ausführung derselben, zeichnete ihn aus. Was er aus seiner Nation machen wollte, wurde er erst selbst, wozu er sie gewöhnen wollte, lehrte er ihr durch sein eignes Beispiel. Von seinen Feinden geschlagen, ward er nicht muthlos, sondern lernte die Mängel und Fehler seiner Taktik und seiner Heere einsehen und verbessern, und der Besiegte ward desto glücklicherer Sieger. Anschläge auf sein Leben wußte er zn vereiteln, und besiegte Gefahren dadurch, daß er ihnen trotzte, und muthig sich ihnen entgegen stellte. Freilich trägt seine Handlungsart das Gepräge einer gewissen Rohheit, sein Muth grenzte zuweilen an Wildheit, seine Maasregeln scheinen nicht selten barbarisch zu seyn. Aber, das war Folge seiner Erziehung, lag in seinem Volke, lag zum Theil in seinem Zeitalter. Zu der

rohen

rohen Masse, die er bilden wollte, gehörte derbes Werkzeug, feineres wäre gesprungen, und die rohe Masse unbearbeitet geblieben. Er besaß Särke des Geistes die nöthig war, ein Volk umzuschaffen, aber zur Umbildung eines solchen Volks, wie seine Russen waren, gehörte auch ein Mann, der, wie Peter, wenig feinere Gefühle besaß.

In der Beschreibung des russischen Reichs werde ich nachstehende Ordnung beobachten:

Erster Abschnitt. Gröse und Lage des Reichs, seine Meere, Flüsse, Seen, Häfen, Kanäle.

Zweiter Abschnitt. Klima, Produkte und ihre Verarbeitung. Handel.

Dritter Abschnitt. Die verschiedenen Nationen, die zum russischen Reiche gehören, nach ihrem Karakter, ihrer Lebensart, ihren Geschäften, Kleidung, Verfassnng u. s. w. Verschiedenheit der Stände.

Vierter Abschnitt. Eintheilung des Reichs, Beschreibung der merkwürdigsten Oerter.

Fünfter Abschnitt. Regierungsform, Staatsverwaltung, Militair, Religion.

Der

Der Sechste Abschnitt wird die Geschichte enthalten.

a) ältere Geschichte, kurz erzählt, bis auf Peter den Grosen.

b) Peter der Grose.

c) Geschichte des russischen Reichs nach Peters Tode bis auf unsre Zeiten.

Erster Abschnitt.

Ueber die Gröse, Lage, Meere, Flüsse, Seen, Häfen und Kanäle des russischen Reichs.

Man macht, genau genommen, einen Unterschied zwischen Rußland und dem russischen Reiche, indem man unter dem ersten Namen das eigentliche Rußland, (Gros-Klein-Weiß- und Neu-Rußland) unter dem Namen: Russisches Reich aber auch alle nach und nach von Rußland eroberte Länder, Ingermannland, Ehstland, Liefland, einen Theil von Finnland, Sibirien, Astrachan, die von Polen abgerissenen Provinzen, die Krimm, und kurz, alle übrige

übrige unter russischer Herrschaft stehende Länder, begreift. Und im leztern Sinne nehme ich es denn auch, wenn ich vom russischen Reiche spreche.

Dieses Reich hat einen ungemeinen Umfang. Es macht den siebenten Theil des ganzen festen Landes unsers Planeten aus, und ist gröser als ganz Europa zweimahl genommen. Fürwahr ein ungeheueres Reich, dem das ehemalige römische, die Monarchie Alexanders des Eroberers, und selbst das grose sinesische Reich, nicht gleich kömmt. Es nimmt, nach Quadratmeilen berechnet, auf 320 bis 330,000 Quadratmeilen Land ein, ist auf 1600 Meilen lang und etwa 400 breit, und dabei hat es noch den Vortheil, daß alle Länder an einander liegen. Auserordentlich gros müste die Volksmenge dieses Reichs seyn, wenn es nur so bewohnt wäre, und seyn könnte, wie andere wenig kultivirte Gegenden von Europa. Denn wohnten auf der Quadratmeile nur 1000 Menschen, (was in andern Ländern nicht ungewöhnlich ist) so hätte es auf 300 Millionen Einwohner. Und bei dem Gedanken einer so bevölkerten Monarchie schwindelt man. Es ist aber dies mit

Rußland nicht der Fall, wie ich im dritten Abschnitte zeigen werde.

Auf 60,000 Quadratmeilen Landes am nördlichen Sibirien sind so gut wie gar nicht zu rechnen, denn da der Frost hier nicht aus der Erde kömmt, indem dieses Land zu nahe am Pol liegt, so ist es ganz für Menschen unbewohnbar. Es wäre ein wahres Glück für die angrenzenden Länder, wenn einmahl diese Strecke ins Meer versänke und das Meer weiter herein träte, denn alsdenn könnten die Bewohner dieser Gegenden das Meer zur Schiffarth nach Ostindien und Europa benützen, welches jezt ganz unmöglich ist, weil sie zu weit von den Küsten des Meeres entfernt sind, und wegen Kälte des Klima's und Unfruchtbarkeit des Bodens sich dem Meere nicht nähern, oder wenigstens dort sich nicht anbauen, können. Das Meer muß ihnen näher kommen, wenn sie Gemeinschaft mit ihm bekommen sollen.

Rußland grenzt theils an Meere, theils an festes Land. Im Norden wird es vom Eismeere umgeben, gegen Osten vom östlichen Weltmeere, gegen Süden machen die sinesischen, kaukasischen und kirgisischen Gebirge

birge seine Scheidewände von andern Reichen, und das kaspische und schwarze Meer. Gegen Westen hat es die Türkei, Pohlen, Litthauen, Kurland, Schweden, Dänemark und die Ostsee zur Grenze.

Ueberall Wasser — und doch war Rußland bis auf Peter den Grosen keine Seemacht! Er war es, der den Gedanken faßte und ausführte, Rußlands Ansehen auch zur See gros zu machen, *) so wie sein Ansehen von Zeit zu Zeit durch seine Siege zu Lande wuchs.

Die Grenzen des Reichs sind auf verschiedene Art gegen Einfälle der Nachbarn verwahrt: es kam nämlich darauf an, wer sie waren und was man von ihnen zu fürchten hatte? Gegen mächtige Nachbarn hat man Grenzfestungen angelegt, gegen Streifereien und Einfälle roher Nationen thut ein hölzerner Wall mit einigen Kanonen hinlängliche Dienste, man bedient sich wohl in diesen Fäl-

*) Als Peter in Persien glücklich kriegte, machte ihm ein Dollmetscher das Kompliment, daß er zu seinen Titeln wohl nun bald auch den Titel: Schach von Persien, hinzufügen würde. Peter gab ihm zur Antwort: Warlich ihr verkennt meine Absichten, ich mag nicht neue Länder erobern, ich besitze vielleicht schon zu viel! — ich suche Wasser.

Fällen auch der Verhaue. Andre Gegenden sind von Natur gegen alle feindliche Anfälle gesichert, z. B. die oben angeführte unbewohnbare Seite des nördlichen Sibiriens. Von den unkultivirten Nationen, die Rußlands Nachbarn sind, hatte dieses Reich zwar ehedem so manches zu fürchten, seitdem aber Rußland eine große Anzahl dieser Völker sich zinsbar zu machen gewußt hat, und nun durch dorthin geschickte Detaschements von Soldaten im Zaume hält, seit dieser Zeit bedient es sich, bei vorfallenden Streifereien und Einfällen roher Horden, der unter ihm bereits etwas ruhigern Brüder derselben, um iene zu Paaren zu treiben. Die Kaiserinn Katharine hat denn immer daran gearbeitet, auch die rohern ihr zinsbaren Nationen näher mit ihren übrigen Staaten zu verbinden *). Man sucht die

*) Manchmal fiel's denn freilich einer solchen Nation ein, sich ein andres Vaterland zu suchen. Dies war erst im J. 1770 wieder der Fall. Eine kalmückische Horde, deren Chane oder Fürsten seit einem Jahrhunderte den russischen Monarchen gehuldigt hatten, kam auf den Einfall, ihre Hütten abzubrechen, und wo anders, auser Rußland, sich anzubauen, denn was sie brauchten, Wiesen für ihre Pferde, und Flüsse zur Fischerei, das glaubten sie auch dort zu finden. Ihre Chane

die Herumziehenden dahin zu bringen, daß sie sich in bestimmten Wohnplätzen anbauen, giebt ihnen Veranlassung sich mit dem Ackerbaue zu beschäftigen, belohnt sie, wenn sie ihn mit gutem Erfolg treiben, und sucht so das Allzurohe aus ihrer Verfassung wegzubringen, und sie zu unschädlichen oder wohl gar zu nützlichen Unterthanen zu machen.

Die Chane, die vielleicht von der russischen Regierung ein wenig streng behandelt worden waren, machten also Anstalt, Rußland mit dem Rücken anzusehen. Dem Volke machte man weiß, die russische Regierung wolle es zum Ackerbau und zum Christenthum zwingen, und zu beiden hatte es ganz und gar keine Lust. Also waren sie bald mit ihren Fürsten darüber eins, ihr Heil wo anders zu versuchen. Es wurde viel davon gesprochen und kam auch vor die Ohren der dort angestellten russischen Offiziers, aber diese hielten es für eine grundloses Vorgeben, und machten also keine Gegenanstalten. Zu Ende des Jahrs 1770 traten Jene ihren Marsch an. Was ihnen aufstieß, plünderten sie, schleppten auch viele Menschen mit fort. Sie hatten sich in drei Haufen getheilt, in der Mitte waren die Weiber, Kinder, andre Wehrlose, und das Gepäck. Die Streitbaren deckten die Seiten und machten die Avant- und Arrier-Garde. Die russische Regierung machte nun zwar Anstalt sie zurückzuhalten, aber — zu spät. Sie hatten viele Tagereisen voraus. Nur einige kleine Haufen die sich verspätet hatten, fielen den nach-

Die Meere, von denen das russische Reich umgeben wird, sind sehr beträchtlich, denn schon die Meerbusen, welche durch sie in manchen Gegenden gebildet werden, sind so gros, daß man sie mit dem Namen: Meer, belegt hat.

Das Eismeer, (das nördliche Weltmeer, der nördliche Ocean) umgiebt den ganzen mitternächtlichen Theil des russischen Reichs, Es bildet mehrere Busen, von denen einige Meere heissen, z. B. das weisse Meer, welches ein, bei Archangel von dem Eismeere gebildeter, Meerbusen ist. Die Inseln dieses Meeres sind den Russen wichtig wegen ihrer Produkte. Die vorzüglichste darunter, Nowaja Semla ist zwar für Menschen unbewohnbar, und Früchte darf man hier gar nicht suchen, aber es halten sich Rennthiere hier

nachgeschickten Russen in die Hände, wurden zurückgetrieben, und wenn sie das nicht wollten — niedergehauen. Nach langem vergeblichem Nachsetzen musten die Russen umkehren, büßten eine Menge Menschen in den unbebaueten Gegenden ein, über die sie ihren Weg nehmen musten, und hatten doch die, welche erst aufgebrochen waren, nicht erreicht. Diese kamen glücklich aus den russischen Grenzen. Man berechnete ihre Anzahl auf 250,000 Köpfe. Sie begaben sich dann zum Theil unter sinesischen Schutz.

hier auf, weisse Bäre, weisse und blaue Steinfüchse, und an den Küsten Seekühe, und so wagt man sich doch hieher, um die Schätze dieser Insel für den Handel zu benutzen. Das Eismeer hat, bei seinem so auserordentlichen Umfange, nur 3 Häfen, Kola, Archangel und Mesen, denn die Schiffarth auf diesem Meere will wenig bedeuten, da das Eis so häufig ist, daß man an manchen Gegenden nur kurze Zeit im Jahre, in andern gar nicht, mit Schiffen fortkommen kann. Schon öfters machte man zwar Versuche, auf diesem Meere bis Sina zu kommen, allein, die, ungeheuren Bergen ähnlichen Eisschollen, nöthigten die Versuchenden gar bald, wieder umzukehren. Die Fischerei ist indessen hier nicht unbeträchtlich. Stockfische, Heringe, Wallfische, Wallrosse*), Seehunde und mehrere Arten Fische verdanken die Russen diesem Gewässer.

Das östliche Weltmeer, (d. östl. Ocean,) trennt Rußland von Amerika. Ein Theil des-

 selben

*) Die Zähne von diesen Fischen schätzt man besonders. Wenn sie landen wollen, schlagen sie ihre grosen Zähne mit vorgestrektem Kopfe ins Ufer ein, und ziehen so ihren schweren plumpen Körper allmählig ans Land. Sie wechseln sehr oft ihre Zähne.

selben heißt das stille Meer, (auch überhaupt der östliche Ocean,) ein andrer wird das ochotskische Meer genannt. Auch dieses Meer bildet eine Menge groser und kleiner Busen. Der Peterpaulshafen auf Kamschatka, und der Hafen zu Ochotsk sind die berühmtesten Häfen dieses Meeres. Auser der Halbinsel Kamtschatka *), giebt es hier eine grose Anzahl Inseln, welche den Namen der aleutischen, kurilischen, Kupfer- und Berings-Inseln führen.

Diese Inseln sind zum Theil ganz unbewohnt, man geht aber sehr fleissig auf die Jagd und den Fang der Rennthiere nach denselben aus, und treibt von hier aus besonders auch einen sehr wichtigen Pelzhandel.

Das schwarze Meer. Schon längst ist es Katharinens Wunsch gewesen, souverainer Herr dieses Meeres zu seyn, und durch die Eroberung der Krimm gelang es ihr doch, wenigstens einige Häfen desselben zu bekommen. Ein groser Busen dieses Meeres führt den Namen: Asowisches Meer.

Die

*) Eine Beschreibung von dem merkwürdigen Kamtschatka soll im 4. Abschnitt folgen.

Die kaspische See, oft auch das kaspische Meer genannt, ist theils wegen der Fischerei merkwürdig, theils wegen des durch sie erleichterten Handels der Russen mit den Persern.

Das baltische Meer, (oder die Ostsee) ist für den Handel der Russen mit dem übrigen Europa das wichtigste Wasser. Es macht zwei grose Busen, welche der rigaische und der finnische heissen. Man rechnet, daß in den hier befindlichen russischen Häfen iährlich auf 2000 grose Kauffartheischiffe ankommen, und abgehen, und es läßt sich leicht überschlagen, welche Geschäfte dabei gemacht, wie viele Hände dadurch in Bewegung gesezt werden.

So beträchtlich die Meere sind, die das russische Reich umgeben, so wichtig sind verhältnißmäsig die Flüsse, die dieses weitläuftige Reich durchströmen. Ich will nur die hauptsächlich anführen, welche wegen ihres Ausflusses ins Meer, und also wegen des Vortheils, den sie für den leichtern Vertrieb der Landesprodukte, und für bequemere Zufuhre fremder Waaren, leisten, Erwähnung verdienen.

Ins Eismeer fallen: Die Petschora, die bei ihrem Ausgange eine Anzahl Inseln bildet,

aber wegen der niedrigen waldichten und fast unbewohnbaren Gegend durch welche sie gehet, für den Verkehr wenig Nutzen hat. Der Ob, (oder Obi) der in Sina entspringt. Der größte Fluß des russischen Reichs, ungemein fischreich, und gröstentheils schifbar. Seine Ufer haben schöne Kiefer= und Birkenwaldungen. Der Jennisei. Der Lena, im östlichen Sibirien der größte Fluß, fällt in 5 Armen ins Eismeer, u. a. m.

Ins östliche Weltmeer fliessen: Der Anadyr, der Kamtschatka, auf der Halbinsel dieses Namens, u. a. m.

Der Kuban, (bey den Alten Hypanis,) der Don, (bei den Alten Tanais,) der Dnepr (ehedem Boristhenes) und der in Polen entspringende Bug, welcher Polen und einen Theil der europäischen Türkei von Rußland scheidet, sind die vorzüglichsten Flüsse, die sich endlich ins schwarze Meer ergießen, letzterer bei Otschakow.

Die Jemba, der Ural und die Wolga, nehmen ihren Lauf ins kaspische Meer. Die Wolga (von den Alten Araxis, von den Tartarn Edel, welches Ueberfluß bedeutet, genannt,) ist einer der beträchtlichsten unter den

euro=

europäischen Flüssen, und einer der grösten in der Welt, man berechnet seinen Lauf auf 600 Meilen. Sie ist besonders fischreich. Bemerkt zu werden verdient es, daß das Wasser der Wolga von Zeit zu Zeit seichter wird, und jezt nicht mehr die schweren Schiffe trägt, die es ehedem trug. Es ist schon lange im Vorschlag gewesen, die Wolga mit dem Don zu vereinigen, um hernach aus der Ostsee und dem kaspischen Meere gerade ins schwarze Meer schiffen zu konnen. Aber alle Versuche sind bis jezt immer wieder liegen geblieben.

Die Ostsee nimmt die Düna und die Newa auf. Ein Arm dieses leztern Flußes fließt mitten durch Petersburg, sein Wasser ist ziemlich klar und gesund, und das ist ein Glück für das auf einen ziemlich sumpfigen Boden liegende Petersburg, das an guten Brunnen einen allgemeinen Mangel leidet. Die Newa ist von ihrem Anfange an schifbar, und viele tausend Schiffe, Böte und Kähne fahren auf ihr auf und ab, und bringen aus dem Reiche selbst, so wie aus andern Ländern übers Meer herüber, jährlich eine Menge Waaren nach Petersburg, deren Werth sich auf viele Millionen beläuft.

Seen, (Landseen) findet man in Rußland in ungeheurer Menge. Die einzige rigaische Statthalterschaft soll mehr als 1000 grose und kleine Seen haben. Hier nenne ich einige der vorzüglichsten des Reichs.

Der Baikalsee, im asiatischen Rußland, auf 75 — 90 Meilen lang und an manchen Stellen 3, an andern aber gegen 10 Meilen breit. Er liegt ganz zwischen Gebirgen, in einer Gegend, wo kleine Berge die Ebene vorstellen. Wegen dieser seiner Lage zwischen den höchsten Gebirgen kann der Wind ihn gar nicht beunruhigen, und doch ist er öfters auserordentlich stürmisch, welches man sich also nicht anders erklären kann, als wenn man annimmt, daß in den Gebirgen viele unterirdische Windzüge sind, die den See von unten bewegen. Eine wohlthätige Einrichtung der Natur, weil sonst das Wasser dieses Sees, ohne solche Bewegungen, bald faulen, und für die in demselben lebenden Thiere schädlich, so wie für die Luft verpestend, werden würde. Die Witterung um ihn ist freilich sehr rauh, und schon im August schneiet es hier. Er hat viele kleine Inseln, welche nicht ganz unfruchtbar sind, sondern Holz und guten Boden

den zur Viehzucht haben. Die Bewohner dieser Inseln sind grose Liebhaber von starken Getränken, und werden gewöhnlich den ganzen Tag nicht viel nüchtern. So kalt und rauh indessen diese Gegend ist, so finden sich doch hier warme Quellen, und, als Spiel der Natur bemerckt man unter andern drei über das Wasser hervorragende Klippen, die menschlichen Figuren täuschend ähnlich sind, nur von unmenschlicher Höhe. Sie scheinen Köpfe mit Mützen, einen Mund, ia Augenbraunen, zu haben, nur die Ohren fehlen ihnen. Hier herum wohnende heidnische Völker halten diese drei Klippen für den Gott des Wassers und seine zwei Untergötter, und suchen denn immer gute Freundschaft mit ihnen zu unterhalten, bitten sie fleissig, wenn sie hier baden, um ihre Genesung, und werden sie gesund, dann hängen sie Geschenke für sie auf, die auch bald nicht mehr da sind, aber freilich nicht vom Seegotte, sondern von den sich dort aufhaltenden Russen in Verwahrung genommen werden. Die Verwüstungen, die die Natur hier hervorgebracht hat, sind fürchterlich. Oft stehen nur die halben Felsen da, die andre Hälfte durch Erdbeben zertrümmert, liegt am

Fuße des noch übrigen Theils. Eine Eigenheit dieses merkwürdigen Sees ist die Art Fische, die ihn bewohnen, russisch: Golomjänka. Sie bestehen, den Kopf, die Haut, und die schwache Rückgräte ausgenommen, aus blosem Fette, zerfließen bei der geringsten Wärme, und geben einen sehr guten Thran. Seehunde giebts hier auch in Menge, man schätzt die Anzahl der jährlich hier gefangnen gegen ein paar Tausend. Eine Art sehr kleine Heringe, Omuli genannt, findet man auch hier und fischt auf 2000 Stück mit einem Netze heraus, man macht auch meistens Thran aus denselben. Sie werden oft gleich mit den Händen gefangen, da sie sich immer ans Ufer drängen. Die Fischer machen Horden von Reisern, und stellen sie schief in den Fluß, so daß die Fische stranden, und man sie ohne viele Mühe herausfangen kann.

Der See Ladoga liegt zwischen dem finnischen Meerbusen und dem See Onega, und ist auf 25 Meilen lang und 15 breit. Wegen der gefährlichen Stürme, der Untiefen, Klippen, und Sandbänke ließ Peter I. 1718. am Ufer dieses Sees einen Kanal aus dem

Wol=

Wolchow in die Newa anlegen *), den die Kaiserinn Anna 1732 vollendete, und der eine Länge von 15 Meilen hat. Ein Regiment Soldaten, das in dieser Gegend liegt, hat die Aufsicht über diesen Kanal. Die Newa entspringt aus diesem See. Die Vestung Schlüsselburg **), liegt auf einer Insel in der Mitte desselben, sie wurde 1702. den Schweden von den Russen abgenommen. Diese Vestung ist zugleich das Gefängniß für russische Staatsgefangene, die hier in sehr enger Verwahrung gehalten werden. Hier saß auch der unglückliche Prinz Iwan, den die Kaiserinn Elisabeth einsperren ließ, und der endlich von den wachthabenden Offiziers erstochen wurde, 23 Jahr lang gefangen.

Der Onega, und Peipussee sind ebenfalls zu bemerken. Im erstern liegen Marmorinseln. Beide sind für den Seehandel sehr wichtig.

Die

*) Vorher giengen jährlich wohl mehrere hundert grose und kleine Fahrzeuge ohne Rettung hier unter, und es muste dem Besitzer des Schiffes desto unangenehmer seyn, so kurz von der Landung seine Güter eingebüßt zu haben.

**) Ehedem hieß sie Nöteburg, wegen der nußförmigen Gestalt der Insel, Peter gab ihr den gegenwärtigen Namen.

Die Menge Gewässer des russischen Reichs bildet mehrere Häfen, die man durch Kunst sichrer und gröser zu machen gesucht hat. Die am Eismeere befindlichen wollen nicht viel bedeuten. Der zu Archangel ist noch der wichtigere, wegen der hier befindlichen Werfte zur Erbauung der Schiffe. Man baut hier die Schiffe aus Lerchenholz, welches dem Eichenholz an Güte und Dauerhaftigkeit gleichkommen soll. Die beiden andern Häfen Kola und Mesen sind von geringer Bedeutung, da überhaupt dieses Meer zur Schiffarth sehr unbequem und unsicher ist.

Desto beträchtlicher sind aber die Häfen in der Ostsee. Kronstadt, 4 Meilen von Petersburg. Hier sind eigentlich 3 Häfen, 2 für Kriegs- und 1 für Kauffartheischiffe, und es haben hier mehrere hundert Schiffe Raum genug. Die Kaiserinn läßt noch immer an Verschönerung und Bevestigung des Hafens bauen, und es sind immer viele tausend Arbeiter dabei angestellt. Sie auch läßt auf ihre Rechnung jährlich eine grose Anzahl hölzerne Häuser abbrechen, und steinerne mit Eisen gedeckte, aufführen. Besonders seit dem letztern Kriege der Russen mit den Schweden,

den, wo die Letztern den Erstern sich furchtbar machten, wendet Katharine alle Sorgfalt auf den kronstädtischen Hafen, zur Sicherheit ihrer Flotte. Im Jahr 1790. war sie selbst dort und nahm Alles in Augenschein. Den Grund zu dem Hafen von Kronstadt so wie zu allen russischen Häfen an der Ostsee legte Peter I.

Bei Petersburg bildet die Newa einen Hafen. Reval, und der baltische Port, sind für den Handel auf der Ostsee wichtige Häfen. Zu Pernau, Riga und andern Oertern giebt es Rheden die für das Anlanden der Schiffe sehr bequem sind.

Durch die Eroberung der Krimm hat Rußland einige Häfen am schwarzen Meer bekommen, unter denen Baluklawa, einer der besten in der Welt, und Theodosia (ehedem Kaffa) bemerkt zu werden verdienen. Der Hafen zu Cherson liegt zwar nicht ganz nahe am schwarzen Meere, ist aber gar nicht unbedeutend wegen des ausgebreiteten chersonischen Handels.

An dem kaspischen Meere sind einige Häfen, und im östlichen Ocean ist der schon obengenannte

genannte Peterpaulshafen auf Kamtschatka berühmt.

Schon Peter war eifrig darauf bedacht, durch mehrere Kanäle die russische Handlung zu erleichtern und zu befördern, und obgleich einige seiner deshalb gemachten Versuche, wegen einer Menge Schwierigkeiten, unausgeführt bleiben musten, so hatte er doch die Freude, einige Kanäle angelegt und zu Stande gebracht zu haben. Die merkwürdigsten sind der Ladogakanal und der zu Kronstadt. Den Erstern habe ich vorhin bereits erwähnt, er dient dazu die Fahrt sichrer zu machen. Da aber diejenigen, die sich desselben bedienen, etwas zur Bestreitung der Unterhaltungskosten beitragen müssen, so geschieht es, daß zuweilen filzige Kaufleute oder Schiffer zur Ersparung der Zölle und des Lohns für das Ziehen der Schiffe die gefährlichere Fahrt auf dem See vorziehen, dabei aber auch nicht selten Schiff und Ladung verlieren, und selbst das Leben mehrerer Menschen aus Gewinnsucht aufopfern. Dieser schöne Kanal wird auch im trockensten Sommer schiffbar erhalten, da eine Menge Wasserbehälter bei demselben sind, deren Wasser hineingelassen werden kann.

Längst

Längst an ihm hin stehen Werstpfähle*) wie auf den Landstrasen. An beiden Seiten des Kanals sind mit Bäumen besetzte Terrassen, und ein breiter Weg für die schiffziehenden Pferde oder Menschen.

Der von Peter I. angefangene Kanal zu Kronstadt wurde von der Kaiserinn Elisabeth beendigt. Am Ende desselben stehen zwei Denksäulen mit Inschriften auf diesen grosen Bau. Er ist ganz mit Werkstücken ausgefüttert. — Gleich neben dem Kanal sind die Docken, wo Schiffe ausgebessert werden. Durch Schleusen können die Schiffe aus- und eingelassen werden. Ehedem pumpten Menschen das Wasser heraus, damit die Schiffe trocken standen, und desto besser behandelt werden konnten, iezt hat man zu diesem Behuf eine, von einem Engländer erfundne, Maschine, die Feuermaschine genannt, welche mit heissem Wasser die Pumpen hebt, die das Wasser herausschaffen, so daß alsdenn die Schiffe ganz trocken liegen.

Auch

*) Eine Strecke Weges von ungefähr einer guten Viertelstunde heißt in Rußland eine Werst, sieben Werste machen etwa eine deutsche Meile.

Auch die ietzige Kaiserinn hat einige Kanäle anlegen lassen, um durch Verbindung der Flüsse mit andern, oder mit dem Meere, die Verführung der Waaren zu erleichtern und zu beschleunigen.

Zweiter Abschnitt.

Ueber Klima, Produkte und Handel des russischen Reichs.

Ein Reich, von der Ausdehnung wie das russische, kann nicht in allen Gegenden einerlei Klima haben, es muß dieses vielmehr wegen der verschiednen Lage des Reichs äuserst verschieden seyn. Und so ist es denn auch. Man nimmt für das ganze russische Reich ein vierfaches Klima an. In dem einen Theile herrscht beinahe immerwährender strenger Winter*), in einem andern giebt es etwas wärmere

*) Besonders im nördlichen Sibirien, wo Schnee und Eis zu Hause sind, wo auserdem nicht einmal die Sonne alle Tage scheint — denn die nördlichsten Küsten von Sibirien verlieren die Sonne den 25 Oktober auf — 114 Tage lang, so daß sie dann blos von den häufigen Nordlichtern erleuchtet wer-

mere Luft, aber doch auch einen sehr strengen Winter, in dem dritten Theile ist der Sommer schön und der Winter gemäsigt, und der gegen Süden liegende Theil des Reichs genießt ein so angenehmes Klima, daß selbst Wein und Seide gedeihen, und der Winter ist hier kurz und nicht streng. Wenn daher in der einen Gegend sich der Frühling zeigt, deckt die andre noch der tiefste Schnee, und manche Gegenden werden nie von Schnee und Eise leer.

Da die Gebirge und überhaupt die Beschaffenheit des Bodens eines Landes wichtigen Einfluß auf dessen Klima haben, so wird eine Beschreibung des Bodens des russischen Reichs hier nicht am unrechten Orte stehen.

Es giebt platte und ebne Gegenden in Rußland, allein ein groser Theil ist nicht nur mit einzelnen Bergen, sondern auch mit ganzen Gebirgsketten reichlich geseegnet.

Das

werden, dagegen haben sie zwar wieder vom 25 April bis zum 17 August die Sonne immer — würden aber wir andern Europäer wohl schon um deswillen an ienen Küsten wohnen wollen, wenn sie auch auserdem nicht so unfreundlich, wild und unbewohnbar wären, als sie sind?

Das eine dieser Gebirge, welches die natürlichste Grenze zwischen Europa und dem nördlichen Asien bestimmt, hat den tatarischen Namen Ural, (ein Gürtel.) Man nennt es gemeiniglich das uralische Gebirge. Seine Länge beträgt über 300 Meilen. — Also eine ungeheure Masse von Bergen, die die schöpfrische Natur hier aufgestellt hat! sie endigt sich im Eismeer. Der eine Theil dieses Gebirges ist sehr reichhaltig an Mineralien, und wird daher das uralische Erzgebirge genannt. Auser einer Menge schöner Steinarten, als Jaspisse, Porphire, Agathe, Kalcedone, Karneole u. s. w. findet man auch Salz, Vitriol, Salpeter, Eisen, Kupfer, Silber, und Gold. Eben so wichtig ist der Ural auch wegen der auf ihm befindlichen Waldungen, wo die schönsten Holzarten anzutreffen sind. Unter den Thälern, welche diese Berge bilden, giebt es mehrere sehr grasreiche, so daß Viehzucht hier getrieben wird. An wildem Geflügel, und mehreren Gattungen der Thiere, die das kalte Klima lieben, als Zobel, Rennthiere u. s. w. fehlt es auch nicht. Eine Menge Flüsse entspringen hier, auch giebt es eine grose Anzahl fischreicher Seen und Teiche.

So

So hat also die Natur auch diese rauhen Gegenden mit Gütern versehen, die den Fleiß der Menschen reitzen und belohnen und zum Bewohnen derselben einladen können.

Das kaukasische Gebirge zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere ist auf 70 Meilen lang. Auch in diesem Gebirge trift man Gold, und eine Menge Silber- und Eisenerze, Marmor, u. s. w. In den nahen Ebenen findet sich viel Salz, und manches warme Bad. Das Hauptgebirge in der Mitte besteht größtentheils aus Schnee und Eisalpen, die stellenweise mit ewigem Schnee und Eise bedeckt sind, oder kahl ohne Gesträuche und Pflanzen, nicht einmal mit Erde bedeckt, dastehen, und in den Wolken sich verlieren.

Auf d r Halbinsel Krimm (Taurien) befinden sich die taurischen Gebirge, sie sind nicht so hoch wie die übrigen, und haben in ihren Thälern fruchtbare und angenehme Flächen.

Zwischen Petersburg und Moskau trift man die waldaischen Gebirge, von dem Orte Waldai, der auf ihrer größten Höhe liegt, so genannt. Dieser Ort hat eine romantische Lage, rings um ihn schöne sanft sich erhebende

Hügel, und einen prächtigen, helles Wasser führenden, See mit einer Insel, auf welcher ein Kloster steht, in seiner Nachbarschaft.

Die altaischeu Gebirge in Asien sind nur zum Theil zu Rußland zu rechnen, und machen die Grenze von Rußland und der sinesischen Soongerei *) Der Name Altai = Alin bedeutet bei den Sinesen Goldberge, und mit diesem Namen bezeichnet man also die Wichtigkeit dieses Gebirges in Rücksicht seines Innern. Ein Theil des russischen Altai wird vorzugsweise das altaische Erzgebirge genannt, und besitzt einen unendlichen Reichthum an allen Arten Mineralien.

Ich habe schon des Baikalsees erwähnt. Das um ihn befindliche Gebirge führt mit ihm gleichen Namen und liefert Steinkohlen, Schwefel, Alaun und Salz.

Bei dem, oben erwähnten, Baikalsee fängt sich ein Gebirge an, das nertschinskische genannt, welches ebenfalls, auser einer Menge vor=

*) Auf diesem Gebirge liegt unter andern ein Berg mit spitzigen Koppen, den die um ihn herum wohnenden Völker, wegen seiner ganz sonderbaren Gestalt, den allmächtigen Berg nennen.

vortreflicher Steinarten, Schwefel, Eisen, Kupfer, und gold= und silberhaltige Bleierze enthält.

Kamtschatka ist ganz eine Gebirgskette, und es giebt hier auch einige feuerspeiende Berge.

Der so häufigen und weitläuftigen Gebirge ungeachtet, hat Rußland doch sehr grose Ebenen und Flächen, und zum Theil treflichen Boden zum Ackerbau und zur Viehzucht. Man findet aber auch eine grose Anzahl Flächen, welche theils gar nicht, theils nur wenig bewohnt sind, und seyn können. Man nennt diese Landesstrecken Steppen, und versteht gemeiniglich darunter Gegenden, die nicht dazu gemacht zu seyn scheinen, daß Menschen ihre bestimmte Wohnsitze daselbst aufschlagen könnten, sondern die nur für manche Thiergattungen, und allenfalls für die Menschen, nur zu gewissen Zeiten, und nur zum Theil, bewohnbar sind. Es giebt unter diesen traurigen Steppen einige, die wohl die Länge von hundert Meilen haben, und man kann sich denken, wie unangenehm es seyn muß in solchen Gegenden zu reisen. Zwar haben diese Gegenden mitunter schöne Waldungen, auch wohl Streckenweise guten Boden der zur Viehzucht

und zum Ackerbau tauglich ist, aber oft fehlt es ihnen an süssem, für Menschen trinkbarem, Wasser, oft ist ihr Boden bloser Sand und Stein, kaum daß ellenhohe Gesträucher auf demselben gedeihen. In den Steppen, wo Futter für Vieh gefunden wird, und die nicht ganz zu Wüsteneien von der Natur bestimmt sind, halten sich in der wärmern Jahrszeit herumziehende Horden mit ihrem Viehe auf, bedienen sich der schönen Wiesen, und wenden sich wenn der Vorrath aufgezehrt ist, wo anders hin. In einigen wenigen solchen Gegenden findet man auch wohl hier und da ein Dörfchen, dessen Bewohner einigen Ackerbau treiben. Die in den Steppen sich aufhaltenden Völker, Steppenvölker genannt, brennen oft das Gras an, damit dadurch das alte Gras verzehrt werde, und junges weicheres hervorkommen könne. Man hat aber auch der Fälle sehr viele, daß aus Bosheit Feuer in diesen Steppen angelegt wurde, und nicht nur das Gras, sondern auch wohl naheliegende Felder, ein Raub der Flamme wurden. Die Regierung hat zwar scharfe Befehle gegen das Abbrennen der Steppen gegeben, indessen unterbleibt es doch nicht, und für das bessere

Heran-

Heranwachsen des Grases hat es freilich seinen Nutzen.

Die Jaikschen Kosaken, welche sich gegen die Regierung empört hatten, und gegen die man als Rebellen, Truppen abschickte, machten sich dieses Abbrennen als Rettungsmittel zu Nutze. Sie zündeten auch eine Steppe, die zwischen ihnen und den nachsetzenden Russen in der Mitte war, an, und das Feuer nahm so schnell überhand, daß die russischen Soldaten sich auf einmal zwischen lauter hohem brennendem Grase befanden, und Mühe hatten, dem schmählichen Tode zu entgehen, verbrannt zu werden, oder durch den Dampf und Rauch zu ersticken.

In diesen Steppen findet sich besonders ausserordentlich viel Salzwasser. Ausser den Eidechsen die sich in diesen halben Wüsteneien häufig aufzuhalten pflegen, giebt es hier eine Art Steppenwölfe, und Steppenfüchse. Die Haare des Steppenwolfs sind schlechter und das Fell ist leichter als beim gewöhnlichen Wolfsgeschlechte. Zum Theil sind freilich diese Steppen so beschaffen, daß Menschen hier nicht leben können, aber es würden doch gewiß noch viele Strecken derselben angebauet

werden können. Allein, so lange Rußland seiner Einwohner Blut und Leben nicht besser schont, so lange es ihm um Eroberungen und Erweiterung seiner Grenzen fast mehr zu thun ist, als um Anbauung seiner Wüsteneien, und um Bevölkerung seiner Städte und Dörfer, so lange es ihm eine Kleinigkeit ist, in einem Jahre funfzig tausend und mehrere rüstige Männer im Kriege aufzuopfern, wie das erst vor einigen Jahren beim Türkenkriege der Fall war, so lange wird Rußland ein Reich bleiben, das durch Wüsteneien entstellt ist, und wo der Reisende oft mehrere Tage reisen kann, ohne durch den Anblick eines menschlichen Wesens erfreuet zu werden.

Ich komme nun zu den Produkten des russischen Reichs, die denn äuserst mannigfaltig sind, da ein Reich von so ungleichem Klima und so verschiednem Boden auch nothwendig die Produkte die diesem mannichfaltigen Klima und diesem verschiednen Boden angemessen sind, in sich vereinigen muß.

Gutes Ackerland, das ergiebig für den Getreidebau ist, findet sich im russischen Reiche sehr viel, besonders sind die mittlern Gegenden des Reichs, Gros- und Klein-Rußland,

das

das östliche Sibirien, und die ostseeischen Provinzen (Liefland, Ingermanland,) hieher zu rechnen. In den leztern Gegenden treibt man auch den Ackerbau mit vielem Eifer. Der eigentliche Russe aber, dem der gute Boden den Feldbau fast zu sehr erleichtert, läßt auch ziemlich Alles auf die Natur ankommen, und eben so handelt der grösere Theil der östlich-sibirischen Bauern, die auch das schönste Akkerland besitzen. Der Boden ist in Rußland gröstentheils so fett, daß er gar keine Düngung braucht, und doch vielfältig die Aussaat wieder giebt. Mit einem leichten Pflug reißt der Bauer die Erde ein wenig um, streuet den Saamen hinein, hinter ihm geht ein Pferd mit der Egge, die meist ohne Zähne ist, ohne einen Treiber her, das ist der Beschluß der Arbeit. Der Besitzer des Ackers erwartet bei dieser oberflächlichen Behandlung ruhig eine reichliche Erndte, und sie wird ihm auch zu Theil.

Eine bei den Russen sehr gewöhnliche Art den Acker tragbar zu machen, ist diese, daß man das Land zweimahl pflügt, einmal eggt und dann Strauchwerk darauf führt, welches man anzündet, und die Erde und Asche davon

auf dem Felde umherstreuet. Diese Methode, Küttisbrennen genannt, ist von sehr gutem Erfolge, und ein so bestellter Acker giebt die reichlichste Erndte.

Das östliche Sibirien hat das vortreflichste Ackerland und die Fruchtbarkeit seines Bodens ist auserordentlich.

Der durch seine Reisen berühmte Pallas giebt davon nachfolgende Schilderung, die ich meinen Lesern um so lieber mittheile, da sie das gemeine Vorurtheil, daß ganz Sibirien auserordentlich unfruchtbar sey, widerlegt.

„Man hat hier, sagt er, von allgemei-
„nem Mißwachs kein Beispiel, und es ist eine
„ganz gewöhnliche Erndte, wenn der Som-
„merroggen zehnfältig, das Wintergetreide
„achtfältig und die Gerste zwölffach trägt. Der
„Weizen pflegt das sechste Korn nur im schlech-
„ten Jahre zu geben, und der Hafer vermehrt
„sich selten schwächer als zwanzigfältig. Buch-
„weizen von der gemeinen Art, wird nur we-
„nig gesäet, wo es aber geschiebt, dann muß
„man ihn, wegen der auserordentlichen Güte
„des Erdreichs in schon ausgehungerte Aecker
„bringen, weil er sonst ins Unkraut wuchert,

„statt

„statt daß man auf altem Lande zwölf- und „funfzehnfältige Erndte davon hat. Eben „diese Beschaffenheit des Ackers. der auf den „Höhen und in flachen *Thälern* überall schwarz „und leicht ist, verbietet allen Gebrauch des „Düngers, der die Aussaat nur verderben „würde, wie man hier aus Erfahrung hat. „Und doch bleiben die meisten Aecker, wenn „man sie nur ums dritte Jahr brach läßt, „zehn, funfzehn und mehrere Jahre tragbar. „Nimmt dann die Fruchtbarkeit ab, so hat „der Bauer schöne Bergflächen und Steppen „genug, wo er sich ein neues Stück zurichten „kann.

Aber eben diese so fruchtbare Gegend könnte noch unendlich mehr bevölkrrt seyn, als sie ist. Auch Pallas klagt darüber, und lobt den Eifer der russischen Regierung für die Beförderung der Bevölkerung iener Länder, welche freilich noch weit mehr befördert werden würde, wenn nicht, wie ich schon erinnert habe, die immerwährenden Kriege zu viele Menschen hinraften.

Vom Abmähen des Getreides weiß man in Rußland wenig oder nichts, man schneidet es mit der Sichel, oder hackt es auch wohl

ab.

ab. Das Ausdreschen geschieht wie in Italien auf Tennen unter freiem Himmel *), mit kleinen Dreschflegeln. Allgemein ist in Liefland, Rußland, und Sibirien die Gewohnheit, das Getreide vor dem Ausdreschen zu dörren **). Man hat dazu ganz eigne Gebäude, Ria's oder Owina's genannt. Es wird nämlich über eine in die Erde gemachte grose Grube ein langes hölzernes Gebäude aufgeführt, die Grube mit Holz so wie das Gebäude mit Garben angefüllt, wird dann das Holz angezündet, so zieht sich der Rauch und die Wärme in die Höhe und trocknet das Getreide, welches durch dieses Verfahren geschickter zum Versenden wird, weil durch die Hitze alle Feuchtigkeiten aus den Körnern herausgetrieben sind.

Auch

*) Im Liefländischen hat man sehr grose Gebäude zum Dreschen, Rügen genannt, die von so grosem Umfange sind, daß man wohl 1000 Stück Garben auf einmahl in denselben ausdreschen kann.

**) In den Liefländischen Rügen hat man zu diesem Behuf eigne Oefen. Wenn man glaubt, daß das Getreide trocken genug ist, und es heraus nimmt, schlägt man es gegen eine Bank. Die so herausfallenden Körner werden für die besten gehalten, und erst nachher wird gedroschen.

Auch die Tatarn im Kasanischen sind als sehr gute Landwirthe bekannt. Ihre Aecker, welche sie gemeinschaftlich besitzen, theilen sie in drei, leicht verzäumte, gleiche Theile, von denen zwei bearbeitet werden, und einer brach liegen bleibt. Auf lezterm weidet das Vieh und dadurch wird der Acker sehr gut gedüngt. Trägt ihnen ein Stück Land nicht mehr genug, so brechen sie ihre Wohnungen ab, und ziehen weiter. Sie dörren das Getreide ebenfalls, aber nicht in Häusern, sondern über öfnen Gruben, über welche sie Stangen pyramidenförmig, und dann das Getreide auf die Stangen, legen.

Es werden in Rußland alle gewöhnliche Feldfrüchte gebauet, freilich nicht alle überaberall, sondern einige hier, die andern dort. Man baut Sommer= zum Theil auch Winterweizen, Winter= und auch Sommerroggen *), am berühmtesten ist das archangelsche

*) In manchen Gegenden erndtet man die Sommersaat gar nicht, sondern pflügt sie unter, welches man unter den Pflug säen nennt, und die Erfahrung lehrt, daß die Wintersaat dann auserordentlich gut geräth, und allerdings konnte man auch nur in Hofnung einer mehr als doppelten Erndte eine Erndte zaufopfern.

gelsche Korn. Da der Russe Gerstengrütze besonders liebt, so bauet er auch häufig Gerste an. Aus dem Hafer verfertigt man eine Art Mehl, (Tolokna genannt) aus welchem man einen wohlschmeckenden Brei kocht. Der Buchweizen wächst in Sibirien wild, und die dortigen Bauern betrachten ihn, wie ein Untraut, die Tatarn aber kaufen ihn fleißig auf, und bereiten aus ihm eine Art Grütze, von guten Geschmack*). Reis, Erbsen, Linsen, und türkischer Weizen werden in Rußland häufig angebauet. Die Erdäpfel sind noch nicht so bekannt, als sie es zu seyn verdienten. besonders in Sibirien sind sie noch sehr selten, nur teutsche Kolonisten geben sich mit ihrer Kultur ab.

Der

*) Der Buchweizen wird in ein hölzernes Gefäß gethan, und, nachdem Wasser darüber gegossen worden ist, wohl unter einander gerührt, die tauben Körner schwimmen bald in die Höhe, und werden mit dem Wasser weggegossen, die so gereinigten guten Körner läßt man alsdenn stehen, bis sie etwas quellen, dörrt sie mäsig über dem Feuer in eisernen Schaalen und stampft sie, in Ermangelung eines Mörsers, in einem hohlen Baumstamme, wo die Hülsen bald sich oben sammlen, und das eigentliche Mehl unten sich setzt, das die Tatarn mit Milch kochen.

Der russische Hanf und Flachs *) sind sehr berühmt. Es wächst beides auch wild, und die Weiber der Kosaken, Baschkiren, nnd Tatarn, wissen den wilden Hanf sehr gut zu benutzen. Auserdem wird er aber auch häufig angepflanzt. Aus Hanf und Flachs preßt man viel Oel, verarbeitet aber auch beides zu Leinwand, Segeltuch 2c.

Der Tabacksbau will noch nicht viel sagen, und ist erst seit Peter I. im Gange **). Seit eini-

*) Der sibirische Lein wird höher und stärker, als der gewöhnliche, und dauert mehrere Jahre, denn er treibt, wenn die Stengel abgeschnitten sind, immer wieder vom neuen wohl zwanzig und mehrere Stengel aus der Wurzel. Kälte schadet ihm gar nicht, und die jungen Sprößlinge sogar bleiben selbst unter dem Schnee grün. Er giebt aber nicht so feine Fäden, als der gewöhnliche.

**) Daß in Rußland der Taback nicht Mode werden konnte, lag, wer sollte das glauben — am Misverstand einer biblischen Stelle. Jenen Ausspruch Christi: Was zum Munde eingeht, verunreiniget den Menschen nicht, aber das, was zum Munde ausgeht, verunreiniget den Menschen — erklärte man vom Taback, als habe Christus damit sagen wollen, der Taback (wo der Rauch wieder zum Munde heraus geht) verunreinige den Menschen!! und es sey also — Sünde, Taback zu rauchen. Wirklich möchte man glauben, es habe irgend Jemand seinen Scherz damit getrieben, iene

einigen Jahren hat die Kaiserinn Prämien auf seinen Anbau gesetzt*), und seitdem beschäftigt man sich denn mehr damit.

Die gewöhnlichen Gartengewächse kommen auch in Rußland recht gut fort. Mehrere Arten derselben, wie Spargel, Pastinak, Artischocken, Melonen, Hopfen, und eine Menge

jene Stelle so abgeschmackt zu erklären, und man habe dann diesen Scherz für Wahrheit angenommen. Peter I. dem man bewies, daß doch, ungeachtet jener Erklärung, welche die Klerisei dem Spruche gab, viel Taback geraucht würde, und also viel Geld aus dem Lande gienge, gab einigen Engländern ein Monopolium über den Tabackshandel in Rußland, und bald fieng man auch an, ihn anzubauen. Die Klerisei hatte freilich viel dawider einzuwenden, aber Peter, der den Popen nicht Alles glaubte, und überhaupt dem zu grosen Einfluß seiner unaufgeklärten Klerisei (wie in Peters Geschichte sich deutlicher zeigen wird) gern entgegenarbeitete, hörte auch hier nicht auf ihr Geschrei.

*) Wer jährlich 200 Pud (Pud ist ein russiches Gewicht von 40 Pfund) erbauet, erhält zur Belohnung 10 Rubel, und für die folgende 200 Pud allezeit 2 Rubel weniger. (Ein alter Rubel hat nach dem Leipziger Münzfusse 1 Thaler 3 Groschen ein neuer 23 Gr. 7 Pf. am Werth. Doch nimmt man die alten für 1 Thal. 4, und die neuen für 1 Thlr. 1 Groschen.)

ge andrer wachsen häufig wild, werden aber auch auserdem in Gärten fleissig angebaut. Süßholz, Krapp, Waid, Safran, Senf, mehrere Sorten Theepflanzen, und andre Gewächse, mit denen ein ausgebreiteter Handel getrieben wird, weil man sie theils zum Färben, theils als Medizin, theils als Gewürze, braucht, wachsen ebenfalls in Menge wild, und werden überdies noch in Gärten und auf Feldern angepflanzt.

Die Viehzucht ist in Rußland mehr noch in Aufnahme, als der Ackerbau, weil erstere weniger Mühe erfordert, als letzterer, und weil die zum Theil nomadischen (aus einer Gegend in die andre ziehende) Völker dieses Reichs lieber die Viehzucht betreiben, und beinahe blos von Thieren sich zu erhalten suchen, als den Acker bauen, theils ist der Boden oft dem Ackerbaue nicht günstig, theils ist Viehzucht eine minder beschwerliche Beschäftigung als Ackerbau, theils sind sie zu sehr an das Herumziehen gewöhnt, und ihr Vieh können sie, wenn sie ihre alten Wohnplätze verlassen, mitnehmen. Die nicht seltenen ganz vortreflichen Wiesen, die öfters mannshohes Gras haben, erleichtern und be-

fördern die Viehzucht ungemein. Aber auch hier läßt der Russe die Natur sorgen, denn, daß er da, wo das Gras nicht das beste ist, der Natur nachhelfen, das den Graswuchs hindernde Moos wegschaffen, die Wiesen wässern, oder sonst für ihre Verbesserung sorgen sollte, dazu ist er viel zu bequem, da mag sein Vieh sich mit schlechtem Futter begnügen, und es sich wohl gar unter dem Schnee hervorsuchen, und nimmt es auch im Winter bei schlechtem Futter ab, so erhohlt es sich bei guter Weide zu Anfange des Frühlings bald wieder.

Pferde findet man in Rußland häufig. Die russischen Pferde sind mehr klein als gros, aber bei seiner Kleinheit ausdauernd bei Strapazen und auserordentlich schnell *). Durch Stutereien hat man auch grösere Rassen fortzupflanzen gesucht. Unter mehrern russischen Nationen, wie bei den Kosaken und Baschkiren, hat mancher Bauer Heerden zu hundert

und

*) Ein Schriftsteller karakterisirt es so: „die ächten russischen Pferde haben alle Rammsköpfe, „lange und dürre Hälse, eine breite Brust, und „sind gut geschlossen. Sie sind gute Laufer, unermüdlich und dauerhaft, allein sie sind nicht „schön, dabei höchst eigensinnig und scheu.“

und mehrern hundert Pferden. Die Baschkiren beschäftigen sich fast blos mit Pferdezucht. Die tatarischen Pferde, ebenfalls klein, werden an Geschwindigkeit den englischen gleichgeschätzt. Auch wilde Pferde trift man in mehrern Gegenden des russischen Reichs, man nennet sie Tarpanen. Sie sind meist isabellfarbig, und unterscheiden sich von den gewöhnlichen durch etwas längere Ohren, eine dickere Mähne, einen geradern Rücken, kleinern und spitzigern Huf und krauses Haar.

Auch in den Steppen halten sich Heerden wilder Pferde von 20 und darüber auf. Bei ieder Heerde sind mehrere Stuten und Füllen und ein Hengst als Anführer. Wenn die Füllenhengste heranwachsen, so daß der ältere eifersüchtig zu werden anfängt, und fürchtet, sie möchten ihm ins Gehege gehen, iagt er sie von der Heerde weg, und die iungen Hengste müssen nun so lange einsam bleiben, bis sie Gelegenheit haben, einige iunge Stuten an sich zu gewöhnen.

In den kältesten Gegenden Rußlands kommen die Pferde, welche im wärmern Klima am besten gedeihen, (daher die arabischen Pfer-

de so treflich sind) gar nicht fort, und überlebten, wenn man sie dorthin versetzte, kein Jahr.

Kameele findet man bei den Kirgisen Baschkiren, Buräten und Kalmucken, wo man sie hauptsächlich zur Fortschaffung des Geräthes braucht. Man milkt sie zum Theil auch, und ihre Milch soll dick und noch berauschender als Pferdemilch seyn. Vor der Kälte sucht man sie durch Decken zu verwahren, aber eben weil sie mehr Wartung bedürfen, geben sich die zum Theil sehr bequemen und Müssiggang mehr als Thätigkeit liebenden russischen Völker weniger mit ihrer Zucht ab.

Rindvieh wird in Rußland hin und wieder viel gezogen, aber auch dieser Nahrungszweig könnte, bei mehr Bewohnern und grösserer Sorgfalt, ungemein vervielfältigt werden. Das mit fetten Weiden so geseegnete Kleinrußland (oder die Ukraine,) und die Gegend am Don und um Archangel, nähren das schönste Rindvieh. Das gemeine russische ist kleiner. An Ställen, wo das Vieh wenigstens Winterszeit verpflegt würde, fehlt es selbst im eigentlichen Rußland noch gar sehr, im Sommer lebt das Vieh auf Gemeinweiden und im Winter von kümmerlicher, oft unterm

Schnee

Schnee hervorgesuchter, Nahrung, und so ist es wohl kein Wunder, wenn es klein und mager bleibt. Die Kirgisen haben auch ungehörntes Rindvieh, und eine andre Abart sind Kühe mit Pferdeschwänzen. Der Ur- oder Auerochs soll sich noch in einigen sibirischen Gegenden finden, Büffel hat man in mehrern Gegenden.

Auch das gemeine russische Schaaf, besonders in den nördlichen Gegenden, ist kleiner und hat gröbere und härtere Wolle, das in südlichern Gegenden ist schon gröser, und seine Wolle feiner, länger, und weicher. In Liefland, Weißrußland, in der Ukraine, und auf der Insel Oesel hat man durch ausländische Schaafe die inländische Art sehr zu veredeln gesucht, womit Peter I. einen Anfang machte. Es giebt übrigens in Rußland einige besondere Arten dieses Thieres. Die Schaafe der Kalmucken und Kirgisen haben statt des Schwanzes einen polsterförmigen Fettklumpen, (den man Kurdjuck nennt,) und dieses Fettklumpens wegen, der wohl 30 — 40 ℔. wiegt, und 20 — 30 ℔. Talg giebt, schätzt man diese Schaafe gar sehr, ob gleich ihre Wolle nicht die beste, und mehr den Haaren, als der

Wolle, ähnlich ist. Da es in Asien Schaafe giebt, deren Schwänze auch wohl 40 ℔. schwer sind, so glaubt man, daß die hier beschriebene Art eigentlich von ienen herstamme, und hier nur nach und nach ausgeartet sey, weil vielleicht die zum Theil sehr salzichten Futterkräuter, die sie in den Steppen fressen, sie zu sehr mästeten. In Sibirien findet man auch das sogenannte wilde Schaaf (Argali) das an Bildung von dem gemeinen sehr wenig abweicht, die Hörner ausgenommen, welche sehr oft hoch wachsen. Sein liebster Aufenthalt sind Gebirge und Felsen, sein liebstes Futter sind salzige Kräuter, sein Sommerhaar ist kurz und glatt und nur im Winter wird es wolliger. Im Laufen übertrift es den Hirsch, und kann es auch länger aushalten, im Klettern auf die steilsten Gebirge ist es den Gemsen ähnlich. Die Lämmer lassen sich, wenn man sie iung einfängt, leicht zähmen, so wild auch die erwachsenen Thiere dieser Gattung sind.

Auch die mit dem Schaafe nahe verwandte, und oft mit ihm sich begattende, Ziege und das nützliche Schwein, wird in Rußland hin und wieder gefunden.

Das Rennthier gehört in einigen Gegenden zu den Hausthieren, und man braucht es zum Ziehen, zur Nahrung, und treibt auch Handel mit demselben.

In einem Reiche, wie das russische, das mit so vielen Meeren umgeben ist, in dessen Innern so viele grose Flüsse strömen, und so eine Menge Seen sich befinden, muß natürlicherweise auch die Fischerei *) von Bedeutung seyn, und ob ich gleich nicht gesonnen bin, alle Gattungen von Fischen aufzuzählen, die in allen diesen Gewässern gefunden werden, so muß ich doch einige der vorzüglichern anführen, die wegen ihrer Seltenheit, oder besondern Beschaffenheit, oder wegen ihres Nutzens Erwähnung verdienen.

*) Gut ists für den Russen, daß er die Fische so in Menge und in der Nähe hat, da, nach den Grundsätzen der griechischen Kirche, auf Beobachtung der häufigen Fasten ein sehr hoher Werth gesetzt, und die strenge Enthaltsamkeit von Fleisch, Milch, Butter und Eiern an den Fasttagen gewiß von sehr Vielen für ein wichtigeres Stück der Religion geachtet wird, als eine strenge Beobachtung mancher eigentlichen Grundlehre des Christenthums, so wie etwa der protestantische Pöbel den viermaligen Genuß des heiligen Abendmahls im Jahre für die Hauptsache des Christenthums hält.

Der Wallfisch, das ungeheuerste unter allen Thieren, die uns bekannt sind, hält sich besonders im östlichen Ocean und im Eismeere auf*). Der fast eben so grose Pottfisch (oder Caschelot) liefert den Wallrath, einen halbdurchsichtigen Talg, welcher aus einer milchweißen Feuchtigkeit besteht, die in seinem Kopfe in besondern Kanälen sich findet, und dann an der Luft getrocknet wird, so wie unter seinen Exkrementen sich zuweileu wohlriechender Ambra befindet. Der Narwal wird besonders auch wegen seiner weissen Zähne verfolgt, die achtzehn und mehrere Fuß lang sind, und so wie die Zähne des Wallfisches verarbeitet werden**.) Meistens hat er nur einen Zahn, und daher hat man ihm auch den Namen Seeeinhorn gegeben***). Der Finnfisch, eben so lang, als der Wallfisch, giebt schlechtern Speck als dieser, und auch seine Barten sind fast nicht zu gebrauchen. Verschiedene

*) Man fängt ihn wegen des Thrans und der Barten im Oberkiefer, die das bekannte Fischbein geben.

**) Der Thran des Narwals ist besser als der von den Wallfischen.

***) Vermuthlich müssen diese Fische im Streite unter einander öfters einen ihrer Zähne einbüssen.

dene Gattungen von Delphinen finden sich in allen russischen Meeren *).

Der Seehund, (Seekalb, Robbe, Phoca,) Seebär, Seelöwe, die Seekuh und das Wallroß, sind eigentliche Amphibien, indem sie sowohl auf dem Lande, als im Wasser, leben. Aeuserlich zum Theil den Fischen, zum Theil den Landthieren ähnlich **), sind sie doch nach ihrer ganzen Einrichtung zu den Säugthieren zu rechnen, denen man iene von Landthieren genommene Benennungen gege-

 ben

*) Die hier genannten Thiere, die man gemeiniglich zu den Fischen rechnet, und die zum Theil diesen Namen führen, gehören eigentlich zu den Säugthieren, da sie warmes Blut haben, sich wie die Säugthiere begatten, lebendige Junge zur Welt bringen, sie säugen, und überhaupt in ihrem ganzen Bau nichts mit den Fischen gemein haben. Hier sind sie von mir mit angeführt worden, weil sie zu den Bewohnern des Gewässers gehören. Das Nämliche gilt von den folgenden Amphibien.

**) Ihr Kopf und ihre Brust sind diesen Theilen bei den Landthieren ähnlich. Ihre Vorderfüsse haben die Gestalt der Flossen, und machen sie zum Schwimmen geschikter als zum Gehen. Sie haben zwar Zehen oder Finger daran (überhaupt hat der Vorderfuß des Seehundes eine sehr grose Aehnlichkeit mit einer Menschenhand) aber sie sind mit einer Schwimmhaut überzogen. Die Hinter-

ben hat, weil sie in der Bildung des Vordertheils des Körpers oder in der Stimme mit ihnen einige Aehnlichkeit haben *). Diese Thiere sind für viele russische Völker von grosser Wichtigkeit, das Fleisch und Fett ißt man, die Sehnen braucht man statt Zwirn, die Gedärme geben — Hemden und — Fensterscheiben, das Fell Kleidung, Decken für Wohnungen, und aus ihren Knochen verfertigt man mehrere Werkzeuge. Bei uns werden die Seehundsfelle bekanntermaasen besonders zu Kofferbeschlägen benutzt. Manche haben ein braunes, graugelbliches und getiegertes, andre ein silberfarbnes Fell. (So die Seehunde im Baikalsee, wo iährlich 1500 —

2000

terfüsse sind kurz, nahe bei dem Fischschwanz, in den sich ihr Körper endigt, oder auch hinein verwachsen. Ein Naturforscher hat bei der Zergliederung eines Seehundes die Bemerkung gemacht, daß sie ihre Augen durch einen Druck der Augenmuskeln verändern, und durchs Wasser eben so deutlich als durch die Luft sehen können.

*) Des Seehunds Kopf hat die Form eines Hundekopfs, auch bellt er. Der ihm sehr ähnliche Seelöwe hat eine lange löwenartige Mähne, der Seebär hat ein zottichtes Haar, der Kopf der Seekuh soll Aehnlichkeit mit einem Ochsenkopf haben. das Wallroß hat eine dem Pferdewiehern gleichklingende Stimme.

2000 getödtet werden.) Sie paaren sich im Herbste und bringen im April ihre Jungen zur Welt, für welche sie kleine Hüttchen von Schnee bauen, und denn überhaupt viel Zärtlichkeit zeigen. Bei Tage halten sie sich meist auf dem Lande und des Nachts im Wasser auf, sind sehr gesellig, und, ungeachtet ihres plumpen Körpers, doch geschwind genug.

Zu der nämlichen Thiergattung (den Amphibien) gehören auch die, in Rußland häufigen Biber*), Fisch- und See- (oder Meer-) Ottern. Die Fischotter hat ihren Namen von ihrer vorzüglichsten Nahrung, und läßt sich, wenn man sie iung fängt, zum Fischfang abrichten. Ihr schwarzes und silbergraues Fell ist das theuerste Rauchwerk, und man zahlt für das Stück wohl mehr als hundert Thaler.

Die

*) Um sie zu fangen, verrammelt man bei den Höhlen, welche sie sich macheu, und zu denen sie immer zwei Eingänge, einen von der Wasser- den andern von der Land-Seite haben den Eingang von der Wasserseite, und läßt zu der Oefnung am Lande einen Hund hinein, der so abgerichtet ist, daß er den Biber mit den Zähnen hält, und sich mit demselben bei den Hinterfüssen herausziehen läßt.

Die Fische des Eis- und weissen Meeres habe ich schon oben erwähnt. Im baltischen Meere, so wie im Onega- und Ladoga-See findet man besonders Lachse, Karpfen, Strömlinge, Neunaugen. Das schwarze Meer, und die mit ihm verbundenen Flüsse, haben schöne Lachse und Forellen. Die beträchtlichste Fischerei wird aber besonders an der nördlichen Küste des kaspischen Meeres so wie in der Wolga und dem Uralflusse **), die beide in dieses Meer fallen, getrieben.

Das Eis des kaspischen Meeres bricht an den Ufern, und zieht sich weiter in das Meer zurück, etwa zu Ende des Märzes, und mit dem April nimmt dann die Frühlingsfischerei ihren Anfang. Astrachanische Kaufleute haben die Fischerei gepachtet, und in der Entfernung von mehrern Meilen, an den Ufern verschiedene Niederlagen (Watagen) erbauet. Bei einer ieden Wataga sind denn die nöthigen Fahrzeuge und Fischergeräthe, das zum Einsalzen der Fische erforderliche Salz, und genug-

**) Ein Meerbusen, unweit der Mündung des Uralflusses, hat wegen seines Reichthums an Fischen den Namen der reichen Bucht erhalten.

genugsame Mannschaft, als: Schifsleute, Fischer, Einsalzer, solche die den Fischleim bereiten, u. s. w. befindlich. In tiefen wohlausgezimmerten grosen Eiskellern hebt man die gesalznen Fische auf, bis sie versendet werden. Der Herbst, Winter und Frühling sind die Jahreszeiten, wo der Fischfang bei den Watagen getrieben wird, weil da die Fische sich besonders an das Ufer drängen. Kleine Fische, (worunter man hier Hechte, Sandarten und Brassen rechnet) werden in Menge mit gefangen, aber eingesalzen oder getrocknet unter einem allgemeinen Namen verführt. Der Hauptfischfang betrift die Störe, von denen man mehrere Arten hat, den Hausen, (oder Beluga) den eigentlich sogenannten Stör, die Sewruge und den Sterlet. Dieser Fisch sucht zu der Zeit, wo er sich des Rogens entledigen (laichen) will, ein weniger gesalzenes und mehr frisches Wasser, als das Meerwasser ist, ziehet deswegen aus dem Meere in die Flüsse oder Meerbusen, und legt hier seinen Rogen ab. Der eigentliche Stör geht blos in die Flüsse. Alle diese Fische sind nur höchstens vierzehn Tage lang zu fangen, doch iede Gattung zu einer andern Zeit, dann zie-

ziehen sie sich wieder zurück, und während iener Zeit müssen die Fischer Tag und Nacht arbeiten, dafür kann aber auch ein Fahrzeug binnen 24 Stunden über 50 grose Fische aufbringen. Aus der Blase und einigen andern Theilen des Hausen, wird die bekannte Hausenblase verfertigt*). In seinen Nieren findet sich häufig ein Stein, welcher Belugenstein genannt, und von mehrern russischen Völkern für ein sehr kräftiges Heilmittel bei schweren Geburten und in mehrern Krankheiten gehalten wird.

Der Rogen dieser Fischarten*) giebt den Kaviar, der von thranigtem Geschmack, aber doch für viele Nationen eine grose Delikatesse ist,

*) Man bedient sich der Hausenblase bekanntermaasen zu Abklärung des Kaffees und Weines, oder um seidnen Zeugen und Bändern Glanz und Steifheit zu geben, auch zu Abdrücken von Münzen, zu Verfertigung des englischen Pflasters, und der — Klosterbilder, die besonders in Flandern und Augsburg häufig gemacht werden.

*) Die Weibchen haben einen erstaunlichen Vorrath von Rogen, manche wohl auf 200 Pfund. Eine eigne Erscheinung bei diesem Fisch, so wie bei dem Kabeliau, ist diese, daß man welche findet, die an der einen Seite Milch, an der andern Rogen haben, und also wahre Zwitter sind. Die Milch-

ist, und theuer verkauft wird, besonders geht er häufig in die Türkei und nach Italien, man ißt ihn zu geröstetem Semmel, oder braucht ihn, um den Speisen einen haut gout zu geben. Das Fleisch dieser Fischarten wird frisch oder eingesalzen oder marinirt, gegessen. Die Sewrugen, welche ungleich kleiner sind als die Belugen und Störe, geben den besten Kaviar, und besseren Fischleim als die Hausenblase ist.

Welse, Barben (Somi) und Weißlachse fischt man in der Wolga, einem der fischreichsten Flüsse, häufig, besonders im Sommer, wenn die Störfischerei ruht. Die Welse sind zuweilen 160 und die Barben 139 lb. schwer und im Sommer besonders fett.

Im Uralflusse (ehedem Jaik) findet sich häufig der Weißlachs, welcher frisch nach dem nördlichen Rußland verführt, aber auch wie der rothe Lachs gesalzen und geräuchert wird. Auch die, bei der Fischerei im kaspischen

Milchner sind fetter als die Rogner, und dieses Fett wird sehr geschätzt, und zu den Fastenspeisen statt des Oels gebraucht. Man hat Belugen von einer ungeheuern Gröse gefangen, im Winter 1769. fieng man einen der 2800 lb. wog, und allein 800 lb. Rogen hatte.

schen Meere namhaft gemachten, Störarten sind hier sehr gewöhnlich. Die uralischen Kosaken sind sehr gute Fischer, und lösen aus dem Kaviar, der Hausenblase, und den Fischen selbst, die sie verführen, jährlich ansehnliche Summen *).

Auserordentlich fischreich ist auch der Ob, in welchen aus dem Eismeer eine unbeschreibliche Menge Fische heraufsteigt, worunter sich auser Stören, Sterleten, Weißlachsen, Hechten, Barsen und unzählichen andern Gattungen, besonders viele Arten vou Weißfischen befinden. Diese Fische ziehen im Frühlinge, wenn das Eis bricht, in den Ob herauf, und gehen dann aus dem Ob noch in andre Flüsse. Gegen den Herbst und Winter

*) Für den kaiserlichen Hof wird im Oktober und Dezember besonders gefischt, und die gefangnen Störe werden von einer Deputation nach Petersburg geschaft. Ein Geschenk an Geld, das ihnen die Kaiserin dafür macht, wird von den Deputirten an die Kosakenkanzlei abgeliefert, die Transportkosten werden davon bestritten, und das übrige kömmt der ganzen Nation zu gut. Die Deputirten erhalten mit Silber beschlagene Säbel mit Inschriften.

ter streichen sie ihren Rogen da, wo sie steinigten Grund finden, und kehren darauf wieder in die untern Gegenden des Ob, und von da in das Eismeer, zurück, da der Ob und andre nördliche Flüsse, vermuthlich wegen ihres morastigen Bodens und ihrer langsamen Strömung, unter dem Eise stinckend werden. Der im Frühling schmeltzende Schnee bringt frisches Wasser in die Flüsse und erst dann finden es die Fische für gut, wieder in dieselben zurückzukehren, auf welche Rückkehr denn auch besonders die Ostjaken und Samojeden begierig lauern, um sie auf verschiedne Weise zu kapern.

Der in diesen nördlichen Gewässern einheimische Weißfisch hat, so wie der Seehund, mehr Aehnlichkeit mit vierfüssigen, als mit Wasser-Thieren. Seite Haut ist glatt wie Menschenhaut und ganz weiß.

Die Omuli des Baikalsees *) sind für die Bewohner der nahen Gegenden, deren Flüsse ein steinigtes Bette und wenig Fische haben, eine sehr willkommene Fastenspeise. Sie wandern aus dem See in einige Flüsse, kommen

*) S. 25.

men aber gegen den Winter wieder in den See zurück.

Eine durch die Erfahrung bestätigte Sache ist, daß die Zugfische, so wie die Zugvögel, alle Jahre wieder in die Gegend kommen, wo sie als Brut zn leben angefangen haben, und eben dort wieder laichen, wo sie aus dem Laich entstanden.

Die Jagd ist in Rußland ein eben so wichtiger und einträglicher Nahrungszweig für die Einwohner, als die Fischerei. In andern Ländern iagt man meist das Wild mehr seines Fleisches als seines Fells wegen, in Rußland aber giebt es eine grose Menge Thiere, an denen man das Fell und die Haut weit mehr schäzt, als ihr Fleisch, und die man daher, wegen des dadurch zu erwerbenden Geldes, schon mit solcher Begierde verfolgt hat, daß man in manchen Gegenden Abnahme und Mangel daran zu verspüren anfängt. Die Jagd ist übrigens nicht Regale, und selbst auf den Gütern der Krone kann Jeder iagen, wo er will, und was er findet. Die Edelleute, welche auf ihren Gütern die Jagdfreiheit für Andre zum Theil eingeschränckt haben, erlauben doch ihren Unterthanen freie Jagd.

Auch

Auch war es in Rußland nöthig, diese Einrichtung zu treffen, damit durch das freie Jagen das Land von wilden Thieren gereinigt, und für Menschen bewohnbarer, würde. Und da die Jagd in manchen wüsten und waldigten Gegenden des Reichs gar sehr beschwerlich ist, so, daß die dortigen Nationen sie bald unterlassen würden, da die meisten zufrieden sind, wenn sie nur für heute Brod haben, und auf Gewinn durch Handel, zu dem es ihnen auch nicht selten an naher Gelegenheit fehlt, weniger denken, so ist es eine sehr vernünftige Forderung der Regierung, daß die dortigen Völker ihre jährlichen Abgaben in Pelzwerk und Fellen liefern müssen, deren Art, Güte und Anzahl bestimmt und festgesetzt ist. Dadurch werden die Einwohner genöthigt, sich, ungeachtet aller damit verbundenen Beschwerden, mit der Jagd zu beschäftigen.

Die Thiere, welche auch bei uns Gegenstände der Jagd sind, als: Hirsche, Schweine, Füchse, Rehe, Hasen, so wie dasjenige Geflügel, welches auch bei uns zur Jagd gerechnet wird, findet man auch in Rußland in

auserordentlicher Menge, aber von vielen mehrere Arten.

Am Uraiflusse giebt es eine Art wilde Schweine, die auserordentlich gros und fett werden, und blos von den Schilfwurzeln sich nähren *).

Auser dem, auch in Teutschland nich seltenen röthlichen Fuchs, findet man in Rußland noch den schwarzen Fuchs, dessen Balg nächst dem Zobel am höchsten geschätzt, und am theuersten, wohl mit mehrern hundert bis zu tausend Rubeln, bezahlt wird. Die schwarzen Fuchsbälge müssen alle an die Krone geliefert werden **). Fast eben so theuer sind die Bälge des Kreuzfuchses, der mit einem regulairen weissem Kreuze mit langen Haaren auf dem Rücken gezeichnet ist. In den Steppen giebt es kleinere Füchse, welche Korsaki heissen.

Es

*) Auch in den Blasen der wilden Schweine findet sich zuweilen ein Stein, den man in Rußland noch höher schätzt, als den oben angeführten Belugenstein, weil man ihn, freilich eben so wie ienen, ganz unverdienterweise, für ein sehr kräftiges Heilmittel hält.

**) Ein Pelz von ausgesuchten schwarzen Fuchsbälgen mit dem die Kaiserinn zuweilen Präsente macht, soll ihr auf 30,000 Rubel zu stehen kommen.

Das Fell des gemeinen nördlichen Hasen wird im Winter weiß, da es sonst grau ist, der grau bleibende Hase (in Liefland Litthauer genannt) hat einen kleinern Kopf und längern Schwanz als der erstere, und zeichnet sich dadurch vor seinen Namensbrüdern aus, daß er, wenn er geiagt wird, keine Umschweife macht, sondern gerade fortläuft.

Ein eignes Thierchen ist der Steinhase, in den östlichen sibirischen Gegenden. Schon sein Name zeigt, daß er sich am liebsten in steinigten Gegenden, Felsen, Klüften u. s. w. aufhält. Er ist nur so groß, wie ein Hamster, sieht gelblich, und hat, statt des Schwanzes, einen kleinen Fettklumpen. Vom Julius bis Einbruch des Winters sammlen diese Thiere fleissig ein, und die auf der Jagd herumstreifenden sibirischen Völker suchen ihre Höhlen gern auf, um ihnen ihren Vorrath zu entwenden zum Futter für ihre Pferde, woran es in ienen Gegenden zuweilen fehlt. Sie sitzen bei Tage viel vor ihren Klüften und haben die Gewohnheit, die so manche Müssiggänger haben, sich ihre Zeit damit zu vertreiben, daß sie sich ein Stückchen pfeifen.

Unter die Thiere, die überdies fleissig von den russischen Völkern aufgesucht, und mit Hunden und Schießgewehr gejagt, zum Theil aber auch, um das Fell unbeschädigt zu erhalten, in Netzen und Fallen gefangen oder mit stumpfen Pfeilen erlegt werden, gehören besonders noch folgende:

Die Eichhörner. Diese Thiere, deren Felle man unter dem Namen: Grauwerk begreift, sind im Ueberflusse, und von mehrern Gattungen vorhanden, man hat auch schwarze, silberfarbige, und weiße, die man in Sina dem Hermelin gleich hält.

Eine Gattung des Eichhorns hält sich besonders des Winters in Höhlen in der Erde auf, und hat daher den Namen Erdeichhorn (russ. Burunduk) erhalten. Es klettert zwar auch auf die Bäume, lebt aber mehr in der Erde, wo es seine Winterhöhlen im Sommer gut mit Proviant versorgt, indem es, wie mehrere andere Thiere, inwendig in den Backen kleine Säckchen hat, die es mit Körnern anfüllt, und sie dann in seine Wohnung trägt. Der Zobel ist sein Feind.

Auch das fliegende Eichhorn *) ist nicht selten. Nur des Nachts kömmt es aus seinen Höhlen in den Bäumen zum Vorschein, und würde schwer zu entdecken seyn, wenn es nicht dadurch sich seinen Auflaurern verriethe, daß es die Art hat, seines Unraths sich unten an den Bäumen zu entledigen, in denen es sich aufhält. Eine Eigenheit dieser Thiergattung ist, daß ihre Jungen länger als die Jungen andrer Thiere, nämlich auf vierzehn Tage, blind bleiben.

Die Eichhörnchen wandern oft, vermuthlich aus Mangel der Nahrung, in grosen Heerden aus einer Gegend in die andre, und kommen dann häufig in die Städte, wo man sie leicht fängt.

Hermeline, eine Art Wiesel, halten sich besonders in Birkenwäldern in Sibirien, auch in Kamtschatka, auf, ihr Fell wird vorzüglich wegen der schwarzen Schwanzspitze geliebt.

*) Dieses Thier hat ein schlappes Fell (eine Flughaut) von den Vorderfüssen nach den Hinterfüssen zu, und kann weit leichter von einem Baum auf den andern springen, als die andern Eichhörner. Aber nur schief herunter kann es setzen, nicht aber aufwärts, noch weniger kann es ordentlich wie Vögel fliegen.

Eine kleinere Art, Schneewiesel (russ. Laska) genannt, hat diese schwarze Spitze nicht, dafür fällt ihr weißes Fell weniger ins Gelbliche als das Hermelinfell. Im Sommer ist das Hermelin bräunlich, und nur im Winter wird es weiß.

Am höchsten geschätzt sind die Felle vom Zobel. Dieses Thier, das man durch zu häufiges Wegfangen ziemlich dünn gemacht hat*), lebt eigentlich einsam in Wäldern. Die schwarzbraunen, dickhaarigen und glänzenden Felle werden am theuersten bezahlt. Man fängt den Zobel gemeiniglich so, daß man an einem vest liegenden Balken ein Stück Geflügel bevestigt, das an einem Hebel gebunden ist, der, wenn man daran rückt, einen andern Balken herunter zieht. Der Zobel kriecht ganz sachte auf dem untern Balken nach der Lockspeise, und indem er daran sich laben will, wird er von dem obern auf ihn herabfallenden Balken erdrückt. Eine andere Art den Zobel zu fangen haben die Samojeden. Sie stellen ein Netz vor die Höh-

*) Daher bezahlen einige Völkerschaften, die sonst ihren Tribut in Zobelfellen leisteten, ihn izt mit baarem Gelde.

Höhle, in welcher sich ein Zobel aufhält, wühlen dann im Schnee, wodurch der Zobel scheu wird und aus seiner Höhle flüchtet, ins ausgespannte Netz läuft, und so gefangen wird.

Das Moschusthier (Bisamthier) wird fleissig aufgesucht, wegen des Bisams, den das Männchen in einem kleinen Beutelchen von der Gröse eines Hünereies in der Gegend des Nabels hat, da der Bisam als ein bewährtes Heilmittel gebraucht wird.

Katzen und Murmelthiere, Hamster, Kaninchen, Marder, Iltisse, Vielfrase, Dachse, grose Mäuse, leben in Menge in dem weitläuftigen russischen Reiche, und werden zum Theil wegen ihres schönen Fells *) mit Eifer verfolgt.

Von andern, meist grösern, Thieren, auf die man Jagd macht, mercke ich noch folgende an: Der Bär. Man hat graue und schwarze, und an den Küsten des Eismeers und auf dem Treibeis weisse **). Für die Viehheer-

*) Z. B. die blaue und schwarze Katze, schöne weisse Iltisse.

**) Diese Gattung hat auch den Namen: Polarbär. Es giebt auser dem eigentlichen Polarbären eine

den, Bienenstöcke, und die mit Haber besäeten Aecker ist er ein sehr unwillkommner Gast, aber selbst in Liefland ist er noch so häufig, daß die traurigsten Folgen von seinen Verwüstungen nicht selten sind.

Der für Viehheerden ebenfalls so schädliche Wolf ist in Rußland noch überall zu Hause. Auch von diesem Thier wird das, mit einem weissen Pelz bekleidete mehr gesucht.

Am Elennthiere schätzt man besonders die Haut und Hörner. Einige Nationen zahlen mit Elennhäuten ihren Tribut an die Krone.

Tieger- und Panther-Thiere sind seltner. Luchse sind in vielen Gegenden häufig.

Die Antelopen, eine wilde Ziegenart, halten sich meist in den Steppen auf. Man fängt sie oft jung ein, und macht sie zahm, da sie denn vertraulich mit dem andern Hausvieh auf die Weide gehen. Eine gewöhnliche Art sie zu fangen, ist, daß man sie in Gegenden wo viel Schilf im Wasser ist, scheucht,

nach-

Art weißlichter Silberbäre, die weit kleiner sind. Der Polarbär ist sehr geschickt im Untertauchen. Im Hunger fällt er auch Menschen an, und gräbt todte Menschen wieder aus.

nachdem man vorher das Schilf abgeschnitten hat. Indem nun die Antilope hinein springt, verwundet sie sich leicht an dem abgeschnittenen spitzigen Schilf, besonders da sie eine sehr empfindliche Haut hat, und so kann man sie leicht fangen. Auch eine Art Steinziegen und Gemsen sind in den Gebirgen nicht selten.

So viel von den Fischen und vierfüssigen Thieren, welche als Produkte des russischen Reichs Erwähnung verdienen. Nun will ich noch einige der merkwürdigsten Insekten und Vögel anführen.

Die spanische Fliege*), deren Gebrauch in mehrern Krankheiten so wichtig ist, wird in vielen Gegenden in ungemeiner Menge auf einigen Baumarten gefunden. Un-

*) Eigentlich gehört sie zu der Klasse der Käfer, da sie hornartige Flügeldecken hat. Es giebt auf vierzig verschiedene Arten. Die bekannteste Art ist die goldgrüne, von etwa einem Zoll Länge, und schwarzen Fühlhörnern. Beim Einsammlen pflegt man sich Nase und Mund zu verwahren, weil sie einen sehr unangenehmen Geruch von sich geben. Auch greift man sie, wegen ihres ätzenden Saftes, nicht mit blosen Händen an. Sie werden in leinenen Säckchen, durch den Dunst von heissem Essig getödtet, und dann an der Sonne getrocknet.

Unter den vielen Arten von Spinnen, die es in Rußland giebt, ist auch eine ungeheure Art Taranteln, die der italienischen Spinne dieses Namens an Gestalt und Farbe gleich ist, aber an Gröse sie übertrift. Ihr Biß erregt Geschwulst, doch ist er nicht tödtlich.

Die Scorpionspinne mit zwei Zangen wird auserordentlich gefürchtet, ihr Biß verursacht nach unleidlichem Schmerz Geschwulst, und unfehlbaren aber langsamen Tod, indessen kann man diesen üblen Folgen durch Oehl und andre bei Zeiten gebrauchte Mittel vorbeugen. Die Kalmucken haben einige sonderbare Mittel diesen Biß zu heilen, z. B. die Milch einer iungen Frau die ihr erstes Kindbette hält, und vor der Ehe ganz keusch gelebt hat, oder das noch warme Herz und die Lunge von einem getödteten schwarzem Thier, es sey ein Hund oder Schaaf und dergleichen.

Gegen den Biß einer Art kleiner brauner Fliegen in einigen Gegenden, die in grosen Schwärmen herumfliegen, sich überall ansetzen, und mit ihrem stumpfen Rüssel die Haut verwunden, hat man ein sehr wirksames, aber zugleich sehr unangenehmes Mittel erdacht.

dacht. Man trägt ein Netz über dem Kopf, das mit Birkentheer getränkt ist, weil iene Fliegen den starken Geruch dieses Theers nicht vertragen können. Wegen einer Art kleiner Schnaken hat man ebenfalls solche Netze, die aber mit Schweinsfett eingeschmiert seyn müssen, um Dienste gegen sie zu thun. Freilich ein fataler Kopfputz!

Ganze Züge von Heuschrecken sind hier und da nicht selten.

Die Schildlaus oder Cochenille *), die zu hochrothen Farben genommen wird, wird in einigen Gegenden des russischen Reichs gesammlet, und die ökonomische Gesellschaft in Peters-

*) Erst nach Entdeckung von Amerika wurde man auf die Cochenille, von der die beste in Mexiko einheimisch ist, in Europa aufmerksam, vorher brauchte man Kermes oder das sogenannte Johannisblut zum roth färben. Die Pflanze, auf der in Amerika die Cochenille lebt, Nopal, (Opuntia) eine Art indianischer Feigen, kömmt in andern Ländern nicht leicht fort, einige wärmere spanische Gegenden ausgenommen. Die amerikanische Schildlaus, etwa von der Gröse einer Wanze, und mehr länglich runder Form, sieht braunroth, und ist mit weißlicher Wolle bedeckt. Im Frühjahre bringen die Weibchen lebendige Junge zur Welt, und sterben dann nach etlichen Tagen. In drei Monaten entsteht die zweite, und wieder nach

Petersburg hat Prämien ausgesetzt, für die welche mit russischer Cochenille eben so hochroth, wie mit der amerikanischen, färben würden. Man hat darinne Fortschritte gemacht, aber gleichgekommen ist man der letztern doch nicht, und wird auch vermuthlich nie dahin kommen. Die Kosaken am Irtisch beschäftigen sich viel mit Aufsuchung dieses Insekts, welches sie Tscherwetz nennen, und brauchen es sehr zum Färben ihrer Leibbinden und anderer Kleidungsstücke. Die Tatarn brauchen die Cochenille (welche sie Kirmiß nennen) um den Saffian zu färben.

Der Seidenwurm ist in Rußland ein, noch ziemlich seltnes, Insekt, so vortheilhaft es

nach drei Monaten die dritte Brut, die aber, weil dann schon das Regenwetter (der Winter in jenen Gegenden) sich einstellt, nicht ganz sich ausbildet, zum Theil stirbt, zum Theil sich verkriecht, und zum Frühjahr wieder zum Vorschein kömmt und sich fortpflanzt. Man hebt zur Fortpflanzung Junge in den Häusern sorgfältig auf, macht kleine, weiche, Nesterchen für sie, und bringet sie, wenn es wärmer wird, ins Freie, wo sie sich bald begatten. Die der brennenden Sonne ausgesetzten, und durch ihre Hitze getödteten, Thierchen, geben die beste, die durch heißes Wasser oder im Ofen gedörrten, schon eine schlechtere, Farbe.

es auch für das Reich seyn müste*), wenn man in den wärmern Gegenden, die dem Anbaue des Maulbeerbaumes nicht ungünstig sind, mehr Fleiß auf Seidenwurmzucht verwendete. Die Seidenmanufakturen, die in Petersburg, und einigen andern Städten, sich befinden, ziehen das Materiale aus Italien, Sina und Persien, Rußland selbst liefert einen sehr unbeträchtlichen Theil. Die mittäglichen Provinzen sind zu dem Anbau der Maulbeerbäume nicht untauglich, wovon man schon Proben hat, allein so viel sich bis jezt urtheilen läßt, werden die Versuche, die man in diesem Fache macht, wohl immer von geringen Folgen seyn, woran wohl auch der Mangel an Industrie mit Ursache hat.

Das nützlichste Insekt für Rußland ist die Biene, und sowohl die Wald- als Haus-Bienenzucht ist theils für den inländischen Verkehr, theils für den ausländischen Handel, von grosem Ertrage. Der Ural macht die Grenze der Waldbienen, und so häufig diese diesseits desselben sind, so findet man doch ien-

*) Im Jahr 1788. wurden nur allein in Petersburg für 400,000 Rubel rohe und gedrehte Seide und seidne Waaren eingeführt.

ienseits gar keine mehr. Bei mehrern russischen Völkerschaften ist es eben nichts Ungewöhnliches, daß ein Hausvater einige hundert Bienenstöcke besitzt, und wohl 16 bis 18 Centner Honig iährlich gewinnt. Bei Bereitung der Bienenstöcke für die Waldbienen verfährt man auf folgende Weise. Man wählet besonders gerade und starke Stämme von hartem Holze dazu, hauet in einer Entfernung von mehrern Ellen von der Erde das Bienenhaus mit eignen kleinen Aexten und Meiseln aus, arbeitet es von innen ganz glatt, paßt in die Oefnung einen, aus einigen Stücken bestehenden, Deckel ein, und läßt nur kleine Fluglöcher für die Bienen. Die höhesten und glattesten Bäume wissen iene Bienenväter bequem hinanzukletttern und dort Wohnungen für Bienen zuzubereiten. Der Arbeiter schlägt sich dabei einen Strick um den Leib, den er zugleich um den Stamm so locker bindet, daß er ihn hin und her bewegen und auf und nieder schwingen kann. So klettert er nun, indem er die Füsse an den Baum anstemmt, und mit dem Körper im Stricke ruht, fort, und hat dabei den freien Gebrauch der Hände. Erst hauet er unten, etwa in der

Höhe

Höhe seines Körpers, eine Stufe in den Baum, ist diese fertig, so klettert er bis dahin, hauet dann eine zweite, und so fort, bis er die gewünschte Höhe erreicht hat, und das obenbeschriebene Bienenhaus anbringt.

Da in Rußland die Bären noch sehr zu Hause sind, so hat man mehrere Mittel erfinden müssen, um diese gefährlichen Bienenfeinde und Honigfreunde los zu werden, und bei ihrem Raube sie zu fangen und zu tödten. Schon dadurch sucht man ihnen das Hinaufklettern auf die Bäume zu erschweren, daß man alle Aeste und Zweige unter dem Bienenstocke abhauet. Indessen hilft das nicht genug, der Bär sieht doch, wie er, wenn auch mit Mühe, hinaufkömmt, man hat daher noch zu andern Erfindungen seine Zuflucht nehmen müssen, worunter folgende gehören.

Man schlägt scharfe, aufwärts gebogene, Messer, Sicheln, eiserne Dornen, und ähnliche spitzige Dinge in die Baumstämme ein. Hinaufzuklettern weiß der brummende Dieb sehr geschickt, ohne sich zu verwunden, und er erreicht denn doch seine Absicht, sich einmahl ein süsses Maul zu machen. Allein, es ist auch nicht selten die Henkersmahlzeit,

denn wenn nun sein Appetit gestillt ist, und er zurückkehren will, so wird er gewöhnlich durch die Spitzen der Messer, Dornen u. s. f. so schwer verwundet, daß es ihm das Leben kostet. Aeltere und stärkere Bären, die vielleicht einmahl der Gefahr des Verwundens beim Herunterklettern noch entgiengen, oder von den Wunden genasen, schlagen im Hinaufklettern die eingeschlagenen spitzigen Werkzeuge mit ihren Tatzen geschikt heraus, und können also ohne alle Gefahr nach gemachter Beute sich retiriren. Man bringt auch zuweilen ein Bret etwas abwärts vom Stamme des Baums an, welches man nur ganz leise an dem Stamme bevestigt, aber desto vester mit Stricken an entferntere starke Zweige bindet. Der Bär klettert dann in die Höhe, und freut sich des bequemen Sitzes um seinen Honighunger mit aller Gemächlichkeit zu stillen. Allein, kaum setzt er sich, so reißt die leise Bevestigung, das Bret schnellt vom Baume los, hängt aber vest in den Stricken, mit welchen es an die Zweige gebunden ist, und der Räuber fällt entweder herunter, oder hängt so zwischen Himmel und Erde. In beiden Fällen ist's um ihn geschehen. Stürzt

er

er herab, oder will er herunter springen, so verwundet er sich durch die am Fuße des Baumes herumgeschlagenen spitzigen Pfäle, bleibt er sitzen, so wird er geschossen.

Unter der Menge Gattungen von Vögeln, welche im russischen Reiche leben, verdienen nachstehende ausgezeichnet zu werden:

Der Goldadler, (welcher auch wegen seines Horstens *) in Klüften und Felsen Steinadler genennt wird, russisch Bjurkut.) Ein groser, schöngezeichneter Raubvogel. Seine Leidenschaft nach Blut und Fleisch befriedigt er dadurch, daß er junges Wildpret wegfängt, in der Luft mit sich fortschleppt, und dann in seinem Horste verzehrt, oder wenn das von ihm erlegte Thier zum Wegtragen zu schwer ist, auf der Stelle so viel davon speißt, als ihm beliebt. Dieser Leidenschaft bedienen sich unter den russischen Nationen besonders die

*) Er soll sein Nest so vest bauen, daß er es zeitlebens bewohnen kann, und so vorsichtig seyn, daß er einen Ort dazu aussucht, wo ein über dem Nest hervorragender Felsen ein Dach für das Nest gewährt. Er muß sehr alt werden, denn er erlebte in Menagerien hundert Jahre, und gewiß bringt er im Stande der Freiheit sein Leben weit höher.

Kirgisen, um ihn zur Jagd auf Wölfe, kleine Steppenhasen (Korsaki) und Antelopen zu brauchen. Wenn dieser Adler seine Flügel ausbreitet, hat er auf $8\frac{1}{2}$ Fuß in die Breite, sein Schnabel ist 5 Zoll lang und an der Wurzel beinahe 2 Zoll breit, der Kopf goldgelb, der übrige Körper schwarzbraun, seine funkelnden, mit einem goldgelben Ring umgebenen, Augen sind sehr gros. Dieienigen, welche diese Thiere zur Jagd abrichten wollen, nehmen sie, sobald sie flücke werden, aus dem Neste, binden sie aber unten an die Felsen oder Bäume an, um sich dadurch die Mühe des Fütterns zu ersparen, welches nun die Alten verrichten. Sind sie dann ans Fleischfressen gewöhnt, so nimmt man sie nach Hause, und richtet sie vollends zur Jagd ab. Die Kirgisen kaufen sie gern, und sitzen ganze Tage vor einem, zum Kauf ihnen angebotenen, Steinadler, um zu beobachten, ob er die, nach ihren Erfahrungen nöthigen, Eigenschaften hat, um sich gut zum Raub und Mord abrichten zu lassen, sie geben wohl ein gutes Pferd für einen, der ihnen ganz gefällt, oft aber auch kaum ein Korsakenfell, (ihre Scheidemünze.) Dann nehmen sie ihn bei der Jagd mit

aufs

aufs Pferd, erblickt er nun einen Wolf, Korsak oder eine Antilope, so fliegt er pfeilschnell auf das arme Thier zu, schlägt ihm die eine Kralle in die Augen, die andre in den Nacken, und so muß das Thier stehen, bis der Herr kömmt und es erlegt. Die 12, bis 15,000 Wolfs- und 40, bis 50,000 Korsaki-Bälge, und mehrere tausend Antelopenfelle, welche die Kirgisen iährlich austauschen und verkaufen, sind grosentheils durch die Jagd des Steinadlers erbeutet.

Geier, Falken, Eulen, giebt es in groser Anzahl. Unter den Geiern findet man in Sibirien auch den Lämmergeier, (Gold-Bart-*) Geier, der mit ausgespannten Flügeln 10 Fuß mißt. Gemsen, Ziegen, wilde Katzen sind sein Fras. Die sibirische Eule wird im Winter weiß.

Dem Eidervogel, im nördlichen Rußland, stellt man wegen der schönen weichen Federn nach, mit denen er das Nest, ehe er die Eier hineinlegt, ausfüttert. Man nimmt ihm die Federn heraus, und er füttert es noch einmahl, man wiederhohlt den Raub, und auch das zweitemahl läßt er sich die Mühe nicht ver-

*) Wegen seines starken Bartes.

drießen, aber wenn man ihn zum drittenmahle neckt, dann hält es schwer, daß er noch einmahl verlohrne Arbeit übernimmt, sondern er entfernt sich dann gewöhnlich von iener Stelle, und nistet wo anders, daher man es denn gemeiniglich mit einem doppelten Raube gut seyn läßt, um ihn nicht zum Abzug zu bewegen, sondern ihn in der Nähe zu behalten, und ihm mit dem Neste endlich auch die Jungen zu nehmen. Die russischen Lappen bringen die Federn des Eidervogels nach Archangel zum Verkauf, und werden sie sehr theuer los.

Wilde Gänse und Enten, so wie zahme, sind in allen Gegenden des Reichs. Um iene zu fangen, hauet man gemeiniglich Gänge durch das Gebüsch, und läßt am Ende des Ganges zwei hohe Bäume gegenüber stehen. An diese bevestigt man ein Netz, das schnell in die Höhe gerückt werden kann. Kommen nun iene Thiere einhergeflogen, und sind diesen Bäumen nahe, so spannt man das Netz aus, da sie denn an dasselbe anprellen, und es zu Boden werfen, sich aber auch leicht darinne verwickeln, wegen ihres schweren Körpers nicht gleich wieder in die Höhe können,

und

und so leicht gefangen werden. Die sibirische wilde Gans ist nicht wie die unsrige aschgrau, sondern weiß, und heißt daher auch Schneegans*). Dit Kropfgans, (oder der Pelikan) ist im asiatischen Rußland ungemein häufig**). Dieses Thier hat einen beutelartigen Kropf, in welchen es für sich und seine Jungen Futter einsammlet, besonders Fische, die es fängt, indem es das Wasser trübe macht, und die Fische dadurch betäubt. Wenn es dann seine Jungen füttert, drückt es den Kopf nach der Brust zu, sperrt das Maul auf, und die Jungen hohlen so die Fische heraus. Da nun diese zuweilen blutig sind, so ist daraus die

*) Eine artig gezeichnete Gattung von Gänsen in Sibirien ist kleiner als unsre Hausgans, sie hat einen goldgelben Schnabel, vor der Stirn ein Gewächs, statt des Nasenfleisches ist der Schnabel schwarz eingefaßt, und darüber befindet sich eine weiße Lilie, der obere Kopf ist schwarz, der übrige Körper weißgrau, der Rücken und die Flügel sind gelblich geschuppt, und die Füsse röthlich. An der Kehle hat sie einen grosen Beutel.

**) Sie führt dort den Namen Baba, welches so viel heißt als altes Weib. (Etwa weil die Kröpfe unter den alten Personen des weiblichen Geschlechts nicht selten sind?)

die Fabel entstanden, als ritze der Pelikan sich die Brust auf, um seine Jungen zu füttern, und sey ein Symbol der zärtlichsten Aelternliebe *). Unter den Enten giebt es eine sehr grose Anzahl Abarten, weil dieses Thier sich häufig mit andern Thieren paart **).

Der Eisvogel, am Don, an der Wolga, und in Sibirien. Dieser von Fischen sich nährende Vogel giebt nach gehaltener Mahlzeit die, mit verschluckten, Gräten, in einem Ballen wieder von sich ***).

Störche, (auch am Don schwarze,) Reiger ****), Schnepfen, sind in Sümpfen häufig anzutreffen.

Trappen, Hüner aller Arten, Fasane, Wachteln, Tauben, Raben, Sperlinge, u. s. w. (und unter den leztern beiden zuweiweisse) hat man in Menge.

Auch

*) Aus dem Beutel der Kropfgans macht man Säcke, Mützen rc.

**) Auch eine sehr schöne Art rother Enten findet sich in Rußland.

***) Der nämliche Fall ist bei manchen vierfüssigen Thieren mit den verschluckten Knochen, z. B. bei den Eulen mit den Mäuseknochen.

****) In Sibirien giebt es unter andern eine Art weisse Reiger mit safrangelbem Schnabel und schwarzen Füssen.

Auch an Singvögeln, als Lerchen, Finken, Drosseln, Nachtigallen, und einer grossen Anzahl andrer Gattungen, ist kein Mangel. Ich halte es aber für überflüssig mich lange dabei aufzuhalten, sondern gehe nun, nachdem ich von den Produkten des Thierreichs das Merkwürdigste angeführt zu haben glaube, zu den Produkten des Pflanzenreichs über.

Die Waldungen sind im russischen Reiche ungemein beträchtlich, und die in denselben befindlichen Holzarten sehr verschieden. Von der Fichte, welche auf den Gebirgen am Kaukasus, Ural rc. häufig wächst, sammlet man besonders das Pech *). Die Kiefer, der gemeinste Baum in Rußland, liefert das

*) Nicht selten ist auch eine Art Kieferfichte, welche Krumholzbaum heißt, weil der Stamm und die Aeste eigentlich nicht grade in die Höhe wachsen, sondern auf der Erde unordentlich unter einander hinlaufen. Sein Oehl, ein harziger Saft der im Frühlinge aus den Aesten dieses Baums fließt, ist unter dem Namen: Krumholzöhl bekannt, und an Geruch und Geschmack dem Wacholderöhle ähnlich.

meiste Holz zum Brennen, zu Kohlen und zum Bauen.

Die sibirische Ceder, (auch unter dem Namen Zirbelnußkiefer bekannt.) die besonders auf dem Ural häufig ist, wächst zu einer ansehnlichen Höhe, ob sie gleich die Höhe der libanonischen Ceder nicht erreicht. Ihre Nüsse sind bei den Russen an Festtagen ein gewöhnliches Gericht, und ein daraus gepreßtes Oehl wird viel gebraucht, um Fische und Gebackenes damit zuzurichten. Die aus solchem Cedernholze verfertigten Arbeiten werden sehr gesucht, weil dieses Holz die Motten abhalten soll. Eine andre Ceder, welche in Taurien wächst, giebt guten Terpentin, und hat davon ihren Namen. Ein eben so schöner, geradewachsender, Baum, dessen man sich besonders in Archangel zum Schiffsbau bedient, ist der Lerchen- (Lärichen-) Baum, dessen Holz schwerer und dichter ist, als Kiefern- und Fichten-Holz, auch in der Erde, in der Luft, und vorzüglich im Wasser der Fäulnis weit weniger ausgesetzt ist, und von Würmern weit seltner angefressen wird, als an-

dres

dres Holz*). Wenn es mehrere Jahre im Wasser liegt, wird es schwarz. Die Rinde der iungen Bäume ist so weich, daß man feine weisse Handschuhe daraus verfertigt. Aus dem Harze macht man Terpentin. Das Gummi dieses Baums ist dem arabischen ähnlich, und einige russische Nationen kauen es fleissig, als Mittel die Zähne reinlich zu halten, und zu bevestigen.

Eichen finden sich nur im europäischen Rußland. Die häufigen Birkenwälder geben Veranlassung zu mancher Benutzung dieses Baums. Die Rinde braucht man zum Gerben, und bereitet auch daraus eine Art Theer, mit den Blättern färbt man gelb, den Saft der Birke im Frühiahr halten die Baschkiren für Delikatesse, und in Liefland brauet man ein gutes Bier daraus, das Holz ist zum Brennholz besonders gut zu brauchen,

so

*) Auch in der Schweiz, in Böhmen, Schlesien, Ungern, Tyrol und Frankreich ist dieser Baum nicht selten, und da er so schnell als Fichten und Tannen in die Höhe wächst, und fast in iedem Boden gedeihet, so verdiente er mehr angebauet zu werden.

so wie man auch, weil es sehr vest ist, eine Menge Geräthe daraus verfertigt*).

Von eben so ausgebreitetem vielfachem Gebrauch ist für Rußlands Bewohner die Linde, und man benutzt diesen Baum hier auf weit mehrere Arten, als in andern Ländern. Aus der obern harten Rinde verfertigt man grose Schachteln, Wagen- und Schlitten-Körbe, und braucht sie auch zum Decken der Häuser. Aus dem glatten und biegsamen Baste aber, welcher unter iener Rinde liegt, macht man Matten, Decken, Seile und iährlich viele Millionen Schuhe. Die iungen Zweige trocknet man mit dem Laube zu einem guten Winterfutter für die Lämmer. Daß die Lindenblüthe ein willkommnes Futter für die Bienen sey, und der Lindenhonig wegen seines balsamischen Geruchs und Geschmacks besonders geschätzt werde, ist allgemein bekannt, und auch in dieser Rücksicht ist dieser Baum für das bienenreiche Rußland einträglich.

Ul-

*) Oft auch recht niedliche Sachen, z. B. in Sibirien eine Art kleinere Schüsseln, die so dünn und fein wie Papier sind.

Ulmen, Pappeln, Weiden, Eschen, Ahornbäume und andre Gattungen mehr, sind häufig und von mehrern Arten anzutreffen.

Der Apfel- Birn- Pflaumen- Kirsch- Pfirsich- und Oehl-Baum wächst wild, ausserdem aber ziehet man auch in den Gärten Obstbäume in Menge*). Einige Fruchtbäume, welche schon ein milderes Klima verlangen, als Feigen- Oliven- Kastanien-Bäume kommen in mittäglichen Gegenden in freier Luft fort.

Die Feld- und Garten-Gewächse habe ich oben erwähnt. Schwämme werden fuhrenweise gesammlet, und sind eine sehr gute gemeine Fastenspeise.

Der Wein wächst in einigen Gegenden wild, wie wenig aber dieses Gewächs mit dem

*) Eine aus Sina abstammende Art Aepfel verdient bemerkt zu werden. Sie haben von ihrem vielen Saft im russischen einen Namen, welcher vollgegossen bedeutet, man nennt sie auch sibirische Eisäpfel. Von Geschmack sind sie angenehm säuerlich, und so durchsichtig, daß man die Körner darinne zählen kann, wenn man sie gegen die Sonne hält, daher giebt man ihnen auch den Namen Glasäpfel. In Teutschland verlieren sie nach und nach ihre Durchsichtigkeit.

dem edlern Gewächs dieser Art zu vergleichen sey, welches uns die Länder am Rhein, an der Mosel, oder Frankreich, Italien, Ungern und andre rebenreiche Länder liefern, davon ist das ein Beweis, daß selbst edlere ausländische, auf russischen Boden verpflanzte, Stöcke, gar sehr ausarten, zumal da man grösten-theils das Weinland sehr wässert, so daß es einem Sumpfe ähnlich, und der dort erbauete Wein desto wasserreicher wird, ie ärmer er an Geist und Feuer ist. Der russische Wein ist süß, hält sich aber gar eine kurze Zeit, denn schon im zweiten Jahre ist sein Weingeschmack dahin, und geht in den Essiggeschmack über. In einigen Gegenden, wo teutsche, besonders vom Rhein her gebürtige, Kolonisten, sich niedergelassen haben, wird der Weinbau besser betrieben, aber frühe Kälte vereitelt oft die Weinlese.

An Beeren hat man einen auserordentlichen Ueberfluß, und benutzt sie auch zu Brannt-wein, Meth u. dergl. Besonders sammlet man die Preissel- und Moos-Breren, genießt sie zum Theil grün, hebt sie aber auch für den Winter auf, indem man sie in den Schnee scharrt.

scharrt. Der Saft der Moosbere wird oft statt Citronensaft gebraucht.

An Mineralien ist das russische Reich, besonders Sibirien, ungemein geseegnet, und es verdient von dieser Seite genauer kennen gelernt zu werden, da seine ietzige Beherrscherinn sich auch darinne um dasselbe verdient zu machen gewußt hat, daß sie sich angelegen seyn ließ, mehr Ordnung und regelmäsigen Fleiß in den Bergbau zu bringen, zu besserer Benutzung der mineralischen Schätze aufzumuntern, und der beim Bergbau und Hüttenwesen gedruckten Menschenklasse einige Erleichterungen zu verschaffen. Man schmolz zwar schon vor zweihundert Jahren Kupfer und Eisen in Rußland, allein, von ordentlichem, nach gewissen Grundsätzen geführtem, Bergbau, wie er in andern Ländern, z. B. in Sachsen schon seit einigen Jahrhunderten betrieben worden ist, hatte man in Rußland vor hundert Jahren noch wenige oder gar keine Kenntnisse. Erst Peter der Grose, der seinen Russen über so viele Dinge die Augen öfnete, war es, der auch hierinnen sie klüger machte, sie zur Nachahmung der Ordnung beim Bergbau, die er auf seinen Reisen in fremden Län-

dern

dern bemerckt hatte, ermunterte und sie lehrte, daß der Mensch auch hier die Schätze der Natur durch Nachdenken und Mühe tiefer suchen lernen, dieser grosen Künstlerinn in ihren Wirkungen und Bildungen nachspüren, und nicht nur, dem Thiere gleich, mit dem zufrieden seyn müsse, was ihm ganz nahe vor Augen liege.

Peter ließ durch auswärtige Bergverständige, die er in Dienste nahm *), seine Länder

*) Unter den Russen beschäftigte sich damals die noch blühende Demidovische Familie besonders mit dem Bergbau, und gelangte dadurch zu sehr ansehnlichen Reichthümern. Auserdem nennt die russische Bergwerksgeschichte mehrere Teutsche, welche Peter beim Bergbau anstellte, und von denen ich hier einige anführen will, da ich für Teutsche schreibe, und es angenehm ist, Landsleute als Lehrer fremder Nationen kennen zu lernen. So fand ein gewisser Probierer, Namens Blüher, 1702. in Sibirien ein magnetisches Eisenerz. 1703. giengen ein Büchsenschmied aus Olbernhau im Erzgebirge, Joh. Wolf Emeis, ein Dratzieher aus Freiberg, Andr. Tobias Nizel und Joh. Fr. Wagner ein Messerschmied aus Dresden in russische Dienste. Letzterer ward nach der Zeit Bergmeister, und so Mehrere. Um das Jahr 1718. schickte Peter einen General Hennin nach Teutschland, um Bauverständige anzuwerben, Nachrichten vom teutschem Bergbau einzuziehen, Modelle und Risse von Maschinen rc. mitzubringen.

der bereisen, und in mineralogischer Hinsicht untersuchen, und stiftete 1718. ein Bergkollegium zu Petersburg. Die Kaiserinn Anne, unter deren Regierung ein Herr von Schönberg, von Geburt ein Sachse, an der Spitze des Bergkollegiums stand, wurde Alles auf sächsischen Fuß eingerichtet. Aber unter der Kaiserinn Elisabeth wußten es die russischen Grosen dahin zu bringen, daß der sächsische Direktor abgedankt wurde, damit sie freiere Hand bekämen, und arm verließ der Mann Rußland, der seinen Regenten und Unterthanen die Schätze der Erde aufgeschlossen, und mit den verborgenen Reichthümern ihres Landes sie bekannter gemacht hatte. Durch den zu grosen Einfluß, den der Adel unter Elisabeth bekommen hatte, entstanden beim Bergbau vielerlei Mißbräuche, und die Kronsbauern,*) die zum Theil angewiesen waren, statt des zu erlegenden Kopfgeldes, Frohndienste**) bei

*) Kronsbauern sind in Rußland diejenigen, welche dem Regenten als Leibeigene angehören.

**) Viele tausend Bauern arbeiten ihr Kopfgeld durch Frohndienste beim Bergbau ab, fällen Holz, setzen Kohlen, fahren Erz u. dergl. Oft müssen diese guten Leute 20, 30 und mehrere Meilen weit

bei den Bergwerken der Krone und der Privateigenthümer zu thun, wurden so unbillig dabei behandelt, daß endlich Aufruhr zu befürchten war und auch schon sich zu äussern anfieng *). Die ietzige Kaiserinn setzte daher eine Kommission zur Untersuchung dieser Beschwerden nieder, und da es sich zeigte, die Bedrückungen seyen daher entstanden, weil nichts

weit über Gebirge, Moräste, Sümpfe, und durch Steppen wandern, ehe sie an den Ort kommen, wohin sie angewiesen sind, müssen, da es oft an nahem süssen Wasser fehlt, mit salzichtem Grubenwasser sich begnügen, nicht selten haben sie auch kein frisches Fleisch und frische Fische und Gemüse, müssen sich also mit lauter ungesunder Kost behelfen, die Aufseher sind übrrdies in ihren Forderungen nicht die billigsten, und ein groser Theil dieser Arbeiter kömmt daher krank zurück, oder frohnt sich an Ort und Stelle in eine andere Welt hinüber.

*) Mit den Kronsbauern auf den Kronsbergwerken war man immer noch glimpflich und schonend verfahren, aber desto schlimmer hatten es die Kronsbauern, welche zu einem Privatbergwerke gehörten. Man hatte nämlich unter den vorigen Regierungen, um zur Aufsuchung der Metalle anzureizen, denen, welche Erzgruben entdeckten, eine Anzahl Kronsbauern zugeschrieben, die ihr Kopfgeld durch Arbeiten bei diesen Bergwerken abdienen musten. Die Regierung bedung sich dafür Manches von den Bergwerken aus, und die Herren Eigenthümer suchten sich dadurch zu erhohlen, daß sie die Arbeiter baß drückten.

nichts gewisses über die Art und Anzahl der Arbeiten bestimmt war, so wurden nun darüber gesetzmäsige Einrichtungen gemacht, so, daß eines Theils der Bergbau nicht leiden möchte, andern Theils aber auch die Arbeiter nicht gedrückt werden sollten, und es wurden diesen Wege geöfnet, auf denen sie ihre Klagen anbringen könnten, im Fall man zu viel von ihnen fordere. Damit aber solche Klagen nicht wieder entstehen sollten, werden iezt keine Kronsbauern mehr an Privatbergwerke abgegeben. Katharine hat auf verschiedene Art zu Aufsuchung von Mineralien in ihrem Reiche zu ermuntern gesucht. Sie hat Jedem erlaubt, Gold, Silber, Edelsteine, und Alles was er auf und unter seinem Grund und Boden findet, ganz nach seinem Gefallen zu brauchen, zu verkaufen, u. dergl. Ehedem mußten die Privatbergwerke alles Silber an die Krone einliefern, und bekamen dafür eine kleine Vergütung, daher verheimlichte man es oft, es wurden dann Untersuchungen angestellt, und es setzte manchen Streit darüber. Katharine hob daher diese Einlieferung ganz auf. Vom Kupfer aber müssen die Privateigenthümer der alten Bergwerke noch iezt

die Hälfte an die Münze liefern, und bekommen für 1 Pud 5½ Rubel, da nun das Pud zu 16 Rubel ausgemünzt wird, so läßt sich leicht berechnen, daß auch nach Abzug des Abgangs in der Münze, des Aarbeiterlohns u. s. w. die Regierung doch noch einen sehr ansehnlichen jährlichen Ueberschuß von der Ausmünzung des in Rußland so häufigen Kupfers hat*). Bei neuen Bergwerken hat Katharine die Einlieferung der Hälfte des gewonnenen Kupfers abgeschaft, und Jedem, der ein neues Kupferbergwerk aufnimmt, freigestellt, mit dem Kupfer ganz nach Belieben zu schalten und zu walten. Und doch sind, ungeachtet aller dieser Begünstigungen welche Katharine in Rücksicht des Bergbaues bewilligt hat, seit ihrer Regierung keine neuen Bergwerke angelegt worden, theils weil die Waldungen schon ziemlich angewiesen sind, theils und hauptsächlich deswegen, weil es an Ar-

*) Im Jahr 1782. hatte die Krone, nach Abzug aller Kosten 765,582 Rubel Ueberschuß an dem ausgemünzten Kupfer. In den Jahren wo es an Wasser fehlt, das zu Treibung der Maschinen in den Münzen nöthig ist, kann weniger gemünzt werden, und dann ist freilich auch der Profit, den die Krone hat, minder beträchtlich.

Arbeitern fehlt, welches die allgemeine Klage in Rußland ist.

Der wichtigste Bergbau wird auf den uralischen, altaischen und nertschinskischen Gebirgen getrieben, und man findet in diesen Gebirgen, die ich oben schon genannt habe, unendliche mineralische Schätze aller Art.

Das wichtigste Erzgebirge für Rußland ist der Ural*). Der Ertrag seiner Mineralien wird nur seit der gegenwärtigen Regierung auf eine Summe von mehr denn 200 Millionen Rubel berechnet, und ein so ergiebiges unterirdisches Magazin verdient gewiß etwas näher gekannt zu seyn.

Das östliche Gehänge des Urals rechnet man zu Asien, das westliche zu Europa, und theilt das Ganze in den kirgisischen, erzreichen, und wüsten**) Ural, wovon denn der zweite hier in Betrachtung kömmt.

Der erzreiche Theil (das uralische Erzgebirge) wird wieder von der Natur selbst in drei

*) Man sehe oben S. 34.

**) Dieser Theil des Gebirges ist zwar unbebauet und daher unbekannt, indessen ist es möglich, daß er noch sehr ansehnliche unterirdische Schätze in seinem Innern verschließt.

Theile getheilt*), und der mittlere Theil enthält niedere Berge.

Alte Halden, verbrochene Gruben, in denen man versteinerte Werkzeuge, Holz, Kleidungsstücke u. dergl. findet, zeigen, daß ehedem eine Nation hier gelebt haben müsse, die den Bergbau getrieben hat, allein die Geschichte weiß nichts von dem Namen und den Schicksalen eines solchen Volks. Die russischen Bergleute geben diesen uralten Resten eines ehemals hier getriebenen Bergbaues, den Namen: Tschudische Schürfe**), und man hat aus diesem so fortgepflanzten Namen schliessen wollen, daß die alten Scythen die Urheber dieser verfallenen Gruben wären. Diese bergmännische Nation muß dann von einem andern, des Bergbaues nicht kundigem Volke vertrieben worden seyn.

Man

*) Diese drei Theile werden von den nahe gelegenen Städten, Orenburg, Katharinenburg und Werchoturie, benennt.

**) Man hat in neuern Zeiten, als der Bergbau auf dem Ural, kurz vor Peter I. wieder in Gang kam, und dann emsiger unter ihm und seinen Nachfolgerinnen betrieben wurde, viele dieser alten Gruben wieder aufgenommen. Sie sind sehr niedrig und man kann blos knieend darinne arbeiten.

Man bauet auf dem Ural iezt besonders auf Kupfer, Eisen und Gold. Die Goldbergwerke sind seit 1744. im Gange. Ein Bauer bemerkte einen Quarzgang, grub nach, und fand bald gediegenes Gold. Dieser Entdecker und seine Nachbarn sollen eine beträchtliche Menge Goldes erst ausgegraben haben, ehe es gemeldet und höhern Orts untersucht wurde. Da man damals das Erz blos stampfte, so war der Gewinn nicht beträchtlich, aber seit 1754., da man Waschwerke anlegte, ist der Ertrag sehr ansehnlich gewesen *).

Man findet hier gediegnes Gold, (Haar- und Dratförmig, in kleinen pyramidalischen Kristallen, in Blättchen, Körnern, Zweigen und angeschmaucht,) Goldkies, goldhaltigen Mulm, und unter andern eine Art leichten Quarz, der wie Bimsstein auf dem Wasser schwimmt. In den Zellen dieses Quarzgewe-

*) Da diese Goldbergwerke am Flusse Beresow liegen, so haben sie daher den Namen der Beresowischen Bergwerke erhalten, sie heissen aber auch die Katharinenburgischen. — Nach einer genauen Berechnung hat die Krone seit 1754. bis 1786. von den hiesigen Goldbergwerken 1,009,216 Rubel reinen Gewinnst gehabt.

des ist ein feiner Goldstaub enthalten, der an Gewicht sehr beträchtlich ist.

An Kupfer ist der Ural sehr reich, und Privateigenthümer und die Krone haben eine grose Anzahl Kupferhütten dort im Gange, da man gediegnes, vererdetes, und vererztes Kupfer in Menge findet, welches in Katharinenburg ausgemünzt wird, und sonst über 2 auch wohl gegen 3 Millionen Rubel jährlich betrug, in den letzten Jahren aber wegen Mangel am Wasser nur bis auf anderthalb Millionen gekommen ist. Nach einem mäsigen Anschlag sind in einem Zeitraume von 61 Jahren, als so lange die Kupfermünze zu Katharinenburg erbauet worden ist, gegen 90 Millionen Rubel Kupfer ausgemünzt worden.

Nicht weniger beträchtlich sind die Kron- und Privat-Eisenbergwerke auf dem Ural, wobei ich auch der Magnete erwähnen muß. Es giebt hier vier Magnetberge*) aus denen man magnetische Massen, welche wohl Centnerschwere haben, herausarbeitet. Man hat dabei

*) Nicht der ganze Berg besteht aus Magnet, sondern die Magnete brechen nur häufig zwischen den übrigen Erzen hervor.

dabei die Erfahrung gemacht, daß der Magnet verhältnißmäßig weniger zieht, ie grösser er ist, daß ein kleiner Magnet von einem Loth oder etlichen, sein Gewicht 50 — 100fach, ein Magnet von einem Pfunde aber 2, 3, 5, 10, höchstens 25 ℔. zieht.

Eigentliche Silbererze hat man im Ural noch nicht gefunden, aber die Gold- und Kupfer-Erze sind silberhaltig.

Auser diesen Mineralien giebt es noch eine unendliche Verschiedenheit von Steinen und Erdarten *) auf dem Ural, besonders auch Salze.

Das, oben*) auch schon erwähnte altaische Gebirge ist ebenfalls sehr erzreich**). Auch

*) Auser den oben S. 34. genannten findet man Serpentin, Asbest, ächte Topasen, Granaten, Tuffstein, Tropfstein; Inflammabilien, als: Torf, Steinkohlen, Bergöhl, Bergharz, Schwefel ꝛc. und brüchige Metalle, wie Arsenik, Kobald, Zink, Quecksilber ꝛc.

**) S. 36.

***) Von 1749. — 1762. sind iährlich 2 — 400, von 1763. an aber 5, 6 und 800 Pud güldisches Silber, in allem seit dem Anfang der hiesigen Silberbergwerke über 10,002 Pud Bliksilber, welches über 318 Pud Gold und weit über 9000 Pud feines Silber enthalten, aus dem altaischen Gebirge

hier hat man die deutlichsten Spuren von ehemals getriebenem Bergbaue gefunden, und in alten Gräbern entdeckt man von Zeit zu Zeit noch eine Menge goldner und kupferner Gefäße, welche aus dem hier gewonnenen Erz verfertigt worden seyn mögen, so daß die damaligen Bewohner dieser Gegenden die unterirdischen Schätze derselben sich sehr zu Nutze gemacht haben müssen, und doch ist noch genug übrig geblieben. Die altaischen Bergwerke führen auch den Namen der kolywanischen, von einem in dieser Gegend liegenden See, und sind reich an Gold, silberhaltigem Kupfer, Zink, Blei u. s. w. Ein Theil dieses Gebirges, welcher von dem ehemals häufig auf ihm sich aufhaltenden Schlangen den Namen Schlangenberg führt, und von den übrigen Gebirgen abgesondert, in einem Thale liegt, ist eines der wichtigsten russischen Bergwerke. Gold, Silber, Kupfer, Blei, Zinn, Arsenik und Schwefel machen sein Inneres aus. Die Wichtigkeit dieser altaischen Bergwerke läßt

ge, und besonders aus dem Schlangenberge herausgegraben worden. Man kann den jährlichen Ueberschuß nach Abzug aller Kosten doch wenigstens auf eine Million Rubel berechnen.

läßt sich schon aus dem dabei angestellten Personale schliessen. Im Jahr 1786. waren ein Bataillon Soldaten mit seinen Offiziers, 116 Kanzleibediente und 5400 Berg- und Hütten-Leute hier, und auserdem sind diesem Bergwerke noch 54,000 Bauern zugeschrieben, von denen ieder iährlich ungefähr einen Monat lang arbeitet.

Auf dem nertschinskischen Gebirge, an der sinesischen Grenze, bauet man schon seit 1704. in einer Menge Gruben auf Zink, Eisen, Kupfer, und gold- und silberhaltige Bleierze. Der reine Ueberschuß beträgt mehr als 50 pro Cent.

Auser diesen vorzüglich mineralreichen Gebirgen giebt es noch mehrere minder beträchtliche, die aber ebenfalls an Metallen und andern Mineralien nicht arm sind. So hat denn Rußland Gold, vornämlich in den uralischen Goldbergwerken, überdies findet sich viel in Silbererzen. Silber, besonders in den kolywanischen und nertschinskischen Gebirgen. Kupfer liefert in groser Menge der Ural, und einiges wenige das altaische Gebirge. Auch an Eisen giebt der Ural die reichste Ausbeute, doch findet man dieses Metall

tall auch in mehrern andern Gegenden. Bleierze brechen hauptsächlich auf den nertschinskischen Gebirgen hervor, und geben, auser dem Silber und Gold das sie enthalten, jährlich viele tausend Pud Blei. Von Zinn aber haben sich im ganzen grosen russischen Reiche noch nirgends Spuren gezeigt. Die Produkte aller Bergwerke an Gold, Silber, Kupfer, Eisen und Blei berechnet man jährlich auf die Summe von neuntehalb Millionen, die Kosten betragen ungefähr viertehalb Millionen. Der reine Gewinnst der Krone wird auf viertehalb und der Gewinnst der Privateigenthümer auf anderthalb Millionen geschätzt.

Salz, dieses so nöthige Minerale, ist ein Hauptprodukt des russischen Reichs, und macht einen wichtigen Theil des natürlichen Staatsreichthums aus. Man rechnet, daß in Rußland jährlich auf 12 Millionen Pud Salz verbraucht werden, und es läßt sich begreifen, welche ungeheure Summen in einigen Jahren dadurch im Lande bleiben, daß die Natur hier so freigebig mit allen Arten von Salz war, und dem russischen Reiche eine grose Anzahl

Salz=

Salzseen, Salzquellen, und Salzberge schenckte.

Grose und kleine Salzseen, wo das Kochsalz von selbst anschießt, dicke Rinden bildet, und dann in Stücken weggebrochen wird, sind in Rußland häufig. Bei den Russen heißt dieses Salz Busunsalz, ist allemahl mehr oder weniger mit Bittersalz, erdigten Theilen, und dergleichen, vermischt, und muß daher erst sorgfältig gereinigt werden, ehe man es als gewöhnliches Salz verbrauchen kann. Es würde theils zu weitläuftig seyn, wenn ich alle Salzseen namentlich anführen wollte, theils wäre es auch unnütz, da sie alle einander mehr oder weniger ähnlich sind. Ich will daher meinen Lesern nur zwei der vornehmsten etwas näher beschreiben, damit sie sich einen deutlichen Begrif von diesen natürlichen Salzniederlagen machen können.

Der eine der beträchtlichsten Salzseen im russischen Reiche führt in der Sprache der, um ihn wohnenden, kalmückischen Völker den Namen Altan-Nor (goldner See,) und erhielt diesen Namen von dem röthlichen Schein, den er bei hellem Sonnenlicht hat, und wieder zurückwirft, so daß der Himmel vom Wiederschein

schein dieses Sees, besonders bei vieler Sole, so hochroth sieht, als er zur Nachtzeit bei Feuersbrünsten ist. Jener eigentliche Name ist dann durch eine verdorbne Aussprache in Elton umgeändert worden, und man nennt nun diesen See gemeiniglich den Elton oder Jelton. Er liegt in einer Steppe zwischen dem Ural, der Wolga, und dem kaspischen Meere, in einer Gegend wo kleine und grose Sandhügel, und Salzgruben mit einander abwechseln. Seine Form ist fast rund, und sein Umfang etwa 9 Meilen. Seine Ufer sind ringsumher steil, und sein Grund ist so viel man bis iezt gefunden hat, ohne alle Tiefen, ganz flach und seicht. In den See ergiessen sich aus seiner Nachbarschaft sechs ansehnliche Bäche mit salzichten Wassern, auserdem führen noch eine Menge Quellen ihr Salzwasser hinein, und auch der Boden ist mit einer grosen Anzahl salzhafter Quellen versehen. Aller dieser Zufluß erzeugt nun in dem See selbst einen unerschöpflichen Vorrath von Salz, ohne Zuthun der Menschen, diese dürfen die, von der freigebigen Natur hier ihnen angebotenen, Schätze nur wegnehmen.

Auf

Auf diesem See entstehen nämlich aus der Sole, welche hier zusammenrinnt, und eine grose Oberfläche zum Verdunsten hat, im troknen Wetter, dünne Schollen, kaum eine Spanne gros, sinken, wenn sie nach und nach gröser und schwerer werden, auf den Grund, schichten sich hier zusammen, werden durch anschießendes Salz noch mehr verdickt, und bilden endlich eine veste, zusammenhängende Rinde, und so setzt sich iährlich im See eine neue solche Rinde oder Lage an. Auf der iährlichen, im Sommer sich bildenden, Rinde, erzeugt sich im Herbste Schlamm, über diesem Schlamm setzt sich das folgende Jahr eine neue Rinde an, im Herbste wieder Schlamm, und so giebt es alle Jahre eine neue Lage Schlamm und Salz. Je trokner der Sommer ist, desto stärker wird die Rinde des Jahrs.

Bis iezt hat man erst an drey Stellen dieses Magazin angebrochen, und ist noch nicht tiefer als bis zur vierten Rinde gekommen, man fand dann so viel Schlamm, daß man nicht weiter grub, indessen liegen auch unter diesem Schlamme wieder Salzrinden, und wer kann berechnen, wie weit das so fortgeht? Kurz, es ist hier ein unerschöpflicher Vorrath

von

von Salz, da jährlich weit mehr sich erzeugt, als man braucht.

Um das Salz aus dem See zu brechen, treten die Arbeiter, deren Anzahl zuweilen auf etliche tausend sich beläuft, in kleine Gesellschaften, welche Mühe und Profit theilen. Sie stellen sich dann Paar und Paar mit Brecheisen in den See, brechen ein Stück nach dem andern heraus, laden diese Stücke in Kähne, und führen sie, wenn der Wind die Sole ans Ufer treibt, und so das Wasser hoch genug ist, ans Land, auch hat man zu diesem Behuf einige Kanäle ausgegraben. Am Lande werden die Salzstücken vom Schlamme gereinigt, und an die Fuhrleute verkauft, die sie um einen gewissen festgesetzten Preis in die Salzniederlagen zu Saratow und Kamyschin fahren. Der Transport ist freilich äuserst beschwerlich, da die Gegend so wasserarm ist, daß der Fuhrmann für zwei Gespann Ochsen ein besonderes Gespann welches Wasser führet, mitnehmen muß, nm nicht mit seinem Vieh unterwegs zu verschmachten. Eben dieser Wassermangel drückt auch schon die Arbeiter am See. Die in der Nähe gegrabenen Brunnen geben nicht das beste Trinkwasser,

es ist meist salzig, und sein Geschmack nicht selten dem Geschmack von faulen Eiern gleich. Man denke sich, wie erquickend ein Trunk solches Wassers seyn muß!

Die Wohnungen der Salzbrecher sind Laub- oder Erd-Hütten. Zur Handhabung der Ordnung, auch zur Sicherheit gegen feindliche Ueberfälle herumstreifender Horden, steht ein Kommando Soldaten hier. Das Arbeiten im Salzwasser schadet den Arbeitern nur, wenn die Haut irgendwo verletzt ist, denn in diesem Falle verursacht es Geschwüre.

Die Menge des hier gebrochenen Salzes ist erstaunenswürdig. In dem Zeitraume von 1765. — 1774. betrug es 36 Millionen Pud, also gegen 14 Millionen Centner. Da aber dieses Eltonische Salz sehr mit Glaubersalz und Erde vermischt ist, und man in andern Gegenden reineres Salz gefunden hat, so hohlt man gegenwärtig nicht so viel Salz mehr aus diesem See als ehedem.

Ein ähnliches Naturwunder, wie der Elton, ist der Inderskische (oder Indersche) Salzsee, in der Nähe des Uralflusses. Auch dieser See hat auf 10 Meilen im Umfang, und aus seinem, zum Theil gebirgigen, Ufer

fliessen viele salzige Quellen hinein. Er ist ebenfalls mit einer Salzrinde überzogen, welche steinhart, aber sehr weiß und rein ist. Bricht man diese Rinde durch, so findet man (und dadurch unterscheidet sich dieser See vom Elton) lauter lockeres Salz wie Triebsand, auf dessen Grund man noch nicht hat kommen können. Man sammlet dieses Salz gern, weil es ziemlich rein, und so locker ist, daß es sogleich zum Einsalzen verbraucht werden kann. Auch läßt sich's besser damit umgehen, als mit den grosen aus den Seen ausgebrochenen Stücken, welche erst zerschlagen werden müssen. Die nahen uralischen Kosaken, welche die Erlaubniß haben, sich dieser Salzniederlage unentgeldlich zu bedienen, laden im See selbst das herausgeschaufelte Salz auf kleine Wagen, und giessen so lange Sole darauf, bis es ganz gereinigt ist, und eine ganz weisse Farbe erhält, dann fahren sie es fort.

Dergleichen Seen, wie die beiden hier beschriebenen sind, hat nun Rußland in ziemlicher Anzahl. Selbst durch Eroberung der Krimm hat es neuen Zuwachs an Salz erhalten, denn die taurischen Salzseen allein

gaben

gaben jährlich Ladung für 200,000 Wagen, oder ungefähr 3 Millionen Pud Salz.

Aber nicht allein mit Salzseen ist Rußland bestens versorgt, es hat auch Sole in Menge, aus welcher ungemein viel Salz gesotten wird. Die berühmtesten und ergiebigsten Salzsiedereien sind auf dem mineralischen Ural zu finden, haben den allgemeinen Namen der Permischen Salzwerke, und werden theils auf Rechnung der Krone verwaltet, theils gehören sie Privatbesitzern.

Die Entdeckung dieser Salzwerke, die vermuthlich durch den salzhaften Geschmack naher Bäche veranlaßt wurde, ist sehr alt, und schon seit Jahrhunderten kocht man hier Salz. Der Strich, wo man die Salzquellen findet, beträgt auf etliche und 40 Meilen. Die Gegend selbst ist gebirgig, und das Hauptgestein Gips, Mergel, und Sand. In diesen Gebirgen kömmt man denn, ohne eben sehr tief zu graben, auf die reichhaltigste Salzsole, zu deren Förderung man Schächte bauet, dann durch Röhren die Sole herauspumpt, und in Siedhäusern siedet.

Das hier ausgesottne Salz soll sich jährlich auf 5 Millionen Pud belaufen. Es wird

dann auf grosen platten Fahrzeugen auf der Kamma in die verschiedenen Niederlagen gebracht, und von da aus zu Wasser und zu Lande weiter geführt. Merkwürdig ist es, daß die dabei gebräuchlichen Fahrzeuge von denen eines oft mehr als 25,000 Centner Salz geladen hat, aus blosen Bretern bestehen, die mit der Axt ein wenig zugehauen sind, daß kein eiserner Nagel sie verbindet, nnd daß sie doch im Stande sind, eine so ansehnliche Last zu tragen.

Schönes reines Salz liefern einige Salzberge, z. B. das Jlezkische Gebirge, unweit Orenburg, wo man in manchen Jahren auch auf eine Million Pud gewonnen hat.

So ungemein beträchtlich denn nun auch diese Salzvorräthe sind, so ist doch immer in den Magazinen nicht viel mehr vorhanden, als gebraucht wird, und man hat es noch nicht so weit bringen können, auf zwei Jahre Vorrath in den Magazinen zu haben, wie man von Seiten der Regierung immer wünschte, da die Konsumtion des Salzes, besonders auch wegen des vielen Einsalzens der Fische, ungeheuer gros ist. Die ostseeischen Statthalterschaften, nämlich Riga, Reval

und

und Wiburg, führen gegen einen gewissen Zoll, den sie an die Krone erlegen, englisches, spanisches und französisches Salz ein, das übrige Reich versorgt sich mit inländischem. Der Verkauf des Salzes ist Monopol der Krone*), an diese muß das Salz aus den Seen und Bergen abgeliefert werden**), von den Salzsiedereien besitzen Privateigenthümer einige, aber auch diese führen ihr Salz gegen einen bestimmten Preis in die Kronsmagazine. Hier wird das Pud zu 35 Kopecken***) verkauft, ein äuserst geringer Preis, und doch profitirt die Krone jährlich im Durchschnitt ein paar Millionen. Der Preis würde noch geringer und der Profit der Krone doch noch ansehnli-

*) Das fremde Salz darf nur in gewisse Gegenden verführt werden.

**) Es giebt doch auch einzelne Völkerschaften, die es umsonst haben, wie die uralischen Kosaken, auch darf zuweilen manche Provinz eine Zeitlang es unentgeldlich holen.

***) Ein Rubel hat 100 Kopeken, rechnet man nun den Rubel zu 1 Thlr. 1 Gr. so hat ein Kopek den Werth eines Dreiers, es käme also das lb. Salz in Rußland gegen drei Pfennige, 8 lb. kämen etwa 1 Gr. 9 Pf. zu stehen. Es wird aber sehr darüber geklagt, daß das Salz selten ganz rein zu bekommen sey.

cher seyn, wenn nicht der Transport so sehr beschwerlich und daher kostbar wäre, wie ich oben beim Elton gezeigt habe. Das Pud Salz kömmt der Krone zuweilen an Ort und Stelle kaum 1, an andern Orten 3 höchstens 8 — 10 Kopeken zu stehen, und das Fuhrlohn beträgt oft 15 bis 18 Kopeken aufs Pud. Aus der Krimm wird nach der polnischen Ukraine und der Türkei Salz ausgeführt.

Auser dem gemeinen Kochsalz liefern die Salzseen und salzigten Gewässer auch Bitter- und Glauber-Salz. Salpeter, Alaun, Salmiak, Natron und Vitriol wird theils in Gewässern gefunden, theils aus der Erde gegraben. Man hat besonders sibirisches und astrachanisches Purgirsalz. Vitriolkiese sind häufig an der Wolga und in den nertschinskischen Gebirgen. Den Salpeter kann man in manchen Steppen handvollweise sammeln.

Auch an edlen Steinen ist Rußland nicht arm. Achate, Kalcedone, Karneole, Onyxe, Topasen und Granaten sind nicht selten.

Es finden sich im russischen Reiche zwar auch mehrere mineralische Wässer, aber man hat sie noch nicht fleißig genug aufgesucht und

die

die vorhandenen werden nicht genug benutzt, obgleich Peter der Grose schon den Anfang machte, mineralische Gewässer seines Reichs selbst zu brauchen, und zum öffentlichen Gebrauche zu bestimmen.

Man findet Gewässer, welche mit Schwefel, Vitriol und Erdharz geschwängert sind. In der kaukasischen Statthalterschaft am Terek, liegen einige warme Bäder, welche schon Peter untersuchen ließ, und unter denen das vornehmste von ihm den Namen: Petersbad führt.

Unter den Sauerbrunnen, die man hat, ist seit 1775 einer bekannt geworden, welcher in der astrachanischen Statthalterschaft zwischen Zarizin (russisch Tzaritz'ün) und Sarepta (wo eine herrnhuthische Kolonie sich befindet,) liegt. Ein Doktor der sareptischen evangelischen Brüdergemeinde entdeckte ihn. Er fand in der dortigen Gegend 32 mineralische Quellen, die größte ließ er fassen, gab ihr den Namen Katharinenbrunnen, und machte ihre Kräfte und Wirkungen in einer, der Kaiserinn dedizirten, Schrift bekannt. Die Zahl der Kranken, die es brauchten, wuchs in fünf Jahren von fünf Personen zu

122 an, und vermehrt sich jährlich. Selbst die Gegend ladet diejenigen, welchen dieses Wasser heilsam ist, zu seinem Gebrauche ein, balsamische Kräuter duften da, und Fische, und Geflügel sind in Ueberfluß vorhanden.

Auch Gewässer, welche Tufstein ansetzen, hineingelegte Körper mit Kalk oder Eisenocher inkrustiren, wohl gar in Eisenerz verwandeln, oder Tropfstein bilden, sind nicht selten.

Von Marmor hat Rußland mehrere Arten, aber sehr wenig ganz weißen.

Der Fensterglimmer (auch: russisch Glas genannt,) welcher in Rußland und Sibirien häufig ist, besteht aus lauter dünnen, biegsamen, oft anderthalb Ellen langen, durchsichtigen Blättern, welche sich spalten lassen. Man braucht dieses Glas, von dem eine Art heller ist als die andre, in Sibirien zu Fensterscheiben und in Laternen. Es wird auch sehr ausgeführt, besonders nach Sina, und man zahlt für das Pud 7 — 20 Rubel.

Thon- und Erd-Arten sind in großer Menge vorhanden. An mehrern Orten, besonders am Ural, gräbt man schöne weisse Porcellanerde, und es giebt drei Porcellanfabriken in

Ruß-

Rußland, von denen die kaiserliche in Petersburg grosentheils nur für den Hof arbeitet, und auf 400 Arbeiter hat. Indessen steht das russische Porcellain dem sächsischen doch noch sehr weit nach, sowohl an Dauerhaftigkeit als an Schönheit. Auch Fayence- Pfeifen- und Ziegel-Thon giebt es an vielen Orten.

Farbenerden, wie schwarze Kreide, blaue und rothe Erde, Bolus, u. s. w. sind häufig. —

Und nun noch Einiges über die Verwaltung der russischen Bergwerke, und über die, in Rußland so gewöhnlichen, Versteinerungen, und einer dahin gehörigen höchstmerkwürdigen Erscheinung.

In die Verwaltung der Privatbergwerke mengt sich die Regierung gar nicht. Diejenigen Privatpersonen, welche nicht selbst sich mit Verwaltung abgeben wollen, übertragen sie meistens einem Leibeigenen. Freilich wählt man dazu nur ofne Köpfe und thätige Leute, die gut schreiben und rechnen können.

Ein solcher Aufseher, der mit einem oder zwei Gehülfen die Rechnungen über die weitläuftigsten Berg- und Hütten-Werke führt, für

nöthige Zufuhre so wie für den Vertrieb der Waaren sorgt, oft auch den Advokaten seines Herrn macht, und der Faktor von mehrern Tausenden, zuweilen von einer halben Million ist, bekömmt von seinem Herrn jährlich 40, 60, höchstens 100 Rubel Gehalt, und bereichert so die Kasse seines Herrn, indeß er selbst ihm äuserst wenig kostet.

Die Kronsbergwerke stehen seit 1781. unter dem Finanzdepartement, (Kameralhof) der Statthalterschaften in welchen sie liegen und bei iedem dieser Finanzdepartements befindet sich in den Statthalterschaften, wo Bergbau und Hüttenwesen ist, eine besondere Bergexpedition. Die Aufseher der Kronsbergwerke erhalten aus dieser Expedition ihre Verhaltungsbefehle und müssen ihre Berichte dahin schicken.

Folgende Stellen aus zwei kaiserlichen Ukasen vom 21. Mai 1779. und vom 28. Jun. 1782. werden hier nicht am unrechten Orte stehen, da sie über die Verfassung des russischen Bergbaues Aufschluß geben, und zugleich ein Beweis von der Sorgfalt der ietzigen Kaiserinn sind, Bedrückungen ihrer Unterthanen zu verhindern.

„Die

„Die den Bergwerken zugeschriebene Krons„bauern sollen folgende Arbeiten besorgen: „das Holzfällen zum Kohlenbrande, das Zer„brechen der Kohlenhaufen und Verführen „der Kohlen nach den Hütten, das Holzhauen „zum Schmelzen der Flüsse, das Verführen „der gewonnenen Erze nach den Hüttenwer„ken, wie auch des zur Schmelzung der Erze „nöthigen Sandes und Flusses, und die Ver„fertigung und Ausbesserung der Dämme, aber „nur in dem Fall, wenn sie durch eine Ueber„schwemmung oder durch Brand beschädiget „werden *).

„Zu

*) Diese Bestimmung der Arbeiten war nöthig, wegen der oben erwähnten Bedrückungen, die man sich gegen die zugeschriebenen Bauern erlaubt hatte. Es wurde sogar in dieser Ukase bestimmt, daß die am weitesten wohnenden Bauern nicht zum Fahren, sondern zum Holzfällen gebraucht würden, damit sie nicht nöthig hätten, mehr Pferde mit sich zu führen, als sie zur Fortschaffung ihres Proviants brauchten. Der Lohn wurde um die Hälfte erhöhet, für eine Tagarbeit mit einem Pferde, im Winter 20, im Sommer 12 Kopeken, für Arbeit ohne Pferd im Winter 12, im Sommer 8 Kopeken angerechnet und vom Kopfgelde abgeschrieben. Das jährliche Kopfgeld beträgt einen Rubel 70 Kopeken, (ungefähr 1 Thlr. 18 Gr.) Als Aequivalent wegen des erhöhten Arbeitslohnes wurde die bisherige

„Zu andrer Arbeit können die Bauern nicht „gezwungen werden, wohl aber freiwillig dazu sich verdingen.

„Wer einen Bergwerksbauer zu etwas andern zwingt, muß dem beleidigten Theil für „jeden Tag auser dem festgesezten Lohne noch „doppelt so viel bezahlen.

„Wir erweitern das Eigenthumsrecht eines „Jeden, so daß sich dasselbe nicht allein auf „die Oberfläche, sondern auf das Innere der „Erde, auf alle verborgene Mineralien und „Produkte, und die aus denselben zu erzielen„dem Metalle erstrecken soll, und ertheilen „Jedem die Freiheit, auf seinem eigenthümli„chen Grund und Boden zu suchen, zu graben „und zu schmelzen ꝛc. alle Arten von Metall, „als: Gold, Silber u. s. w. Da Umstände „nicht einem Jedem erlauben, diese Freiheit zu „nutzen, so darf er an einen andern die Er„laubniß, Erz auf seinem Grund und Boden „zu suchen, abtreten, oder mit Mehrern ge-
mein-

Verbindlichkeit aufgehoben, nach welcher die Privateigenthümer von Bergwerken, Eisen und allerhand Kriegesgeräthe für einen 1715 und 1728 festgesezten ziemlich niedrigen, Preis an die Admiralität und Artillerie liefern mußten.

„meinschaftlich die Ausführung unternehmen, „oder das Erz, nach einer freiwilligen Ueber„einkunft in die Kameralhöfe abliefern.

„Die Kameralhöfe müssen Verfügungen „treffen, die Erze aus den Ländereien der „Krone vortheilhaft zu erhalten, und dabei „ihre Augen auf unsern Nutzen, aber auch „auf die Erleichterung unsrer Unterthanen „richten.

„Von Gold- und Silbergruben soll der „zehnte Theil aller aus denselben gewonne„nen Metalle an Unsre Kasse entrichtet wer„den.

„Es wird Jedem untersagt, Werke an„ders als auf seinem eignen, oder laut ge„schlossener freiwilliger Verbindung, auf frem„dem Grund und Boden anzulegen.

„Alle Anforderungen und Kronsholzungen „werden untersagt, so daß hinfort Jeder mit „seinen eignen oder ihm abgetretenen Holzun„gen sich begnügen muß."

Die leztere Einschränkung war besonders nöthig, da die Holzungen so sehr abnahmen und größtentheils schon vergeben waren. Indessen hindert denn freilich auch der Mangel an Holz, und der zu hohe Preis desselben,

wenn

wenn es gekauft werden soll, die Anlegung neuer Berg- und Hütten-Werke.

Auserordentlich häufig sind in allen Gegenden des russischen Reichs, doch in einer mehr, in der andern weniger, Versteinerungen aller Art, vorzüglich finden sie sich in der Nachbarschaft der Flüsse. Man gräbt versteinerte Wallfischknochen und Narwalzähne, besonders an der Küste des Eismeers, aus. Verkießte Schaalthiere, und Fischabdrücke in Steinen, sind etwas sehr gewöhnliches. Alle diese Erscheinungen sind ein deutlicher Beweis, daß die Oberfläche dieses Reichs durch Ueberschwemmungen, Erdbeben und ähnliche Naturrevolutionen öftere beträchtliche Veränderungen erlitten haben. Da, wo iezt festes Land ist, wo wohl gar sehr hohe Berge sind, war ehedem Wasser, und im Gegentheil war sonst troknes Land, wo iezt Meere und Flüsse sind. Das Wasser trat zurück, und Körper, die sonst in diesem Elemente leben, blieben nun auf dem trocken werdenden Boden, wurden durch die Länge der Zeit, manche nur zum Theil, andre völlig, in Stein oder Erz verwandelt, und liegen iezt viele Ellen tief in der Erde, da sich nach und nach Schichten von

Er-

Erde und Steinen auf ihnen bildeten, und sie bedekten. In alten Bergwerken, deren Gruben verschüttet wurden, und nun zum Theil wieder aufgenommen werden, findet sich viel Holz, das ganz vererzt, und mit Goldstaub, Eisenocher ꝛc. überzogen ist.

Die gröste Merkwürdigkeit bei diesen Resten ehmals vorgefallner Revolutionen der Natur, ist diese, daß man in dem kältesten Klima von Sibirien, in der Erde, Knochen findet, welche Knochen von Elephanten und andern in Sibirien nicht einheimischen grosen Landthieren zu seyn scheinen. Wie befremdend ist es nicht, Knochen von Thieren, welche nur in warmen Gegenden leben, in einem Lande zu finden, dessen Klima strenge kalt ist!

Die Naturforscher haben mehrere Meinungen vorgebracht, um diese so auffallende Erscheinung zu erklären, und doch ist man damit nicht aufs Reine gekommen, und es bleiben alle die Meinungen nur Muthmasungen, von denen die eine mehr, die andre weniger Wahrscheinlichkeit hat. So viel beweisen diese Knochen, die nicht nur im kältesten Rußland, sondern auch hin und wieder in Deutschland gefun-

funden werden, daß mit unsrer Erde mehrere gewaltsame Umformungen vorgegangen sind. Indessen wissen und schliessen wir blos die Sache selbst, aus den Folgen, die wir vor Augen haben, sehen aber auch hier, wie bei den meisten Ereignissen in der Natur, nur — daß es geschehen sey, über das Wenn? und Wie? schwebt Dunkelheit und Ungewißheit, da keine Geschichte uns darüber aufklärt und aufklären kann, und da diese Revolutionen wohl meistens weit älter sind, als unsre älteste Geschichte.

In Sibirien nennt man diese Knochen Mammontovaiakost, (Mammutsknochen,) weil man sich sonst mit der Sage trug, es wären Knochen von dem Mammut, einem grosen Thiere, das ehemals hier gelebt habe. Einige Naturforscher sagen: es seyen Ueberreste von Elephanten, welche bei Kriegen, die hier geführt worden, aus andern Ländern hieher gebracht, und dann im Kriege getödtet worden wären. Andre lassen eine grose Fluth von Indien her die nördlichen Gegenden überschwemmen, und Wallfische aus den südlichen Gegenden mit nach Norden bringen. Noch Andre behaupten, Sibirien sey ehedem nicht

so

so kalt gewesen, wie iezt*), und damals hätten Elephanten sich da aufgehalten, aber bei zunehmender Kälte sich in die wärmern südlichen Gegenden herabgezogen. Endlich wollen Manche die vorgefundenen Knochen gar nicht für Knochen von Elephanten, und andern im wärmern Klima lebenden Landthieren, halten, sondern für Knochen von den grössern Seethieren des Eismeers und östlichen Oceans, z. B. vom Narwal, Wallfisch, Wallroß ꝛc. die beim Austreten des Meeres hinübergeschwemmt worden, und dann bei seinem Zurüktreten auf dem Lande zurükgeblieben wären.

Und

*) Dieses System von allmähliger Erkältung der Erde, bildete besonders der berühmte französische Naturforscher Büffon aus. Er behauptete nämlich folgendes: „Die Erde ist ein Theil der „Sonne, ein Komet rannte vor etwa 75,000 „Jahren heftig an die Sonne an, und stieß ihr „den achthundertsten Theil ab, aus diesem abgestoßnen Stücke entstanden die Erde, und die „übrigen sechs Planeten. Die Erde brannte noch „35,000 Jahre fort, dann ward sie ein Ocean, „wieder 35,000 Jahre nachher kam troknes Land „hervor, kühlte sich in Sibirien zuerst ab, und „die lebende Natur erwachte nun, noch 90,000 „Jahre wird die Erde leben, und zulezt erfrieren."

Und da die grösten Naturforscher keinen ganz befriedigenden und sichern Aufschluß über diese Erscheinung geben können, so muß ich es iedem meiner Leser überlassen, unter den verschiedenen Erklärungen dieienige zu wählen, welche ihm die wahrscheinlichste ist.

Die so vielfachen Produkte des russischen Reichs, haben zu einer sehr ausgebreiteten und verschiedenen Bearbeitung derselben Veranlassung gegeben, obgleich nicht zu läugnen ist, daß in diesem Fache noch eine Menge Erweiterungen und Verbesserungen zu machen wären. Peter der Grose hat auch um das Fabrik und Manufakturwesen der Russen unendliche Verdienste sich erworben. Er zog Fabrikanten aus allen Ländern nach Rußland, sorgte für Anlegung neuer und Verbesserung der bereits vorhandnen Fabriken und Manufakturen, suchte auf mannichfaltige Art den Fleiß seiner Unterthanen zu reizen, um viele Geldsummen, die sonst ins Ausland versendet wurden, im Lande zu behalten. Die iezige Kaiserin hat ebenfalls Alles angewendet, um die verschiedenen Zweige der Betriebsamkeit ihrer Unterthanen mehr auszubreiten, sie hat viele

viele ausländische Waaren mit grosen Abgaben belegt, oder gar verboten, inländische dagegen, wenn sie ausgeführet werden, für zollfrei erklärt, dadurch ihren Preis erniedrigt, und also den Absatz erleichtert. Indessen werden doch noch eine Menge Waaren, selbst solche, die man auch in Rußland fertigt, eingeführt, denn auch in Rußland glaubt man gröstentheils, so wie in Deutschland, daß das Fremde schon darum schöner und vorzüglicher sey, als das im Vaterlande verfertigte, weil ienes fremd ist, wenn es gleich an Schönheit und Dauer das einheimische nicht übertreffen, wohl gar gegen dasselbe zurükstehen, sollte.

Ich werde meinen Lesern nun die vorzüglichsten Gegenstände der russischen Fabriken und Manufakturen nahmhaft machen.

Der häufig erbauete Hanf und Lein giebt Veranlassung zur Oelschlägerei. Fast ieder der Bauer versteht sich auf dieses Gewerbe, doch hat man auch Manufakturen deshalb angelegt. Feineres Oel wird, da im Lande selbst keine Oliven erbauet werden, zwar eingeführt, doch weiß man auch aus Wacholderbeeren, aus der Zirbelnußkiefer, aus Hasel- und Wall-Nüssen und andern Früchten, wohl-

schmeckendere Oele zu bereiten. Auch aus dem Fischfette wird ein Oehl gezogen, und häufig verbraucht, das unter dem Namen: Fischöhl bekannt ist. Wegen der vielen Fastenspeisen, ist die Konsumtion des Oehls im russischen Reiche sehr beträchtlich.

Thransiedereien findet man besonders an den Küsten, wo aus dem Fett der Wallrosse, Wallfische ꝛc. verschiedene Arten Thran bereitet werden.

Die Verfertigung der Hausenblase und des Fischleims, (oder Kaviars) deren ich oben schon erwähnt habe, ist Rußland fast allein eigen, Kaviar macht man einige Arten. Kein Gericht soll anfangs ekelhafter seyn, und doch sehr bald so leicht zum Lieblingsgericht werden, als der Kaviar.

Branntweinbrennereien sind unglaublich viel, denn auch von den Russen gilt, was ein schwedischer Bischof einst zu seinem Könige sagte: Wenn Ew. Majestät die Liebe ihres Volks haben wollen, so lassen Sie zweierlei unangetastet, den Glauben und den Branntwein. Ueber Alles liebt der Russe dieses Getränk, das doch, ungeachtet dessen, was zu seinem Lobe gesagt wird, für Gesundheit des Leibes

und

und Geistes die schädlichsten Folgen hat. Es sollen im ganzen Reiche iährlich fünf Millionen Eimer Kornbranntwein verbraucht werden, und dazu zehn Millionen Pud Getreide erforderlich seyn. Die kornreichsten Gegenden sind denn auch immer die branntweinreichsten, und die Einwohner derselben messen ihre Glükseligkeit nach der Anzahl der Kannen Branntwein ab, die sie täglich zu sich nehmen.

Die Edelleute des ganzen Reichs dürfen so viel Branntwein brennen, als sie zu ihrem Hausbedürfniß brauchen, das nämliche Vorrecht und zugleich die Erlaubniß Branntwein zu schenken haben Kosaken, die liefländischen Gutsbesitzer und Städte, und noch einige. Auserdem aber ist der Verkauf des Branntweins Monopol der Krone und eine sehr ergiebige Quelle für die Staatskasse. Nur allein die Verpachtung der Schenkhäuser russisch: Kabaken) in den Statthalterschaften Petersburg und Moskau trägt iährlich über 3 Millionen Rubel ein — und den Pacht im ganzen Lande schäzt man auf 8 Millionen. Die Krone besizt selbst viel Brennereien, doch reicht der Branntwein aus denselben nicht zu,

und die Kameralhöfe schliessen daher mit Partikûliers oder Edelleuten Kontrakte, nach welchen diese gehalten sind eine Anzahl Fässer Branntwein iährlich um den bestimmten Preis zu liefern. Die Lieferanten kaufen besonders liefländischen Branntwein auf, weil dieser sehr stark ist, und immer noch geistig genug bleibt, wenn sie ein Faß Wasser unter 6 Faß Branntwein mischen. Der wohlfeile Preis des liefländischen Branntweins, da das Faß an Ort und Stelle nur 7 — 12 Rubel gilt, und von der Krone zu 36 Rubel ausgeschenkt wird, veranlaßt auch einen sehr beträchtlichen Schleichhandel, indem russische Bauern heimlich liefländischen Branntwein aufkaufen, und nach Rußland führen, obgleich darüber sehr gewacht wird, und die Ertappten strenge bestraft werden. Der Adel in Liefland hat aus Eifer für das Beste der Krone unter sich das Gesetz gemacht, daß Jeder von ihnen, der heimlich an Russen Branntwein verkauft, ausser andern Strafen auch seines Rechts Branntwein zu brennen, verlustig seyn soll. — Indessen findet man wohl auch hier Gelegenheit, neben dem Gesez vorbeizuschleichen.

Selbst

Selbst vornehmere Russen bleiben meist dem Nationalgeschmacke treu, nur daß sie statt des weniger schmakhaften Kornbrantweins, geistigere und wohlschmeckendere Liqueurs wählen, die theils aus dem Auslande eingeführt, theils in Rußland bereitet werden. Einige russische Nationen, die wenig mit Ackerbau sich beschäftigen, also kein Korn haben, aus dem sie sich hitzige Getränke bereiten können, benützen die Milch ihrer Thiere dazu, und machen aus Milch der Kameele, Pferde, auch der Kühe eine Art berauschenden Brantwein, dessen häufiger Genuß bei ihnen den edlen Zweck befördert, daß sie ihr bischen Menschenverstand los werden, und sich zum Thiere, wohl gar unter das Thier, herabsetzen.

Ich will denn hier bei den Branntweinbrennereien gleich noch einige russische Getränke mit anführen, welche zwar theils zum öffentlichen Verkaufe, meistens aber von iedem Hauswirth für sich und die Seinigen, bereitet werden.

Das allgemeine, sehr schlechte Getränk des gemeinen Russen ist der Quas. Man nimmt Gersten- und Roggenmalz, Roggenmehl und Haberhülsen dazu, gießt siedend Wasser darauf,

auf, läßt es eine Zeitlang stehen, und zapft es endlich in Fässer ab. Damit es säurer wird, wird ein Stück Roggenbrod ins Faß gelegt, daß Faß in den Keller gesezt, und schon nach 24 Stunden ist der Quas zu trinken. Andre Arten werden mit Rosinen, Honig, Preisselbeeren und andern Früchten gemacht, wodurch die Farbe und der Geschmack verbessert wird. Gewöhnlich steht bey den gemeinen Russen ein Faß mit Qvás an der Stubenthüre, und Jeder schöpft sich ein, so oft er Appetit hat.

Ein in Rußland schon seit den ältesten Zeiten nicht weniger gewöhnliches Getränk ist der Meth, sowohl rother als weisser. Man verfertigt ihn aus Honig, welchen man mit Wasser viel einkochen läßt, Bierhefen und Weißbrod dazu thut, es an einem warmen Orte gähren läßt, und auf Fässer füllt. Nach Verlauf von 12 Tagen ist er trinkbar. Man versezt den Meth auch mit Himbeeren, Kirschen und andern Früchten, und giebt ihm durch Zimmt und ähnliche Gewürze mehr Feuer und einen angenehmern Geschmack.

Auch aus verschiedenen Früchten, z. B. aus Himbeeren, Kirschen, Schlehen, weiß fast

fast iede russische Hausfrau eine Art Wein zu bereiten, und selbst der Birkensaft wird dazu angewendet. Besonders versteht man sich in Liefland sehr gut darauf, aus dem Birkensaft, wenn man ihn mit Honig oder Zucker gähren läßt, einen Wein zu machen, den man eben so leicht für ächten Champagner sich anftischen läßt, als sächsischen zu brausendem Champagner umgeschafnen Landwein.

Bierbrauereien sind auch häufig, und an einigen Orten, z. B. in Riga brauet man sehr gutes Bier, es wird aber doch sehr viel fremdes, besonders englisches, eingeführt. Ein berauschendes Bier bereitet man aus Hirse, und das liebt der gemeine Russe, eben weil es berauscht, am meisten.

Die so ausgebreitete Viehzucht, und das dadurch gewonnene Talg giebt zu vielen Seifensiedereien und Lichtziehereien Veranlassung, doch wäre in diesem Stücke noch viel zu wünschen, denn es gehet demungeachtet iährlich noch für 1 Million Rubel Talg aus dem Reiche, welcher mehr einbringen würde, wenn man ihn gleich im Reiche zu Seife und Lichtern verwendete, und diese ausführte, denn

bis jezt will die Ausfuhre der Seife und Lichte wenig bedeuten.

Am berühmtesten sind die Wologdaischen Lichte wegen ihrer Weisse. Die in Zarizin, wo eine herrnhuthische Kolonie ist, verfertigten Lichte, werden in Rußland eben so geschäzt, und verführt, als die aus dem oberlausitzischen Herrnhuth. Der Preis der Lichte ist freilich in Rußland ungleich geringer als bei uns, das ℔ kömmt etwa 1 gr. — 1 gr. 3 pf. zu stehen.

Mit Färberei beschäftigt man sich sehr und obgleich viel in Häusern gefärbt wird, so hat man doch auch eine Menge öffentliche Färbereien. Die in Rußland lebenden Armenier wissen das baumwollne Garn mit Krapp ächt zu färben, und dieses rothe Garn ist unter dem Namen des türkischen Garns auch bei uns bekannt.

Einer der ausgebreitesten Manufakturzweige ist die Zubereitung des Leders in den Gerbereien. Der russische Juchten (Juften) wird besonders geschäzt, und seine Verfertigung sehr geheim gehalten. Man bedient sich dazu selten der Eichen- sondern meistens der Weiden- und in Sibirien der Birken-Lohe, und

färbt

färbt ihn schwarz und roth. Durch seinen Geruch, den man ihm mit Birkentheer zu geben weiß, zeichnet der russische Juften sich sehr aus.

Zu Saffian, dem man eine rothe, gelbe oder schwarze Farbe giebt, nimmt man blos Ziegen- und Bocksfelle, und auf das Rothfärben der Saffiane mit der russischen Cochenille, verstehn sich auch die Tartarn vorzüglich.

Einer der merkwürdigsten Lederarten ist der Schagren, der unter andern zu Astrachan aus Esels- und Pferdehaut verfertigt wird. Nur ein Stück von der Rückenhaut über dem Schwanz soll dazu tauglich seyn. Diese Häute werden so durchweicht, daß die Haare sich leicht abschaben lassen, auch die Fleischseite wird derb abgeschabt, so daß endlich nur das reine fasrichte Gewebe übrig bleibt. Diese gereinigte Haut wird dann in Rahmen ausgespannt, und die Haarseite mit dem harten Saamen einer Art von Gänsefuß überschüttet. Dann breitet man einen Filz darüber, und tritt darauf herum, um die Körner recht tief in die weiche Haut einzudrücken. Die immer noch ausgespannten Häute werden hierauf an

der

der Luft getrocknet, sind sie trocken genug, so nimmt man sie vom Rahmen ab, klopft die Saamenkörner heraus, und die Häute haben nun die Grübchen und das Korn bekommen, das man am Schagren schätzt, werden endlich geglättet, und gewöhnlich meergrün gefärbt, doch weiß man auch blaue, rothe, schwarze und weiße Farbe aufzutragen.

Mehrere russische Nationen bereiten aus Leder vielerlei Gefäße und Hausgeräthe, besonders verstehen sich die Weiber der Baschkiren und Kalmücken darauf. Sie schneiden das Leder, wenn es vorher eingeweicht, und gereinigt worden, und dann wieder getrocknet ist, in Stücken, welche die Form des Gefässes haben, zu welchen sie es brauchen wollen, nähen es dann mit Thiersehnen vest zusammen, trocknen es wieder über dem Feuer, und machen auf diese Art Schläuche, wohl zu 5 — 6 Eimern, Kannen, Sattelflaschen, und dergl. daraus, welche sie durch vieles Räuchern nach und nach so abhärten, daß sie weder durch kaltes noch durch warmes Wasser erweicht werden. Zugleich werden sie davon so durchsichtig wie Horn. Man bringt auch zuweilen allerhand Zierathen, Figuren

von

von Thieren, Bäumen u. s. w. auf diesen Geräthschaften an. Das moskowische weißgare Leder von Elennthieren, Hirschen, Rehen, u. s. w. wird auch sehr geschätzt, für das beste hält man das Leder des Moschusthieres. Bei der starken Lederausfuhr aus Rußland soll doch noch für einige tausend Rubel englisches Leder eingeführt werden.

Ein im russischen Reiche nicht minder altes und einträgliches Gewerbe, als die Ledergerbereien, sind die Potaschesiedereien, zu denen die ansehnlichen Waldungen Gelegenheit gegeben haben. Sie gehören theils der Krone, theils Privatpersonen. Man macht aus Eichen, und mehrern Fichtenarten, aber auch aus Waid Potasche. Die beste kalcinirte Potasche hat den Namen Perlasche.

Für ein, so oft im Kriege verwickeltes Reich, wie das russische, ist der Salpeter, ein wichtiges Geschenk der Natur, welchem man in mehrern Salpetersiedereien die gehörige Zubereitung giebt. In Friedenszeiten wird viel ausgeführt, aus Petersburg allein jährlich etliche zwanzigtausend Pud. Die Kosaken in der Ukraine geben sich besonders viel mit diesem Gewerbe ab.

Die

Die Krone und Privatpersonen besitzen Vitriolfabriken, wo aus Eisen und Kupfer Vitriol bereitet wird. Mit der Verfertigung des Alauns will es noch nicht recht fort, und es gehen jährlich wohl gegen 100,000 Rubel dafür aus dem Lande, besonders nach Schweden.

In den Schwefelfabriken wird aus den reichhaltigen Schwefelquellen und Schwefelseen Schwefel gesotten, doch reicht er bei weitem noch nicht zu, und es wird fremder eingeführt. Im Orenburgischen giebt es einen Berg, welcher gediegenen Schwefel enthält.

Der zum Theil roh eingeführte Zucker wird in einigen Fabriken zu Petersburg *), Riga und andern Orten gesotten.

Webereien, Tuch- und Zeug-Manufakturen sind zwar in großer Menge vorhanden, was aber die Feinheit der in denselben verfertigten Waaren anbetrift, ist man in beiden eben

*) Unweit Petersburg liegt eine Zuckersiederei, die ehedem dem martialischen Potemkin zugehörte, und in welcher jährlich 70, bis 80,000 Pud Zukker verarbeitet werden können.

eben noch nicht weit vorgerückt, und feinere Tücher, Zeuge und Leinewand werden größtentheils noch eingeführt. Die feinere Leinewand, die hier und da verfertigt wird, ist theils nicht so breit*), wie die fremde, wodurch sie also weniger brauchbar wird, theils versteht man sich nicht darauf, ihr die gute Zurichtung zu geben, durch welche die holländische, schlesische und oberlausitzische Leinwand sich auszeichnet. Das nämliche gilt von dem Tuch. Die Manufakturen liefern meist nur grobes Tuch, der Bauer webt und färbt sich das seinige gewöhnlich selbst, feinere Tücher werden eingeführt, da diejenigen, welche zu Jamburg, Moskau und Kasan aus fremder, größtentheils spa=

*) Die Engländer erboten sich unter der Regierung der Kaiserin Anne in Rußland, den Russen alle Leinwand abzukaufen, die sie zur Bekleidung der amerikanischen Sklaven brauchten, unter der Bedingung, daß sie breiter geliefert würde. Aber die Fabrikanten gingen diese Bedingung nicht ein, weil, wie sie sagten, sie dann ihr Werkzeug ändern müßten. — So schwer ist es die Menschen vom Schlendrian abzugewöhnen, selbst wenn sie Gewinn dabei sehen. Schon Peter I. hatte befohlen, daß alle Leinwand so breit wie die ausländische gemacht werden sollte, allein — dieser Befehl wurde, wie so viele tausend Befehle in der Welt, nicht befolgt.

spanischer Wolle, verfertigt werden, die fremden im Preise beinahe übersteigen, und doch an Güte gegen iene zurückstehen. Ungefähr 2 Millionen Rubel gehen iährlich für Tücher und Zeuge, und allein für Wolle auf 20,000 Rubel aus dem Lande *).

Desto beträchtlicher sind aber die Segeltuch- und Tauwerk-Manufakturen, die besonders in Archangel und Petersburg angelegt sind. Ungeachtet im Reiche selbst, wegen der ausgebreiteten Schiffarth und Fischerei, viel von diesen Fabrikaten gebraucht wird, so führt man doch iährlich für ein paar mahl hunderttausend Rubel davon aus, wovon die Engländer den grösten Theil beziehen.

Die Seidenmanufakturen, welche ich oben schon mit erwähnt habe, sind zahlreich genug, und bei mancher wohl über hundert Stühle im Gange, wo Sammet, Atlas u. a. seidne Zeuge, auch seidne Strümfe, in großer Men-

*) Auch aus Ziegenwolle macht man im Orenburgischen und in Kasan etwas Tuch, indem man mit großen Kämmen sie im März, wenn sie ihr Haar wechseln, kämmt, und dadurch eine sehr feine Wolle bekömmt, welche dem Biberhaare nichts nachgiebt, und den Ziegen zum Winterpelze gedient hat.

Menge gewirkt werden. Das Materiale liefert gröstentheils das Ausland.

Tapetenmanufakturen sind in groser Anzahl und von verschiedenen Arten vorhanden. Man macht Hautelisse- und Basselisse-Tapeten, in welche man alle verlangte Figuren nach den gehörigen Farben, auch Portraits, welche die gröste Aehnlichkeit haben, einwirkt, besonders ist die Petersburger auf Rechnung der Krone angelegte Manufaktur darinne berühmt, und lieferte vor einigen Jahren, Bildnisse der russischen Regenten, welche auserordentlich bewundert wurden. Auch seidene, wollene und leinene Tapeten werden häufig gemacht. Die russischen Papiertapeten sind bekannt genug, und im Lande selbst von allgemeinem Gebrauch.

Wachsbleichen könnten und sollten mehrere seyn, da eine unbeschreibliche Menge Wachs im Lande gewonnen wird. Man führt es aber, aus Mangel an Bleichen, meistens gelb aus und die Ausfuhr des Wachses und der Lichte zusammen kann im Ganzen gegen 100,000 Rubel betragen. Wegen der Gewohnheit, viele Wachslichter in den Kirchen zu brennen, welches bei den Griechen eine

Hauptsache beim Gottesdienst ist, ist die Konsumtion des Wachses ungemein gros.

Die Fabriken zur Verarbeitung der Metalle sind die zahlreichsten und die gelieferten Waaren werden nicht nur im Reiche selbst, sondern auch von Ausländern gesucht.

Eisengießereien, Eisenhämmer, Stückgießereien, Drathmühlen, Gewehrfabriken, Kupferhämmer, Messingfabriken u. s. w. sind in großer Anzahl angelegt, und doch reichen sie noch lange nicht für die Bedürfnisse des Landes zu. Es wird zwar rohes und gegossenes Eisen ausgeführt, aber für Eisendrath, Nägel, Blech, besonders aber Sensen *) werden noch beträchtliche Summen auser Landes geschickt. Unter den Gewehrfabriken ist die zu Tula die älteste und wichtigste, und hat auf 4000 Arbeiter. Schon zu Peters I. Zeiten lieferte sie jährlich auf 20,000 Flinten, und 10,000 Paar Pistolen. Seit 1782 ließ die Kaiserinn sie neu

*) Man kann die Anzahl der eingeführten Sensen jährlich auf eine Million Stück berechnen, und sie sind sehr theuer. In Moskau kostet eine Sense gewöhnlich 12 bis 14 gl. nach unserm Gelde, und in Sibirien wohl einen Thaler.

neu bauen, und nun soll sie jährlich für 15,000 Mann Gewehr liefern. Bei vielen Eisenfabriken werden auch schöne Schlosserarbeiten gemacht. Am berühmtesten ist darinne das Dorf Pawlowskoi, dem Grafen Scheremetev gehörig, wo ehedem ein Eisenhammer war, der aber aus Holzmangel einging. Noth trieb die Arbeiter an, auf andre Art ihr Brod zu verdienen, und nun legten sie sich auf kleinere Arbeiten aus Eisen, und man verfertigt noch iezt hier Scheeren, Hobel, Meisel, Säbel u. dergl. Dinge. Jeder Meister legt sich, um es zu grösserer Vollkommenheit in seinem Fache zu bringen, nur auf einen Artikel. Die berühmtesten Arbeiten dieses Dorfes sind eine Art Vorlegeschlösser, denen sie, wie die Sineser, die Formen von Vögeln, Insekten u. a. Thieren geben. Ja man macht hier — was unglaublich scheint — Vorlegeschlösser, die nur einer Erbse gros, dabei äuserst leicht, sind, und doch ordentlich auf- und zugeschlossen werden können, und sehr fest schliessen. Sie werden häufig verführt. Sonst kostete das ganze Dutzend nur einen halben Rubel, iezt gilt wohl ein einziges mehr.

An Stahlfabriken mangelt es noch, und immer werden noch viele tausend Pud fremder Stahl eingeführt, obgleich seit 1785. bei Katharinenburg ein Stahlwerk auf Kosten der Krone angelegt worden ist, wo man den Stahl nach steiermärkischer Art bearbeitet.

Gold- und Silberfabriken, wo Tressen, Lahn, goldne und silberne Spitzen ꝛc. gemacht werden, giebt es einige. Bemerkenswerth ist eine Fabrik in Ustjug Weliki, wo von getriebnem Silber eine Menge Präsentirteller, Salzfässer, Dosen, Kannen, und andre Geräthschaften verfertigt und allerhand Figuren, Zeichnungen, und selbst Landkarten, schwarz darauf gestochen werden, welche auf dem polirten Silber sich vortreflich ausnehmen, indem sie Kupferstichen gleichen.

Die im Reiche befindlichen Glashütten reichen noch nicht zu, um das Reich mit den nöthigen Gläsern, Bouteillen, und andern Glaswaaren zu versorgen. In eignen Fabriken wird das oben erwähnte russische Glas gespalten und genähet, da die Stücken, in denen es bricht, öfters klein sind. Die größten haben etwa gegen 2 Ellen im Qvadrat. Bei

den

den Schiffen benutzt man es besonders gern zu den Fensterscheiben der Kajüten, weil es vom Kanonenschuß nicht so leicht springt als das gewöhnliche Glas.

Auf eigne Kosten unterhält die Krone drei Steinschleifereien, wo große Stücken zu Tischblättern, Vasen, Kamineinfassungen u. dergl. geschliffen, auch kleinere Arbeiten, als Knöpfe, Kreuze (ein Kreuz trägt fast ieder Russe bei sich) und Dosen gefertigt werden. Die berühmteste ist bei Peterhof unweit Petersburg.

Noch muß ich der Schifswerften erwähnen, welche nicht nur für das Reich selbst, sondern auch für das Ausland*) Fahrzeuge aller Art liefern. Auser Petersburg und Kronstadt bauet man auch in Archangel, Cherson, und in den krimmischen Häfen Schiffe. Am bequemsten liegt dazu der Kronstädtische Hafen, wegen der Beschaffenheit des Kanals, daß man die Schiffe gleich flott machen kann, da man sie bei den andern Werften zum Theil noch eine Strecke weit

*) 1788 wurden 18 grose Handelsschiffe zu Petersburg an Ausländer verkauft.

auf dem Lande fortbringen muß, ehe man sie ins Wasser lassen kann, wobei öfters ganz neue Schiffe wieder so beschädigt werden, daß alsdann, ehe sie ins Wasser kommen, große Reparaturen nöthig sind. In Archangel nimmt man zum Schifsbauholz den Lerchenbaum, in Kronstadt und Petersburg aber Eichen aus den kasanischen Wäldern, welche einen unendlichen Reichthum der höchsten und schönsten Eichenstämme besitzen.

Ich komme nun auf den Handel des russischen Reichs, der schon in ältern Zeiten wichtig war, und von Zeit zu Zeit immer ausgebreiteter und ansehnlicher geworden ist. Die Natur, die den Bewohnern dieses Reichs die unentbehrlichsten Bedürfnisse im Ueberfluß gab, lud durch die Lage an Meeren und schifbaren Flüssen, sie zum thätigsten innrem Verkehr mit einander, so wie zum Handel mit ihren Nachbarn unwiderstehlich ein. Getreide, Hülsenfrüchte, Flachs, Hanf, Eisen, Holz, Fische, Pelzwerk, Leder, Talg, Wachs, und mehrere unentbehrliche Dinge besitzt das Reich im Ueberfluß, und gern kommen seine Nachbarn, denen diese so nöthigen Lebensbedürfnisse fehlen, und kaufen sie den Einwoh-

nern

nern ab, die dagegen wieder entbehrlichere Waaren, als Gewürze, Zucker, Kaffee, Weine, feinere Tücher und Zeuge, Galanteriewaaren, wohlschmeckendere Oehle u. dergl. annehmen. Die russische Nation überhaupt hat auserordentliche Neigung zum Handel, und ihre Regenten und Regentinnen haben auch von ieher dahin gearbeitet, den Handel zu erleichtern und zu vermehren. Man hat die treflichsten Landstrasen, so wie mehrere Kanäle, angelegt, Messen und Jahrmärkte eingerichtet, mehrere Monopolien aufgehoben, in den grösern Handelsplätzen von Europa, Konsuln und Agenten angestellt, mit benachbarten Staaten Handelsverträge geschlossen, und ein Kommerzkollegium und eine Kommerzkommission errichtet, welche für die Aufnahme des Handels wachen, so wie ein, im Jahr 1782. publizirter, Zolltarif über die Abgaben von aus- und eingeführten Produkten die deutlichste Belehrung ertheilt. Auch die Reichsleihebank und noch mehr die Reichsassignationsbanken sind für den Handel sehr vortheilhaft. Da nämlich das so häufige Kupfergeld wegen seiner Schwere sehr lästig war, und im Verkehr viele Unbequemlichkeiten verursachte, so

wurde Papiergeld geschaffen, und zugleich wurden Assignationsbanken, zu Umwechselung des Kupfers gegen Papier=Geld, angelegt, deren Anzahl sich iezt im ganzen Reiche über zwanzig beläuft, so daß sehr ansehnliche Summen Papiergeld im Ueberfluß sind. Die Kaiserin hat indessen auf ihr heiliges Kaiserwort versprochen, daß die Bankassignationen *) nie über 100 Millionen Rubel erhöbet werden **), auch nicht in auswärtigen Handel kommen sollen.

Schon zu den Zeiten der Hanse in der Mitte des 13 Jahrhunderts trieben die russischen Städte Nowgorod und Pleskow viel Handel, und

*) Bis 1781 circulirten etwa für 50 Millionen Rubel Bankassignationen (Banknoten) zu 100, 50, und 25 Rubel, und man wechselte sie gern statt des Kupfergeldes ein, gab wohl sogar 1 — 5 pro Cent um Papiergeld gegen Kupfermünze zu bekommen. Im Jahr 1787 wurden die alten Banknoten alle eingelöset, und für 100 Millionen neue ausgegeben, zu 100, 50, 25, 10 und 5 Rubel, die erstern drei Sorten sind von weissem, die dritte von rothem und die Fünfrubelnoten von blauem Papier.

**) Daher wurde 1788, als für 10 Mill. Zehn= und Fünfrubelnoten verfertigt wurden, eine gleiche Summe von Hundertrubelnoten eingelöset, und vernichtet.

und die deutschen Hansestädte hatten hier Niederlagen und Faktoreien angelegt, um auch mit dem nördlichen Europa in Verbindung zu kommen. Die Krimm war in den ältesten Zeiten schon wegen ihrer ausgebreiteten Handlung berühmt, Riga, Wiburg und Reval sind alte Handelsstädte.

Peter der Erste kannte die Vortheile, die einem Staate aus dem Flor des Handels erwachsen, und that alles, was in seinen Kräften stand, um auch seinem Reiche den Genuß dieser Vortheile zu verschaffen. Mehr als Er thun konnte, that Rußlands ietzige Regentin, und die Handlungsverträge die sie mit mehrern Staaten traf, sind Beweise von ihrer Aufmerksamkeit auf die Verbreitung und Erweiterung der Handelsverbindungen ihrer Unterthanen. Nur allein der Handel von Petersburg und Riga beträgt iezt mehr als vorher der Handel des ganzen Reichs, und Rußlands Handel überhaupt hat sich seit Katharinens Regierung um mehr als die Hälfte vergrösert.

Die Einwohner des russischen Reichs treiben See- und Landhandel, und beide Arten,

von denen die erstere die wichtigere ist, verdienen eine genauere Beschreibung.

Der Seehandel der Russen wurde in der Mitte des 16 Jahrhunderts wichtig, da die Engländer nach Archangel kamen. Zwar hatten einige ostseeische Städte schon Handel auf der See getrieben, und Nowgorod und Pleskow standen wie ich schon erinnert habe, mit den Hansestädten in Verbindung, indessen bekam durch die Anlandung der Engländer bei Archangel Rußlands ganzer Handel eine günstigere Wendung. Noch iezt sind die Engländer die Nation, welche die ausgebreitesten kaufmännischen Verbindungen mit Rußland hat, und Rußlands Handel mit England beträgt mehr denn noch einmal so viel, als der Handel aller übrigen mit Rußland im Verkehr stehenden Nationen*).

Der Seehandel wird an und auf folgenden Meeren getrieben:

1 An

*) Die Nationen und Städte welche mit Rußland in Handlungsverbindungen stehen, folgen nach der Wichtigkeit des Handels gerechnet ungefähr so aufeinander: Engländer, Dänen, Holländer, Franzosen, Portugiesen, Hamburger, Spanier, Lübecker, Oestreicher, Schweden, Italiener, Schweizer, Preussen, Rostocker, Sachsen, Amerikaner, Danziger.

1 An der Ostsee. Hier sind Petersburg, Riga, Narwa, Reval, beträchtliche Handelsstädte, auch Pernau, Wiburg, Arensburg, Friedrichshamm und Habsal treiben einen ziemlichen Verkehr. Peter zog den Handel, den die Engländer nach Archangel trieben, sehr bald nach Petersburg, und erhob diese seine Residenz, seines Reichs neue Hauptstadt, zur ersten Handelsstadt seines grosen Staates, welchen Rang sie noch iezt behauptet. Ein holländisches Schiff, welches 1703. bei Petersburg landete, war das erste Kaufmannsschiff in diesem Hafen, und Peter, der überhaupt den Holländern, seinen Lehrern in der Schiffsbaukunst und Seekunde, sehr gewogen war, bezeigte sich gegen dieses Schiff kaiserlich freigebig. Von der Zeit stieg Petersburgs Handel immer mehr empor, und wird iährlich blühender. Man berechnet gegenwärtig die iährliche Einfuhr auf 11 bis 15 und die Ausfuhr auf 13 bis 16 Millionen Rubel. So viel ergiebt sich nur aus den Zollrechnungen, im Ganzen beträgt beides weit mehr, da viel Schleichhandel getrieben wird. Die vornehmsten Artikel der Ausfuhre sind: Talg, Wachs, Hanf, Flachs,

Juf-

Juften, Eisen, Segeltuch, Sack- und gestreifte Leinewand, Breter, Hasenfelle, Grauwerk, Pelzwerk, Potasche. Die Anzahl der jährlich ankommenden Schiffe beläuft sich auf 8 — 900, auch wohl höher.

Die Kaufleute, welche den Petersburger Seehandel betreiben, sind meistentheils Ausländer, welche sich da niedergelassen haben, der russische Kaufmann handelt lieber zu Lande, wagt nicht gern etwas beim Transport über Wasser, und so machen Ausländer die Mittelspersonen zwischen dem russischen Kaufmann und dem auswärtigen.*) Die russischen Kaufleute kommen nach Petersburg, schliessen hier mit den ausländischen Handlungshäusern Kontrakte über Lieferungen der Waaren, von denen sie Proben mitbringen, schicken im Frühjahr die Waaren selbst, die dann durch sachverständige und geschworne Leute untersucht **), gegen die Proben gehalten und

*) Selbst einige Vortheile, welche in Ansehung des Zolls den russischen Schiffen zugestanden werden, wenn sie wenigstens über die Hälfte mit russischen Matrosen besetzt sind, haben nicht viel Eifer zum Seehandel unter die Russen bringen können.

**) Dieses Untersuchen nennt man Bracken, und die Leute selbst Bracker. Es sind theils Ausländer, theils Russen dabei angestellt.

und dem russischen Kaufmann bezahlt werden. Für das übrige läßt der Russe den ausländischen Kaufmann sorgen. Eben so geht es mit der Einfuhre, der Russe verschreibt selten selbst, sondern nimmt sie erst wieder den ausländischen in Petersburg einheimischen Kaufleuten ab.

Diese brauchen denn eine Menge sichre Leute zum Auspacken der gebrachten Waaren, zu ihrer Niederlegung in Magazinen, zur Einpackung und weitern Versendung. Dafür ist nun durch eine sehr löbliche Einrichtung gesorgt. Es treten immer 40 bis 60 arbeitsame, gesunde Männer zusammen in eine Gesellschaft, und wählen sich einen oder etliche Vorsteher, von denen sie den Namen führen. Diese Gesellschaften (Artel genannt) übernehmen die Arbeiten des Auspackens, Umpackens 2c. bei den Kaufmannshäusern, und da ihnen oft viel anvertrauet werden muß, so haben sie Kassen unter sich errichtet, in welche Jeder eine gewisse Kaution, wohl zu 700 Rubel der Mann, niederlegen muß, dieses sichert den Kaufmann der diese Leute braucht, und erhält Ordnung und Ehrlichkeit unter den Gesellschaften selbst.

Die

Die Produkte, welche von Petersburg ausgehen, kommen meist von der Wolga und Kamma her, und durch die Verbindung der Flüsse in die Newa. Die eingehenden Waaren werden dann durch Fuhrmanns-Karawane, wo oft 100 einspännige Wagen oder Schlitten beisammen sind *), in das Reich verfahren.

Nur der Zoll von Petersburg beträgt iezt iährlich auf 3 Millionen Rubel, und die dabei einkommenden Strafgelder für Defraudationen, sind — nach einer nachahmungswürdigen Einrichtung — zum Besten der Schulkommission des Landes bestimmt, welche auch überhaupt von der Zolleinnahme einige Procente zieht.

Man klagt zwar sehr über den zu hohen Zoll vieler fremder Einfuhrartikel, so muß, z. B. ein Orthoft englisches Bier 20 Rubel, eine Bouteille Champagner 60 Kopeken (gegen 15 gr.) Zoll geben, indessen läßt sich auch Manches zur Entschuldigung der Regierung sagen. Die im Zoll hochangesetzten frem-

*) Drei solche Wagen oder Schlitten haben gemeiniglich einen Fuhrmann.

fremden Waaren sind meist entbehrliche Dinge. Allgemein nöthige Waaren, wie Baumwolle, Ziegel, Fische, Steinkohlen, lebendiges Vieh u. a. m. gehen zollfrei ein. Mag aber doch der Regent fremde Waaren des Luxus mit Abgaben belegen, wenn er nur die unentbehrlichen, aus dem Auslande geholten Bedürfnisse, die Jeder, auch der ärmste im Volk, braucht, damit verschont. Mag Katharine von dem, welcher den russischen Branntwein noch nicht stark genug findet, und mit russischem Bier seinen Durst nicht löschen zu können glaubt, die Erlaubniß sich bezahlen lassen, russisches Geld für Bier und Branntwein nach England und Frankreich zu schicken, um seinen Gaum zu kitzeln! Mag iede Regierung ihr hierinne nachahmen! Wer den Zoll nicht bezahlen kann, nun der esse oder trinke das, was das Land erzeugt*). — Der zu hohe Zoll hat verursacht, daß man öfters die eingeführten Waaren beim Zollamte

zu

*) Freilich sind auch viele ausgehende Waaren mit hohem Zoll belegt, z. B. Masten, von denen einer oft über 80 Rubel Zoll giebt. Der hohe Zoll der auf das Pelzwerk gelegt ist, macht, daß

man

zu niedrig angab, um dieses zu verhüten, ist festgesetzt worden, daß ieder Kaufmann die Waare für den Preis, für den er sie beim Zoll ansetzt, an die Zollbeamten ablassen muß, wenn sie ihm auserdem noch 20 pro Cent Profit geben. Glaubt also das Zollamt, eine eingehende Waare werde zu niedrig angegeben, so unterschreibt es dieselbe, d. h. es kauft sie dem Kaufmann sogleich ab, für den beim Zoll angegebenen Werth, und 20 pro Cent Gewinn für ihn. Der Kaufmann nun, der mehr als 20 pro Cent an einem Artikel zu gewinnen hoft, setzt die Waare lieber höher beim Zollamt an, als er sie einkaufte, und giebt lieber etwas mehr Zoll, als daß er es wagte, bei zu niedriger Angabe der Waare sie wohl dann mit 20 pro Cent Gewinn ablassen zu müssen.

Auserdem, daß der Zoll der Regierung eine so ansehnliche Summe einträgt, und diese

auf=

man den Zoll mehr zu hintergehen sucht, und daß in Danzig, Hamburg und Leipzig die russischen Peltereien wohlfeiler zu haben sind, als in Petersburg selbst. Ausländer schätzen das sibirische Pelzwerk, und die Russen, welche es wohlfeiler haben können, führen amerikanisches zum Theil ein, weil dieses etwas Fremdes ist.

aufmuntert, um ihres Nutzens willen, den Handel zu befördern, löset sie schon sehr viel Miethzins für den Packhof*) in Petersburg, in welchem auf 1000 Gewölber und Magazine befindlich sind, die an Kaufleute verpachtet werden. Das gröste dieser Magazine ist das Eisenmagazin, welches wohl alle andre in der Welt übertreffen möchte. Nicht minder ansehnlich ist das Hanfmagazin, welches 1780. abbrannte, und im Jahr darauf neu gebauet wurde.

Auch in Riga kommen jährlich mehrere hundert Schiffe, oft eben so viel, zuweilen mehrere, als in Petersburg, an, und gehen mit Landesprodukten ab, doch beläuft sich die Ausfuhr hier nicht so hoch, wie in Petersburg, weil von Riga aus wenig Eisen, Pelzwerk, Leinwand und ähnliche mehr ins Geld lau-

*) Dieser Packhof war sonst zugleich die Börse, und heißt noch lezt die alte Börse. Nicht weit davon aber, am linken Ufer der kleinen Newa, hat Katharine, welche in der russischen Geschichte einst den Namen, Städte- und Paläste-Erbauerinn erhalten könnte, 1784. eine prächtige Börse zu bauen anfangen lassen, welche nach ihrer Vollendung unter die schönsten in der Welt zu zählen seyn wird.

laufende Artikel verführt werden. Der Handel von Riga, Arensburg und Pernau wird etwa auf 4 bis 5 Millionen Rubel Ausfuhr, und 1 bis 2 Millionen Rubel Einfuhr geschätzt.

Reval und Habsal, Wiburg und Friedrichshamm führen mehr ein als aus, schon das Salz, welches sie einführen müssen, beträgt jährlich auf 50,000 Rubel.

In Narwa hingegen übersteigt die Ausfuhr die Einfuhr weit, weil man besonders Schiffsbauholz, Masten und Breter in grosser Anzahl ausführt.

Der ganze russische Handel auf der Ostsee wird ungefähr auf etliche dreissig Millionen Rubel berechnet, und zwar so, daß die Ausfuhr im Ganzen die Einfuhr um einige Millionen übersteigt, und die Vortheile also auf Seiten der russischen, und der in Rußland ansässigen fremden, Kaufleute sind.

Unter den mit Rußland über die Ostsee handelnden Nationen behaupten die Engländer den ersten Rang.

2. Am Eis- und weissen Meere. Archangel, der besuchteste Hafen dieses Meers, danckt seine Existenz einem den Engländern zuge-

zugestoßenen Unglücksfall. Ein englisches Schiff suchte 1553. einen Weg nach Sina und Indien durch's Eismeer, und der Sturm verschlug es ans Land bei einem Kloster in der Gegend des heutigen Archangel. Statt also mit Sinesern und Indianern in Verbindung zu kommen, fanden sie hier Russen, welche mit ihnen in Verkehr zu treten nicht abgeneigt waren. Der damalige Zaar war sehr erfreut über diesen glücklichen Zufall, durch welchen er Nachbarn kennen lernte, die Korn und Holz und Pelze ihm abzukaufen Miene machten. Er gab den Engländern, die sich sogleich hier niederliessen, und Komtoirs und Faktoreien anlegten, wichtige Freiheiten, und bald breiteten sich die englischen Handlungshäuser auch in das Innere des Reichs, z. B. nach Moskau, und selbst gegen die südlichsten Gegenden von Rußland, nach der kaspischen See hin, aus. Es wurde am weissen Meere ein Hafen unter dem Schutz des Erzengels Michael angelegt, und die nachher in dieser Gegend entstandene Stadt verdanckt diesem Erzengel (archangelus) ihren Namen: Archangel. In der Folge verlor, wie ich schon oben erinnert habe, der Handel von Archangel viel,

als Peter sein Petersburg ihm an die Seite setzte, und auf alle Art vorzog. Doch beträgt die Ausfuhr aus diesem Hafen jährlich immer noch gegen 2 und die Einfuhr gegen anderthalb Millionen. Getreide*), Talg, Juchten, Pferde, Eisen, Holz**), Lein, Hanf, Tauwerk, sind die vorzüglichsten Ausfuhrartikel. Kola und Mesen haben einen starken Verkehr mit Archangel.

3. Am kaspischen Meere. Die persischen Waaren, als Seide***), Lämmerfelle, Reis, Spe-

*) Die Ausfuhr des Korns nimmt ab, je mehr die inländischen Branntweinbrennereien zunehmen.

**) Die Statthalterschaft Archangel, und ihre benachbarten Statthalterschaften, haben noch einen unermeßlichen Holzvorrath, unerachtet des vielen da schon gefällten Holzes. Man kann das schon aus einem Kontrakte schliessen, den 1760. die russische Regierung mit einem englischen Kaufmanne schloß, nach welchem Letzterm erlaubt seyn sollte, 30 Jahre hintereinander jährlich 250,000 Balken, 1000 Masten, 200,000 Stück Breter, eben so viel Stangen von Fichtenholz u. s. w. auszuführen. Wie viel braucht nicht Rußland selbst — welche Holzschätze müssen also in jenen Wäldern stecken!

***) Die beste persische Seide wird zu Gilan gewonnen. Hier tragen Männer und Weiber die Eier der Seidenwürmer sogar im Busen und unter den

Specereien, baumwollne und seidne Zeuge, reitzten die Einwohner der russischen am kaspischen Meere liegenden Städte zum gegenseitigen Verkehr mit den Persern, die ihnen dafür wieder Eisen, Metallwaaren, Pelze, Juchten, hölzernes Hausgeräthe, Getreide, u. dergl. abnahmen. Peter I. richtete auch auf diesen Handel seine Aufmerksamkeit.

Er ließ durch einige Seeoffiziers die Gegend des kaspischen Meeres untersuchen, nahm dann sie selbst in Augenschein, unterwarf sich einen Theil der nördlichen persischen Provinzen, und suchte den persischen und indianischen Handel nach Rußland zu ziehen, auch begünstigte er den Handel der Engländer nach Persien, über Rußland, weil dadurch doch seine Zolleinkünfte sich vermehrten. Ein

den Aermen herum, damit durch die Wärme dieser Oerter die iungen Würmer (eigentlich die Seidenraupen) ausgebrütet werden. Man bauet dann leichte Hütten zusammen, mit Strohwänden und Strohdächern, an den Seiten der Hütten liegen Breter in einer kleinen Entfernung über einander. Hieher bringt man die ausgebrüteten Raupen, füttert sie, und sie kriechen, wenn die Zeit des Einspinnens kömmt, an die Wände und auf das Dach, und verpuppen sich da.

Engländer, Namens Elton, gieng nachher so weit, und wußte beim Schach von Persien sich so einzuschmeicheln, daß er den Russen die Schiffarth auf dem kaspischen Meere untersagte. Doch dauerte diese üble Richtung, den Rußlands Bereitwilligkeit, den englischen Handel nach Persien zu befördern, genommen hatte, nicht länger als 4 Jahre. Die Russen kamen wieder in den Besitz dieses Handels, untersagten nun, gewarnt durch Elton, den Engländern es ganz, über Rußland nach Persien zu handeln, und machten sich zu Mittelspersonen, zwischen den persischen und englischen Kaufleuten. Die unter Petern eroberten Provinzen kamen wieder an Persien, denn die persischen Unterthanen in denselben, welche der russischen Regierung keinen Geschmack abgewinnen konnten, wanderten häufig aus, alles ward öde, die russischen dahin geführten Kolonisten konnten das Klima nicht vertragen, und die Kaiserinn Anne handelte daher sehr weise, daß sie diese Provinzen an Persien zurückgab, dafür aber sehr beträchtliche Handlungsfreiheiten für ihre Russen in den persischen Häfen am kaspischen Meere, und in den andern Han-

dels-

delsstädten sich vorbehielt. Katharine suchte diesem Handel durch angestellte Konsuln, und einige Gesetze noch mehr aufzuhelfen. Jezt beträgt die Einfuhr nach Rußland etwa eine Million Rubel, die Ausfuhr aber etwas mehr. Der meiste russische Handel auf diesem Meere ist in den Händen der in Rußland befindlichen Armenier, die auch schon wegen der Sprache geschickter dazu sind, als die Nationalrussen.

Am wichtigsten und eben so ausgebreitet als der Handel an der Ostsee, kann mit der Zeit 4. der russische Handel auf dem schwarzen Meere werden, wenn die Fortschritte, welche Rußland auf dieser Seite seines Reiches thut, immer so vorwärts gehen, wie seit 1774. sie gegangen sind. Bekömmt Rußland hier völlig freie Macht, und kann es noch zu einer Besitzung im mittelländischen Meere kommen — auf Korsika hat es längst Absichten gehabt — dann bekäme der ganze europäische Handel, besonders der Seehandel, eine neue, für Rußland vortheilhafte Richtung, zu welcher die übrigen europäischen Nationen ziemlich scheel sehen möchten.

Schon Peters I. Lieblingsplan war es, die Herrschaft auf dem schwarzen Meere den

Türken zu entreissen, und an sich zu bringen. Noch nicht lange saß er auf Rußlands Throne, als er die Türken angriff, Asow ihnen wegnahm, und eine neue Vestung Taganrok, auf ehemals türkischem Boden, erbauete. Allein 1711. nachdem er, eingeschlossen vom Grosvezier, und nur durch die Geistesgegenwart seiner Katharine noch von der schimpflichen Uebergabe oder völligen Vernichtung seiner ganzen Armee gerettet, froh seyn muste, daß die Türken zum Frieden bereitwillig waren, kam Asow wieder in türkische Hände, und das neuangelegte Taganrok wurde geschleift. Vernichtet war also Peters Lieblingsplan und er fand keine Gelegenheit wieder, ihn zu erneuern. Katharine II., welche so manchem Wunsche ihres grosen Vorfahren Ausführung gab, erstrekte ihre weitaussehende Entwürfe auch auf die Freiheit des Handels auf dem schwarzen Meere, und zu dem Ende gieng ihre Bemühung dahin, die Krimm (das ehemahlige und iezt wieder so genannte, Taurien) welche zwischen Rußland und dem schwarzen Meere liegt, sich zu verschaffen. Kriege waren dazu das einzige Mittel, Gelegenheit mit den Türken in Krieg zu ge-

rathen, gaben die Unruhen der Konföderirten in Polen, die, von den Russen verfolgt, ins türkische Gebiet sich retirirten, und denen die Russen zu weit nachsetzten. Nun richtete Katharine ihre Hauptmacht gegen die Krimm. Die Tatarn, welche sie bewohnten, und ungern zeither Vasallen des türkischen Kaisers gewesen waren, schickten Gesandte nach Petersburg, und baten die Kaiserinn um Schutz. Diese war leicht zu Erfüllung einer Bitte zu bewegen, die einen ihrer Herzenswünsche der Ausführung näherte. Die Türken sträubten sich lange dagegen, in Rußlands Forderung, daß die Krimm einen unabhängigen Staat ausmachen solle, einzuwilligen, indessen als ihr Grosvezier bei Schumla sich von Romanzow hatte einschliessen lassen, musten sie nachgeben. In dem Frieden zu Kutschuk — Kainardschi 1774 *) er-

*) Dieser Friede, durch welchen Rußland sich den Besitz der Krimm vorbereitete, wurde an eben dem Tage geschlossen, an dem Peter 63 Jahre vorher den Frieden unterzeichnen muste, durch welchen er die in der Türkei gemachten Eroberungen zurückzugeben genöthigt war. Damals war die Pforte ein Staat der ersten Grösе und Rußland im Aufblühen, iezt ist Rußland den Türken der gefährlichste Nachbar.

erklärte also die Pforte die Krimm für einen unabhängigen Staat, und ihren Chan zu einem souverainen Fürsten. Allein mit diesem Opfer war die russische Politik nicht zufrieden, es war ihr nicht genug, die Krimm den Türken entrissen zu haben, sie wollte sie auch selbst besitzen. Die Russen mengten sich zu sehr in die Souverainität des Chans der Krimm, es entstand Misvergnügen und Empörung, die Russen schützten den Chan, die Türken nahmen die nahe Insel Taman in Besitz, das erklärte Rußland für einen Friedensbruch und es kam also wieder zum Kriege mit der Pforte. Rußland nahm die Krimm, unter dem Namen Taurien, nun ganz in Beschlag, der Chan legte seine Regierung nieder, bekam nebst seinen Brüdern von der Kaiserinn eine ansehnliche Pension, und so setzte Rußland sich in den Besitz der Krimm und gelangte dadurch zu grösserer Freiheit in Ausbreitung seines Handels auf dem schwarzen Meere.

In dem letztern, zwischen der Pforte und Rußland 1791.*) geschloßenen, Frieden, behielt

*) Die Friedensakte wurde zu Jassy am 29. Dezember unterzeichnet.

hielt nicht nur Rußland die Krimm, und also die Vortheile des Handels auf dem schwarzen Meere, sondern es bekam auch Otschakow, und die Pforte machte überdies sich noch verbindlich, daß sie bei den Regierungen zu Tunis, Algier und Tripolis, sich zum Besten Rußlands verwenden wolle, wenn Kaper aus ienen drei Raubstaaten russische Schiffe wegnähmen, ia, daß wenn iene asiatische Räuberstaaten den Schaden nicht ersetzten, der türkische Kaiser Schadloshaltung aus seinem Schatze geben wolle. So ist Rußlands Handel hier nun viel gesicherter.

Rußland besitzt also zwei beträchtliche Häfen an diesem Meere: Kaffa und Baluklawa, welche nun wieder ihre alten Namen Theodosia und Sebastopolis bekamen. Katharine ließ auserdem 1778. den Grund zu der neuen Stadt, Cherson, in dieser Gegend legen, welche die Stapelstadt des dortigen Handels werden sollte. Die Handlung der Russen stieg hier ansehnlich. 1783. schloß Rußland mit der Pforte einen Handlungsvergleich, durch den es mehr Begünstigungen in Betreff des Handels von den Türken erhielt, als ie die

besten

besten Freunde der Türken, die Franzosen *), aller ihrer Bemühungen ungeachtet, hatten erhalten können. Die türkischen Schiffer klagten zwar immer sehr über die Beschwerden und Gefährlichkeiten der Schiffarth auf dem schwarzen Meere, aber sie waren selbst daran Schuld. Sie haben äuserst schlechte Seekarten, auf den Gebrauch des Kompasses verstehen sie sich wenig oder gar nicht **), ihre Schiffe überladen sie, aus Gewinnsucht, mit zu vieler Fracht, und daher kam es denn, daß unter

*) So sehr auch die allerchristlichsten Könige von Frankreich, öfters Diejenigen verfolgten, die sich, so gut wie sie selbst, Christen nannten, nur Christum anders verehrten, so waren sie doch seit Jahrhunderten immer gute Freunde des Erbfeindes der Christenheit und so oft man konnte, hetzte man letztern gegen das christlichkatholische östreichische Erzhaus auf, mit dem Frankeich immer im Kampfe war. Seit Ludwigs XVI. Hinrichtung findet es auch die Pforte gefährlich, die Franzosen zu begünstigen.

**) Ein französischer Konsul zu Konstantinopel segelte mit einem türkischen Schiffe ab, um in der Krimm zu landen. Mit günstigem Nordwinde lief das Schiff aus. Als sie in der ofnen See waren, kam Westwind, die Schiffer überliesen sich ihm ruhig, der Wind wendete sich gegen Osten, und sie fuhren also grade wieder zurück, auch das kümmerte sie nicht, sie hoften immer recht zu

unter zehn türkischen Schiffen, welche die Farth auf dem schwarzen Meere machten, immer wenigstens eins verunglückte. Geschickte Schiffer auf den russischen Schiffen wissen sich vor solchem Unglück zu hüten, und daß der Frost auf diesem Meere nicht lange anhält und manche Gegenden desselben gar nicht trift, auch dieses erleichtert und befördert den hier getriebenen Handel.

Man berechnet die Ausfuhr auf dem schwarzen Meere etwa auf eine Million, die Einfuhr höher. Aber besonders hier sind diese, nach dem Zollregister gemachten, Rechnungen, nicht zuverlässig, weil eben hier der beträchtlichste Schleichhandel getrieben wird.

Unter die Hauptartikel der Einfuhr gehören: Wein, Seide, getrocknete Früchte, (Limonen, Kastanien, Nüsse,) Reis und Kaffee. Da=

zu kommen. — Am vierten Tage entdeckte ein Matrose Land, und — nun glaubte man das müsse die Krimm seyn, denn dahin hatte man ja gewollt. Der Franzos versicherte sie, dieses Land müsten die Küsten der Donau seyn, nicht aber die Krimm. Es fand sich so — und die Türken wunderten sich nicht wenig, daß er die Küsten sogleich gekannt hätte, da er doch vorher nie auf dem schwarzen Meere gewesen wäre. So wenig waren sie mit dem Wegweiser der Schiffer, dem Kompasse vertraut.

Dagegen führt man aus: Pelzwerk, gesalzen Fleisch, Tauwerk, Segeltuch, fertige Säcke, Kaviar, Getreide. Auch wurde ehedem ein starker Sklavenhandel in der Krimm getrieben. Und obgleich dieses Land nun unter eine christliche Obrigkeit gekommen ist, so zweifle ich doch, daß man diesen unchristlichen Handel eingestellt haben wird. Hielt doch selbst die engländische Nation, von deren Edelmuth man so viel spricht, es sich von ieher für erlaubt, Menschen für baares Geld zu kaufen und als Sklaven zu behandeln — fand doch der Antrag einiger menschlich denkenden Köpfe in England, die auf Abschaffung des Sklavenhandels drangen, so vielen Widerspruch bei denen, welche durch den Schweiß aufgefangener und verkaufter Unglücklichen, Reichthümer sich erworben hatten. — — Man bringt besonders die schönsten circassischen und georgischen Frauenzimmer, wahre Ideale weiblicher Reize, nach der Krimm zum Verkauf, von wo aus sie dann nach der Türkei, besonders nach Konstantinopel, geführt werden, um zum Theil da im Harem Sr. grosherrlichen Maiestät von häßlichen Verschnittenen bewacht zu werden, und dann

etwa

etwa das grose Glück zu haben, Seiner Majestät bei Befriedigung ihres thierischen Wollusttriebes zu frohnen. Der Chan der Krimm hatte sonst den Vorkauf, und wenn ein Trupp solcher Sklaven und Sklavinnen ankamen, musten sie allemahl vorher ihm angeboten werden, nur erst dann, wenn er sich versorgt hatte, oder dies nicht brauchte — durften Andre darauf bieten *).

Der Seehandel, welcher nach Kamtschatka, und den Inseln des östlichen Oceans, getrieben wird, ist zwar, wenn er gelingt, sehr einträglich, aber auch mit unglaublichen Beschwerden verknüpft. Ehedem betrieben ihn blos Gesellschaften von Jägern, da man aber sahe, es komme etwas dabei heraus, entstanden kamtschadalische Handelsgesellschaften, welche Schiffe ausrüsteten, und nach den dortigen Inseln abschickten. Man nimmt Spielwerke und Kleinigkeiten mit dahin, und die da-

*) Auch lieferten die Circassier ehedem ihren Tribut an den Chan der Krimm in Sklaven und Sklavinnen, der alsdenn mit den schönen Sklavinnen dem Grossultan oder den türkischen Staatsbeamten, Offizieren und Andern Präsente machte, welche vermuthlich mit vielem Dancke angenommen wurden.

dasigen Einwohner geben dafür gern ihre Produkte. Die Russen tauschen besonders Seebiberfelle*) ein, weil die Sinesen grose Liebhaber dieses Pelzwerks sind, und das Stück gern mit 60 — 80 Rubel bezahlen. Ist ein solches Schiff glücklich, so können die Interessenten leicht 100 Procent gewinnen, aber oft geht Mannschaft, Schiff und Ladung verloren. Die kamtschatkischen Gewässer sind voll Klippen, sonst schlugen die Einwohner dieser Inseln zuweilen die Russen todt und verbrannten die Schiffe, wenn sie Jene auf Betrügereien im Handel trafen, und das war oft der Fall. —

Der russische Landhandel ist zwar, dem Werthe des Umsatzes nach, von geringerer Bedeutung, als der Seehandel, verdient aber doch einige Erwähnung, da bei demselben verschiedne Eigenheiten vorkommen. Der wichtigste Zweig dieses Landhandels ist der sogenannte sibirische Handel, welcher wieder den

*) Der Seebiber ist wohl zwei bis dreimahl gröser, als der gemeine Biber, und hat kohlschwarze glänzende Haare, die den Biberhaaren an Feinheit ähnlich sind, und diesem Thiere ienen Namen verschaften.

den Handel der sibirischen Kaufleute mit den Russen, den Sinesen, Kirgisen und Bucharen, und so umgekehrt, den Handel dieser Nationen nach Sibirien, begreift.

In allen sibirischen Städten finden sich theils angesessene Kaufleute, unter denen auch viele Nationalrussen sind, theils machen die russischen Kaufleute die grose Reise nach Sibirien, auf der sie oft viele Jahre zubringen, nicht ohne sehr beträchtlichen Vortheil. Die Wohlfeilheit der Lebensmittel in Sibirien, die Leichtigkeit des Transports auf den Schlitten und Flüssen, und die dadurch verminderten Kosten, machen, daß der russische Kaufmann an den in Sibirien eingekauften Waaren, wenn er sie zu Hause verhandelt, ungeachtet der langen Reise, viel gewinnen kann. Der Russe nimmt Juchten, Saffian, mehrere fertige Lederarbeiten, (Schuhe, Siefeln,) Leinwand, wollne und seidne Zeuge und Metallwaaren, mit zu seinen nördlichsten und östlichsten Landsleuten, und obgleich Sibirien das natürliche Magazin des Pelzwerks für die ganze alte Welt ist, so führt man doch schlechtes russisches Pelzwerk dahin, nämlich Schaaf- und Lämmer-Pelze, Fischottern und

graue Haasen, ferner fehlt es Sibirien an Honig und Wachs. Persische, englische, holländische, französische und teutsche Waaren gehen durch russische Hände nach Sibirien, denn auch hier trinkt man englisch Bier, schätzt ein Hemde von holländischer Leinewand höher als eines aus russischer u. s. w. Wegen des weiten Transports läßt freilich der russische Kaufmann sich seine Waare in Sibirien 4 — 8mahl theurer, als er sie einkaufte, bezahlen. Die Waaren, die man in Sibirien wieder annimmt, sind denn fast blos Pelzwerk, Zobel *), Hermeline, Marder, Füchse, Wölfe, Seehunde, auserdem aber nimmt man noch Biber, Wallroßzähne, und Marienglas von da zurück.

Der

*) Die Verkäufer der Zobel nähen immer zwei Stück, die sich ganz gleich sind, bei den Bäuchen zusammen, die schlechten, und die zu denen man keinen ganz ähnlichen hat finden können, läßt und verkauft man einzeln. Zu dem Zobelhandel gehört übrigens viel Erfahrung. Wahre Zobelkenner sehen die Zobel nur bei hellem Wetter und an einem Orte an, wo die Sonne kein Licht hinwirft, denn bei trübem Wetter sehen sie dunkler und bei hellem Sonnenlicht glänzender aus, als sie sind. Die besten Zobel gehen nach Rußland und von hier häufig in die Türkei, die schlechten nach

Der Handel der Sibirier und Russen mit den Sinesen ist ein sehr betrügerischer Handel. Die Sinesen machen sich eine Ehre daraus, ienen schlechte Waaren aufzuhängen, und diese gegentheils halten's für keine Sünde, iene zu übervortheilen, wo sie nur können. Bei einem Glase starken chinesischen Branntwein wird der sibirische und russische Kaufmann gegen den mit ihm handelnden Sineser offen, und läßt mit sich handeln, indeß dieser bei einer Tasse Thee seinen Verstand behält, und ienen zu überlisten weiß. Ihr Handel ist

nach Sina. Aber aus Sina kommen sie oft recht schön wieder zurück, denn man weiß sie hier so gut zu färben oder zu räuchern, daß sie die schönste schwarze Farbe haben, und nicht abfärben, auch wenn man sie auf weissen Tüchern stark reibt. Es gab eine Zeit, wo in Sibirien die Zobel so häufig und das Eisengeschirr hingegen so selten waren, daß ein Sibirier einem Russen, für einen eisernen Kessel, gern so viel Zobelfelle gab, als sich hineinpacken liessen, und einen solchen Kessel nach ietzigem Werthe der Zobel wohl mit mehrern tausend Thalern bezahlte. Aber, viele Hunde sind der Haasen Tod, hieß es beim Zobelfang. Der grose Profit, den man beim Verkauf ihrer Felle machte, hat verursacht, daß man sie zu sehr aufsuchte, und nun sind sie sehr vermindert worden.

meistens Stutz= (Tausch=) Handel, Münze sieht man sehr wenig, denn das Silber, welches die Sinesen mitbringen, ist Waare, und wird gewogen und probirt. Ein sinesischer Zeug, (welcher Bu bei den Sinesern, und Kitaika bei den russischen Nationen heißt) ist die Münze, zehn Stücke dieses Zeuges machen ein Packet, und haben den Preis von drei auch zuweilen von fünf Rubeln. Der Preis der Waare wird nun nach Packeten Kitaika bestimmt, und oft damit bezahlt, man tauscht aber auch andre Waaren gegen Waaren um.

Auser dem genannten Kitaika *) bringen die Sinesen noch eine Menge andre baumwollne und seidne Zeuge an die Grenzörter von Sibirien wo gehandelt wird, ferner: Thee,

*) Bei diesem Zeuge werden die Russen oft betrogen. Die Sinesen wissen kleine Bretchen, in der Gröse des Zeuges, so künstlich in denselben zu verbergen, daß man erst beim Abrollen des Zeugs den Betrug entdeckt. Die Russen bezahlen sie aber öfters dafür mit gleicher Münze. Weil z. B. die Sinesen das Pelzwerk nach der Schwere schätzen, so wissen die Russen und Sibirier kleine Stückchen Blei künstlich in die Hermelinschwänze und andres Pelzwerk zu verstecken, und so das Gewicht und den davon abhangenden Preis zu erhöhen.

Thee, Porcellan, Perlen (doch wenig gute,) Rhabarber *), Seide und lackirte hölzerne Geräthschaften. Dagegen führen sie Pelzwerk, Felle, Fleisch, Talg, Fett, russische und ausländische durch die Russen eingeführte Tücher, Leinwand, Spiegel, Marienglas und besonders die oben angeführten kleinen Schlösser aus.

Wegen der Uebervortheilungen und — teutsch gesagt, Betrügereien, die sich die Sinesen und die russischen Nationen gegen einander erlaubten, und die dann freilich oft zu Zank und gar zu Thätlichkeiten Veranlassung gaben, so wie durch das Benehmen mancher russischer Befehlshaber in den Tauschörtern, welche die Sinesen, ein stolzes Volk, ihren Russen gleich behandeln wollten, und bei Unordnungen immer ihren Leuten halfen, ist der

*) Den besten Rhabarber auszuführen, soll in Sina von der Regierung verboten, aber doch ihn zu bekommen, nicht unmöglich seyn, durch Bestechung der Obern, die in Sina die fatale Gewohnheit haben sollen, öfters ein Auge, auch wohl beide vest zu verschliessen, wenn man ihnen ein Gold- oder Silberstück in die Hand drückt. Dafür sind aber auch die Sinesen eine unaufgeklärte Nation.

Handel zwischen Rußland und Sina oft mehrere Jahre unterbrochen gewesen, und nur durch lange Unterhandlungen der russischen und sinesischen Regierung wieder in Gang gekommen. Erstere gewinnt freilich viel bei diesem Handel. Der Zoll von Kiächta (einem Tauschplatz wohin die Sinesen kommen, um gegen russische und sibirische Waaren zu stutzen,) betrug oft in einem Jahre beinahe eine Million Rubel.

Auch mit den asiatischen Bucharen und den nomadischen Kirgisen *), wird mit sibirischen Waaren ein beträchtlicher Tauschhandel getrieben. Die schönen krausigen bucharischen Lämmerfelle sind sehr beliebt, so wie die kirgisischen Pferde und Schaafe, auch bringen sie Gold (das sie in Flüssen finden,) mit, und nehmen dafür Pelze, Leinwand, Eisen, und Hausgeräthe, an, auch wohl die feinsten Tücher.

Zum Tauschhandel mit diesen asiatischen Nationen sind in Sibirien an einigen Grenzörtern Tauschhöfe angelegt, meistens grose Vierecke, mit Graben, Wall und spanischen Reutern versehen. Jede Nation hat ihren an-

*) Mehr von ihnen im dritten Abschnitt.

angewiesenen Platz, wo die Kaufleute ihre Waaren oder Muster davon, auslegen. Zu Hause schließt man alsdenn den Handel. Aber auf Treue und Glauben verläßt man sich eben nicht. Der russische Kaufmann stellt meistens einen Wächter zu den erkauften Waaren, damit sie ihm nicht gegen schlechtere ausgetauscht werden, und der Sineser versiegelt wohl gar die Ballen, oder, wenn die Waare schon beträchtlich ist, die ganze Bude, bis er Gelegenheit hat, die erhandelte Waare abholen zu lassen.

Der Landhandel zwischen Rußland und Persien ist nicht beträchtlich, und der nach Polen, Preussen, Schlesien und Leipzig grosentheils Schleichhandel.

So wie Petersburg der Hauptsitz des Handels mit dem Auslande ist, so ist Moskau der Mittelpunkt des inländischen. Die dortige Kaufmannschaft beläuft sich weit in Tausende.

Unter den Oertern, wo Messen und Jahrmärkte gehalten werden, zeichnet sich besonders Makariew aus. Hier ist bei einem Kloster, das der heil. Makarius stiftete, jährlich eine der freiesten und besuchtesten Messen der Welt. Auf einem viereckigen Platze, von

200 Klaftern im Durchmesser, stehen gegen tausend Buden, und auser diesem mit Wall und Graben umgebenen Platze wohl eben so viel. Inländische hieher gebrachte Waaren sind ganz zollfrei, ausländische, sobald sie den Grenzzoll entrichtet haben, ebenfalls. Die Wolga, in deren Nähe Makariew liegt, ist zu der Zeit ganz mit Schiffen bedeckt*), und ganze Karavanen von Wagen vermehren die Ab- und Zufuhr. Engländer und Teutsche, Polen Ungarn und Türken finden sich hier ein, tauschen, kaufen und verkaufen. Die theuersten Waaren des Aus- und Inlandes sind hier so gut zu haben wie die wohlfeilsten Kleinigkeiten. Sinesischer Thee und englisches Bier, ungrischer Wein und persische Seide, Galanteriewaaren und die einfachsten Hausgeräthe, Alles ist hier zu finden. Um Unordnungen vorzubeugen, oder im Fall, daß welche entstehen, sie zu dämpfen, wird zur Meßzeit ein russisches Kommando hieher beordert. Der Werth der Waaren beläuft sich auf viele Millionen, und der Markt dauert 4 — 5 Wochen. Ein

*) Besonders wird eine ungeheure Menge eingesalzne Fische hieher gebracht.

Ein ähnlicher Markt, zu dem auch die Religion Veranlassung gab, wird in Kursk gehalren. Hier fanden einige Jäger ein Marienbild, und nahmen es mit sich, aber es bekam das Heimweh, und versetzte sich selbst wieder auf seinen ehemaligen Wohnplatz. Das machte nicht wenig Aufsehen, welches durch die Wunder vermehrt wurde, die dieses Bild, oder vielmehr die in demselben verehrte Marie, verrichtete. Man bauete also eine Kirche hier, und die häufigen, hieher geschehenen Wallfahrten, aus religiöser Absicht, veranlaßten bald ein sehr weltliches Kommerzium, nämlich einen Jahrmarkt, der vierzehn Tage dauert, von Polen, Teutschen, Armeniern und andern Nationen besucht wird, und auf dem wohl für drei Millionen Geschäfte gemacht werden.

Handelsplätze, wo bedeutende Messen gehalten werden, sind auch Irbit, Orenburg, Uripin u. a. m.

Nun noch einige, hieher gehörige, Anmerkungen. Bis iezt hat Rußland bei seinem Handel iährlich einige Millionen gewonnen, indem es mehr aus als einführte. Allein es wird nach und nach eben so viel Waaren ein-

als ausführen, und endlich wohl gar dahin kommen, daß es im Handel verliert, und mehr Geld ins Ausland schickt, als von da erhält, dann ist der Schade offenbar auf seiner Seite. Der Luxus steigt täglich, die Bedürfnisse des Luxus sind meist ausländische Waaren, oft besteht ia der Luxus schon darinne, daß man die nämlichen Sachen, die man im Lande eben so gut haben konnte, aus der Ferne herkommen läßt*). Rußland muß also, wenn es nicht endlich im Handel verlieren will, mehrere Dinge die es iezt kauft, selbst verfertigen, und die Waaren, die es roh ausführt, besser verarbeiten lernen, um nicht nur Bezahlung des Produkts, sondern auch der Verarbeitung desselben, zu geniessen. Es ist Schande und Schaden für Rußland, daß es Flachs ausführt, und Leinwand aus seinem Flachs gesponnen, mit seiner Asche gebleicht, dem Ausländer abkauft, daß es Senf einführt, da die Pflanze wild im Lande wächst, daß es seine so ergiebigen Salzwerke so schlecht verwaltet, daß

*) In Rußland z. B. wo man das schönste sibirische Pelzwerk wohlfeil haben kann, suchen Leute von Vermögen was darinne, amerikanisches Pelzwerk zu tragen.

daß es nicht einmal das ganze Reich versorgen kann, daß es Schweinsborsten und Haasenfelle verkauft, und die daraus gemachten Bürsten und Hüthe dem Ausländer abnimmt, daß es zwanzigtausend Rubel für Tabacksblätter vom Ausländer gewinnt, aber hunderttausend für Taback an ihn bezahlt, daß es mineralische Quellen hat, die die Kräfte des Karlsbades, und der Spaaischen, Pyrmontischen und Selterschen Brunnen, besitzen, dieselben aber nicht benutzt, sondern für fremde mineralische Wässer Geld ausschickt. — Es ist Schaden für Rußland, daß es sich immer von ausen zu vergrösern, und nicht mit eben so grosem und noch grösserm Eifer seine bereits genug weitläuftigen Staaten blühender zu machen, und ihren natürlichen Reichthum durch Fleiß und Kunst zu vergrösern und zu erhöhen, sucht. Man kann nicht läugnen, daß unter der gegenwärtigen Regierung mancher Zweig der Industrie sich mehr ausgebreitet, daß die Regierung selbst den Flor der Handlung befördert habe, aber, daß hier noch unendlich viel zu thun sey, gestehen selbst patriotische Russen ein. Rußlands Eifer und seine Kunst sich zu vergrösern, und immer mehr zu erobern, ist

grö=

gröser als sein Eifer und seine Geschicklichkeit, das was es besitzt und schon erworben hat, auf die beste Art zu benutzen.

Der Russe ist zum Kaufmanne gebohren. Nur giebt man ihm Schuld, daß er öfters seine kaufmännischen Spekulationen zu weit treibe, und beim Verkehr mit andern sich mehr erlaube, als der rechtschaffne Kaufmann, ungeachtet auch dieser als Kaufmann nicht umsonst arbeiten kann, sich erlauben würde. Ein teutscher Schriftsteller der vor hundert Jahren über den russischen Handel schrieb, sagt schon von den Russen: „die russischen „Kaufleute sind von Natur grosentheils auf „Vervortheilung, schlimme Ränke und Strei„che im Handel so meisterlich abgerichtet, daß „auch die klügsten Kaufleute von Ausländern „öfters von ihnen hinter das Licht geführt „werden. Wer hingegen einen Russen betrü„gen will, der muß selbst kommen und nicht „dumm seyn. Es werden von dergleichen „Dingen fast unglaubliche Begebenheiten, in „Moskau von den Teutschen mit ihrer selbst „eignen Verwunderung erzählt." Das schrieb ein Teutscher vor hundert Jahren. Ob's jezt auch noch so seyn mag? — —

So viel von Rußlands Handel. — Ehe ich aber den zweiten Abschnitt schliesse, will ich nur noch das Nöthigste über die russischen Münzen und Gewichte beifügen, da ich keinen schicklichern Platz dazu weiß, als diesen.

Vor dem zehnten Jahrhundert wuste man in Rußland nichts von Münzen, gestempelte Marder- und Eichhornfelle und Läppchen vertraten die Stelle. Dann machten die Gold- und Silberschmiede und Stückgieser eine Art Münzen. Durch die Hansestädte kam ausländisches Geld ins Reich, und später durch die in Moskau, Nowogrod und Pleskow ansässigen Engländer. Iwan Wasiliewitsch, der Blutdürstige, legte in Moskau eine Münze an, und machte eine ordentliche Münzeinrichtung. Der erste wirkliche Rubel ist vom Jahr 1654. Vorher machte man fremde Thaler dadurch zu inländischen Rubeln, daß man auf dieselben das russische Wappen, (den heiligen Georg mit dem Spieß) sezte. Peter ließ durch gefangene schwedische Offiziers Geld schlagen, dann aber nahm er einige Medailleurs aus Frankreich in seine Dienste, und den unter ihm geprägten Rubeln gab er die Aufschrift: Gute Münze, ein Rubel. Er errichtete noch eine

Münze

Münze in Petersburg. An innerm Werth haben die Rubel von Zeit zu Zeit abgenommen*). Auch halbe, Viertels-Rubel, Griwen (deren 10 einen Rubel ausmachten) und Altins**) (zu drei Kopeken) ließ er in Silber ausmünzen***).

Goldne Münzen wurden in Rußland auch schon vor Petern geprägt. Peter ließ goldne Zweirubelstücke, (Andreasdukaten, weil auf der Rückseite dieser Heilige steht) und Dukaten schlagen, welche beide Sorten iezt selten sind. Nachher wurden goldne Imperials (zu 10 Rubel) halbe Imperials, und ganze, halbe und Viertelrubel in Golde ausgemünzt.

Der

*) Ehedem waren die Rubel und Albertsthaler sich am Werthe gleich, iezt gilt ein Albertsthaler gegen russische Münze wohl gegen anderthalb Rubel.

**) Diese Münze wird iezt nicht mehr geprägt, doch rechnet der gemeine Mann noch darnach.

***) Auserdem hat man noch 15 Kopekenstücke. Die Kaiserinn Elisabeth ließ Stücke zu 96, 48 und 24 Kopeken ausmünzen, welche für Liefland und Ehstland bestimmt waren und daher Livonesen hiesen, man hörte aber bald damit auf, und sie wurden dann meistens eingeschmolzen. Auch die silbernen Münzen von 4 und 2 Kopeken, die Elisabeth schlagen ließ, sind selten.

Die gewöhnlichste Münze in Rußland ist Kupfergeld, und ob es gleich schon 6 Kupfermünzhöfe im Reiche giebt, sollen doch noch zwei errichtet werden. Es würde unnöthig seyn, alle die Veränderungen hier aufzuzählen, die die russischen Regenten und Regentinnen mit den Kupfermünzen vorgenommen haben*).

Ein eigner Einfall des Generals Romanzow war es, daß er Kanonen, die er den Türken 1770. bei Kagul abgenommen hatte, und nicht gut transportiren konnte, einschmelzen, und eine Million Rubel daraus prägen ließ. Aber die Türken wechselten sie häufig ein, damit dieses Denkmahl ihrer Schwäche vernichtet würde, sie sind daher iezt äuserst selten.

Auser den Kupfermünzen ist das Papiergeld, wovon ich oben bereits das Nöthige erinnert habe, sehr in Umlauf. Silberne und goldne Münzen sieht man weniger.

Gewichte sind, auser Pfund und Loth. Berkowetz (zu 10 Pud, oder 400 Pfund) Pud (zu

*) Man hat iezt, auser den kupfernen einfachen Kopeken, Kupfermünzen zu 10, 5, 2, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ Kopeken. Ein Kopek ist allemahl der hundertste Theil eines Rubels.

(zu 40 ℔) und Solotnik, deren drei ein Loth ausmachen Das liefländische Pfund ist etwas schwerer als das russische.

Dritter Abschnitt.

Beschreibung der verschiedenen Nationen, welche iezt zum russischen Reiche gehören. Verschiedenheit der Stände.

Mehr als funfzig Nationen verschiednen Ursprungs, einander ungleich in Bildung, Sprache und Sitten, in Karakter und Denkungsart, in Religion und häuslicher Einrichtung, in Kleidung, Geschäften und Vergnügungen, stehen unter dem Scepter der, aus teutschem Blut entsprossenen, Katharine, die auf dem glänzendsten Throne in Norden sitzt, seit dreissig Jahren sich auf demselben erhielt, ihres Reichs Grenzen gegen Süden und Norden

und

und Osten ausbreitete, und nicht nur diesem ihrem weitläuftigen Reiche Gesetze giebt, sondern in alle wichtige Angelegenheiten von Europa mit Nachdruck und Kraft sich mischt, deren Wille nicht nur für ihre Unterthanen, sondern auch für andre Staaten — wie für Polen — Befehl und für noch andre wenigstens ein nicht unbedeutender Winck ist, auf den man aufmerksam seyn muß.

Zu weit von meinem Ziele würde es mich abführen, wenn ich alle Völker des russischen Reichs nach allen ihren Eigenheiten schildern wollte. Ich würde mehrere Bände dazu nöthig haben, und darf doch nur eine kleine Anzahl Bogen dazu bestimmen. Nur das Auffallendste, das Karakteristische der verschiednen Nationen, besonders der grösern, sey hier mein Augenmerck, um die Wißbegierde meiner Leser zu befriedigen, und sie durch eine nähere Kenntniß der Kultur und Verfassung ihrer Brüder und Schwestern, zu einer Vergleichung zwischen sich und ihnen zu veranlassen, ihnen zu zeigen, zu was Allem der Mensch durch Erziehung, Beispiel und Umgang gewöhnt werden, und mit wie wenigem er in seiner Art zufrieden leben, könne. Und über-

flüssig belohnt wäre ich dann, wenn bei der Schilderung der geringen Kultur, und des nicht zu beneidenden Glücks vieler dieser Völker, Mancher meiner Leser, der sonst etwa an seinen häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen Manches tadeln zu können glaubt, einsähe, er werde doch bei allen diesen Mängeln nicht tauschen mit einem Baschkiren oder einem Ehsten.

Die zahlreichen Völker des russischen Reichs sind slavischen, finnischen, tatarischen und mongolischen Ursprungs, oder ihr Ursprung ist gar nicht bekannt, oder es sind Kolonisten die aus andern Völckern und Ländern sich dahin gewendet haben *). Auserdem verdienen noch die Tungusen und Zigeuner eine besondere Aufzählung.

1. Völcker, slavischen Ursprungs.

Unter diesen werde ich die Russen, Kosaken und Letten etwas näher beschreiben.

Die

*) Den neuesten Zeitungsnachrichten zufolge wird die Kaiserinn den emigrirten Franzosen eine Freistätte in ihrem Reiche geben. Die Zeit wird lehren, ob diese Leute den Russen gefallen möchten, und ob Rußland ihnen gefallen wird?

Die Russen.

Licht und Schatten — welche beide sich in dem Karakter aller Nationen zeigen, finden sich auch in dem Karakter dieser Hauptnation des russischen Reichs. Unpartheiisch will ich die Bemerckungen darüber mittheilen, will das Gute nicht verschweigen, doch auch das minder Gute nicht verheelen.

Der Russe ist von Natur gelehrig, hat, was man sagt, einen ofnen Kopf, begreift leicht das, worinne er unterrichtet wird. Obgleich erst seit einem Jahrhundert Peter anfing sein Volck, durch ins Land gezogne Fremde, und durch eignes Beispiel, durch Beförderung des Verkehrs zwischen seiner Nation und den übrigen Europäern, und durch Reisen ins Ausland, wozu er den Adel veranlaßte, in etwas zu bilden, und die Russen zu Entwickelung ihrer natürlichen Anlagen zu bringen, so giebt es doch unter ihnen schon viele Gelehrte, (besonders hat der Russe viel natürliches Geschick, fremde Sprachen zu lernen,) Mahler, Bildhauer, Schifsbaumeister u. s. w. Indessen werden diese glücklichen Naturanlagen doch bei weitem nicht so geleitet, als sie könnten und sollten. Was für ein ge-

bildetes, fleissiges, erfinderisches Volk müsten die Russen in Benutzung ihrer Produkte seyn, wenn ihr Geist die rechte Richtung bekäme. Die Schulen sind aber, ungeachtet dessen, was Katharine hierinne zu verbessern gesucht hat, im Durchschnitt, lange noch nicht das, was sie seyn sollten, der geistliche Stand selbst ist, obgleich die Kaiserinn auf Seminarien zu seiner Bildung drang, grosentheils ohne Kultur, und hält den gemeinen Mann in Aberglauben und in Finsterniß seines Verstandes gefangen, denn man weiß ia wohl, daß, und warum, der geistliche Stand so oft sich seiner eignen und seiner Untergebenen Aufklärung widersetzt. Und nun nehme man vollends die leibeignen Russen — diese Menschen, die, ohne nur die geringste bürgerliche, ia selbst menschliche, Freiheit zu besitzen, ganz mit allem was sie haben, selbst ihre Kinder eingeschlossen, entweder der Krone oder dem Adel angehören, ihr Eigenthum im vollen Sinne des Worts sind, so daß sie verschenckt, verkauft, vertauscht werden können, wie iede unbewegliche Waare, wie eine Heerde Vieh. — — Wer wollte bei den Geschöpfen, die unter einer solchen Sklaverei leben, Ausbildung

dung des Menschenverstandes, Bildung des Karakters suchen? — Der Druck, unter dem sie gebohren werden, und zu dem sie sich, sobald sie anfangen zu dencken, bestimmt sehen, die Erziehung, welche sie von ihren sklavischen Eltern bekommen, und die man kaum mit dem Namen Erziehung belegen kann, die Mißhandlungen und Barbareien, die sie vom Adel und andern Vorgesetzten sich gefallen lassen müssen, stumpft das Menschengefühl bei ihnen ab, oder läßt es gar nicht aufkommen, unterdrückt alle Neigung zu Anwendung des gesunden Menschenverstandes, und macht diese Unglücklichen zu Halbmenschen, die, mit menschlichen Anlagen und Kräften gebohren, sie nicht ausbilden können und dürfen. Sie thun und geben was sie müssen, aus Furcht vor der Knute *), nicht mit freiem Willen und aus Ueberzeugung von der Pflicht. Um den traurigen Zustand, in dem sie leben, zu vergessen, ist ihnen die volle Branntweinflasche

*) Dieses Strafwerkzeug bei den Russen ist eine Peitsche, aus einem viereckigen fingerdicken ledernen Riemen. Jeder Schlag, der damit gegeben wird, dringt ins Fleisch, und man giebt wohl 30, 40 und mehrere.

der willkommenste Freund und der beste Tröster. Im Rausche fühlen sie ihr Elend nicht, dünken sich, was sie nicht sind, glücklich. Wer sollte es diesen Leuten nicht herzlich gönnen, daß sie denn wenigstens eine Zeitlang nicht empfinden, wie tief sie unter dem stehen, der — doch nur ein Mensch wie sie — als ein höheres aber barbarisches Wesen, sie als Geschöpfe weit geringerer Art behandelt, daß sie blos da sind, um mit ihrem Schweis für Jenen zu arbeiten, ihre Kräfte für Jenen aufzuwenden, und allmählich zu verzehren, selbst aber nichts zu genießen?

Daß es hin und wieder Güterbesitzer unter dem russischen Adel giebt, die menschlicher dencken, bestimmte*), und nicht übermäsige Auflagen und Arbeiten fodern, und deren Bauern in einem gewissen Wohlstande leben, daß auch die Krone ihre Bauern, z. B. die Bergwercksbauern, milder behandelt haben will, wovon ich bei Beschreibung des Bergbaues gesprochen habe, hebt diese Schilderung nicht

*) Eigentlich bestimmt kein Gesetz die Art und Anzahl der Arbeiten und Abgaben der Leibeigenen in Rusland — sie sind also ganz der Willkühr ihrer Herren Preis gegeben.

nicht auf, sie gilt doch von dem grösern Theile.

Der freiere Theil der Nation, die freien Bauern, die Bürger und der Adel, finden freilich darinne, daß das erworbene und vermehrte Eigenthum ihnen zugehört, Aufmunterung zum Fleise und Ausbildung ihrer Naturfähigkeiten, und unter diesen trift man denn auch viele nachdenckende Köpfe, und durch Fleiß und Thätigkeit zu Wohlstand und Ueberfluß gediehene Leute an.

Der Russe ist geschickt, iede Gelegenheit, aus welcher er Vortheil ziehen kann, zu benutzen, ist, mit einem Worte, verschmitzt. Nichts ist so gering, und so verächtlich, daß er es nicht unternehmen sollte, wenn er dabei zu gewinnen hoft, nichts so schlecht, daß er nicht damit handeln sollte, wenn er's mit Profit loswerden kann. Aber eben diese Benutzung ieder vortheilhaften Gelegenheit, welche, gut geleitet, und durch Erziehung und Belehrung gebildet, den Russen zum brauchbarsten Menschen, der in iedem Falle sich zu rathen wüßte, machen würde, artet iezt, ohne iene Leitung, beim Mangel eines gewissen moralischen und feinen Gefühls, nicht selten in

heimlichen Betrug, und unredliche Ueberlistung und Bevortheilung des Andern, aus.

Genügsamkeit ist ein Hauptzug im Karakter der russischen Nation. Der gemeine Mann ist mit der elendesten Kost, mit den gemeinsten auf das schlechteste zubereiteten Gemüsen, zufrieden. Fürwahr eine glückliche Eigenschaft seines Karakters.

Aber die Quellen dieser Genügsamkeit sind gewiß, bei einem grosen Theile der Nation, durch Druck erzeugte Fühllosigkeit gegen das Bessere, und bei einem andern Theile Mangel an Thätigkeit, um durch Fleiß sich mehr zu verdienen. Gleichgültigkeit gegen Reinlichkeit und Schmuz, bei der Zubereitung und beim Genuß der Nahrungsmittel, selbst bei dem wohlhabenden Russen ist Beweis, daß es an einem gewissen Gefühl für Ordnung fehlt, das mit einiger Geistesbildung zusammenhängt, und da am meisten vermißt wird, wo der Verstand am wenigsten angebaut ist. Kultur des Geistes, Veredelung des Herzens, ist in der Regel mit einem feinen Gefühl für Ordnung und Schicklichkeit verbunden.

Der Russe ist ein guter Krieger, ausdauernd in iedem Klima, und unter allen mögli-

chen

chen Beschwerden, das lehrt die Geschichte aller Jahrhunderte, das bezeugen ihm selbst seine Feinde. Er geht blind ins Feuer, und rückt unerschrocken gegen den Feind an. Wie viele Siege erfochten nicht, nur unter Katharinens Regierung, Orlow, Romanzow, Potemkin, Suwarow u. a. mit ihren Heeren, wie selten wichen sie zurück, wo sie einmal Fuß gefaßt hatten, und wie wenig waren Hunger und Krankheiten und andre Drangsale des Kriegs, im Stande, sie muthlos zu machen, wie wenig war die Ueberlegenheit ihrer Feinde an Volksanzahl vermögend, ihnen zu widerstehen? Sie haben kriegerische Thaten gethan, die ihren Ruhm als Soldaten, auf ewig gründen. Nur schwächt dieses den kriegerischen Ruhm der Russen, daß ihre Tapferkeit größtentheils die Frucht einer sklavischen Furcht vor ihren Obern ist, und mehr noch wird dieser Ruhm verringert, durch die traurige Erfahrung, daß sie so oft Bravour und Tapferkeit gegen den Feind nicht unterscheiden von Barbareien und Unmenschlichkeiten gegen Wehrlose ausgeübt. Ehre dem Krieger, der zum Schutz seines Vaterlandes und seines Fürsten den bewafneten Feind entwafnet und ihm

Vortheile abzugewinnen sucht! Aber Schande trift ihn, wenn er gegen den friedlichen Bewohner des feindlichen Landes Grausamkeiten sich erlaubt. Ehre dem Sieger, der nach blutigem Kampfe mit dem bewafneten Feind, nach Anstrengung aller seiner körperlichen Kräfte die Mauern seiner Vestung ersteigt! Nur brauche er sein Schwerd blos gegen den Krieger, nur gegen den gerüsteten Feind, der sich ihm widersetzt. Daß hingegen die russischen Heere, nach Eroberuug einer Stadt, Tagelang die wehrlosen Einwohner mißhandeln und morden, an unschuldigen Kindern und zitternden Greisen sich rächen konnten, dafür, daß die Besatzung dieser Stadt sich tapfer wehrte — das steht in den Jahrbüchern der Geschichte nicht zu ihrer Ehre da, der Genius der Menschheit wandte sein Auge von solchen Scenen der Unmenschheit und iammerte, und der denckende Christ zuckte die Achseln, wenn er hörte, man stimme nach solchen Greuelthaten einen Gesang an, zur Verherrlichung des höchsten Wesens!

Der Russe ist seiner Obrigkeit treu, besonders der höchsten Obrigkeit des Landes herzlich ergeben, und folgt pünktlich dem, was

sie verordnet. Wer sollte das nicht lobenswürdig finden? Allein! Es kömmt ia wohl auf die Quellen an, aus welchen diese Treue und Ergebenheit entspringt. Wenn die Regierung eines Staates, sie sey monarchisch, aristokratisch oder republikanisch, es dahin bringt, daß die Unterthanen es lebendig fühlen, und bei Vergleichung ihres bürgerlichen Zustandes und ihrer Verfassung mit dem Zustande und der Verfassung andrer Länder, unwiderleglich einsehen, daß sie sich besser befinden, als andre Staaten, daß Ordnung und Ruhe, Sicherheit und Gerechtigkeit unter ihnen herrsche, daß Unpartheilichkeit und Weisheit die Schritte ihrer Obrigkeit leiten, dann steht gewiß die Zufriedenheit der Unterthanen, und die Ruhe und das Glück des Staats, auf festem Grunde, dann beruht sie auf Ueberzeugung. Allein, so lange nur Sklavensinn und Mangel an weiterm Nachdencken, und eine gewisse Angewöhnung, die Unterthanen an die Regierung fesselt, so lange ist diese Treue leicht zu erschüttern, und das hat sich in Rußland mehrmals, erst 1774. wieder, bei der Empörung des Pugatschew, gezeigt, welcher bald eine außerordentliche Men-

Menge Menschen überredete, der Regierung untreu zu werden, und zu seiner Fahne zu schwören.

Kleidung. — Der gemeine Russe trägt einen langen braunen, grauen, oder blauen Rock, im Schnitt einem Oberrock gleich, aber ohne Knöpfe und Knopfflöcher, mit einer Schärpe umgürtet *), grose Stiefeln, und läßt gern den Bart wachsen. Der ganz Arme trägt im Sommer blos ein Hemde, das er über die Hosen herunterhängen läßt, und Bastschuhe. Im Winter kleidet man sich in einen Schaafpelz, und umwickelt die Füsse, um nicht zu erfrieren, mit mancherlei Tüchern und Lumpen. Der hohe runde Huth dient ihnen statt der Tasche, und im Deckel haben sie gewöhnlich Schnupftuch und Geldbeutel, denn in Rock und Hosen haben sie keine Taschen. Den Huth ziert ein farbiges Band. Im Winter trägt man eine spitzige Pelzmütze bis über die Ohren herab, Manche können sie auch wohl im Sommer erleiden, wie die Bauerweiber und

*) Taglöhner tragen darinne ein Beil, Kutscher und Fuhrleute ein paar grose lederne Handschuhe.

und Dirnen in manchen teutschen Gegenden. Die Vornehmen lieben französische und englische Tracht. Ein Kreuz trägt ieder Russe an einem Bande am Halse, und legt es nur ab, wenn er — auf unerlaubten Wegen geht, oder eben etwas thun will, was er nicht für etwas Gutes hält, so wie er auch alsdenn, wenn er in seiner Wohnung eine Sünde begehen will, den dort gemeiniglich der Thüre gegen über aufgestellten Schutzheiligen durch ein über ihn gehängtes Tuch blind zu machen sucht.

Die Weiber suchte schon Peter von der russischen Tracht, welche asiatischen Ursprungs ist, zu entwöhnen, und die wohlhabendern kleiden sich meist englisch und französisch, aber ein grosser Theil trägt noch die Nationalkleidung. Spitzen, Flor und Perlen oder auch nur Korallen, tragen sie gern an den Hauben und an den breiten Falten der Röcke. Die Dienstmädchen haben zum höchsten Putz eine hohe pappene Mütze auf, die mit einem seidnen, oder leinenen Tuche umwunden wird. Eine Hauptleidenschaft des russischen Frauenzimmers, die allgemein, in der elendesten Hütte, so wie im glänzendsten Pallaste, herrscht, ist — das

Schmin=

Schminken. Ein hochrothes Gesicht ist in ihren Augen reizend, und überhaupt bedeutet roth in ihrer Sprache schön. Die gemeinsten russischen Mädchen *) und Weiber geben den vornehmsten unter den teutschen Damen in der Kunst, rothe, weisse, und selbst blaue Schminke aufzulegen, nichts nach, und man muß sich in Rußland eben sowohl auf Mahlerei verstehen, um nicht getäuscht zu werden, sondern Natur von Kunst unterscheiden zu können, als es in den vornehmsten Zirkeln teutscher Mädchen und Frauen nöthig ist. Die Schönheit des russischen Frauenzimmers leidet theils durch diese Schminke, besonders aber auch durch den so öftern Gebrauch der Dampfbäder. Denn indem durch die Hitze in denselben die Haut aufgedunsen, und dann plözlich wie=

*) Selbst wenn ein Dienstmädchen von einer Herrschaft angenommen und über den Lohn mit ihr akkordirt wird, so wird mit bestimmt: ob ohne oder mit Schminke? ob nämlich die Herrschaft die Schminke geben, oder ob das Dienstmädchen selbst dafür sorgen solle? und darnach wird der Lohn bestimmt. Eine Schminkbüchse trägt man auch wohl bei sich, und eine gute Freundinn präsentirt sie der andern oft auf der Gasse, wie etwa bei uns — die, für Frauenzimmer weit weniger passende, Tabacksdose.

wieder abgekühlt wird, so wird sie theils verbrannt, theils bekömmt sie sehr leicht Runzeln. Diejenigen Weiber, die sich eben so gut darauf verstehen, ihre Flasche Branntwein zu leeren, wie die Männer, (und deren giebt es nicht wenige,) zeichnen sich meist durch eine Röthe aus, die der Röthe des Metalls ähnlich ist, aus dem man die Kessel verfertigt, in welchen ienes edle Getränk bereitet wird. Uebrigens lebt das russische Mädchen keuscher, als man dencken sollte, aber die Weiber erlauben sich mehr Ausschweifungen, zu denen das öffentliche Bad, die Ausschweifungen der höhern Stände, und die Unsittlichkeit der Männer, veranlaßt, bei einigen wohl auch die Neigung zum Trunk. Auch schwarze Zähne rechnen die gemeinen Russinnen unter die Schönheiten — darinne weichen sie also doch von unsern Damen ab, die weisse Zähne lieben, und sollten es auch falsche seyn. Man findet übrigens unter den russischen Mannspersonen mehr Schönheiten, als unter dem Frauenzimmer.

Die Wohnungen in Rußland sind im Ganzen genommen noch sehr schlecht. In Petersburg, Moskau, und einigen andern grössern

sern Städten, giebt es freilich zum Theil wohlgebauete Häuser und selbst mehrere Paläste, aber der gröste Theil der Häuser in den Städten ist nur Holzwerk und man verkauft daher auf den Märkten ganze hölzerne Häuser, die leicht auseinander genommen, an Ort und Stelle verführt, dort leicht zusammengeschlagen, und eben so bald wieder abgebrochen, werden können. Die Wohnungen auf dem Lande sind äuserst schlecht, im Vergleich mit den Häusern unsrer Landleute, wahre Hütten und Löcher. Unser Landmann würde oft sein Vieh nicht in eine solche Hütte thun, wo in Rußland die Familie hauset. Mitten in der Stube ist der Backofen, und auf, unter, und neben diesem die Schlafstelle der ganzen Familie. Von Federbetten weiß man in den meisten Gegenden gar nichts. Gemeiniglich wimmelt es gegen Abend und des Nachts in diesen Löchern von Schaben, einer Art schwarzer Käfer, die auch in Teutschland in schlechten Wohnungen oft häufig sind, und in manchen Gegenden Schwaben genennt werden *).

Die

*) Aberglaube hält den Russen ab, sie zu vertilgen.

Die feste Natur des Russen macht, daß er wenig von Krankheiten weiß, und ficht ihn etwas an, so sucht er sich zu helfen durch Knoblauch, Branntwein, und durch's Bad, welches überhaupt die drei Dinge sind, die der Russe leidenschaftlich liebt.

Man hat eine Menge öffentliche Bäder, deren sich Jedermann ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, für die geringe Bezahlung von einem Kopek, bedient. Durch mehrere Oefen, die stark geheizt werden, durch Aufschütten des Wassers auf glühende Steine wird ein starker Dampf erzeugt. Die Anwesenden sitzen, wie sich's von selbst versteht, nackend — auf Bänken, die an den Wänden angebracht sind, schlagen die Haut mit Birkenreisern, an denen noch die Blätter sind, bis sie durch dieses Geisseln und durch den Dampf recht erhizt sind, dann lassen sie sich mit kaltem Wasser begiessen, oder laufen heraus und stürzen sich oft, so wie sie sind, ins Flußwasser, selbst im Winter, oder wälzen sich, wenn es Schnee hat, darinne herum. Freilich gehören russische Naturen dazu, um das auszuhalten, und Angewöhnung von

Jugend auf, sonst möchte ein solches Bad Manchem auf der Stelle den Tod zuziehen.

Die meisten Familien haben ihre besondern Bäder in den Häusern, und in einer Stadt von 400 Häusern findet man gewiß 200 Bäder. Ein schönes Bad ist bei den Russen ein Theil des Luxus, wie ehedem bei den Römern. Die Kaiserinn hat auf ihren Lustschlössern mehrere Badehäuser, deren Wände meistens mit Spiegeln belegt sind, und wo das Licht von oben hineinfällt.

Ich muß meinen Lesern auch Etwas von den Vergnügungen der gemeinen Russen sagen, da sie zum Theil sehr abstechend von dem teutschen Geschmack sind.

Die Russen sind eine sehr muntre und frohe Nation *). Musik, Gesang und Tanz ist unter ihnen sehr gewöhnlich. Daß man in den Kabaken (Branntweinschenken) fleissig singen hört, das ist wohl nicht blos russische Sitte, denn auch in Teutschland stimmt man in diesen Häusern Lieder an, die gewiß an vernünftigem Inhalt die russischen nicht übertreffen mö-

*) Selbst der betrunkene Russe ist ausgelassen lustig, aber nicht zänkisch und händelsüchtig.

mögen. Aber der Russe singt auch auserdem überall, der Fuhrmann und der Matrose, der Soldat und der Bürger, der Bauer und der Postillion stimmen den Tag hindurch manches Volcksliedchen an, bei dem sie sich die Grillen vertreiben, und sich einen gewissen Frohsinn und Vergessenheit des Unangenehmen ersingen. Ihren Sang suchen sie denn durch Instrumente erhebender zu machen, und der grösere Theil der Russen weiß die Palalaika und Guddock *) zu spielen, oder den Dudelsack zu blasen, und sind gleich diese Instrumente nicht eben die feinsten und künstlichsten, so befördern sie doch den Zweck, sie heitern auf, und verscheuchen den Gram.

*) Die Palalaika ist eine Harfe mit 2, die Guddock eine Violine mit 3, Saiten, also beide freilich ziemlich einfach. — Eine eigne Musik erfand der russische Oberjägermeister Narischkin. 40 — 60 Personen haben Hörner, manche wohl zwei aber auf jedem Horn kann man nur einen Ton blasen, und jeder Blasende muß daher äuserst genau aufmercken, um mit seinem Tone einzufallen, wenn die Reihe an ihn kömmt. Die Musik dieser Instrumente hat Aehnlichkeit mit einer Orgel, und macht auf das Gehör einen sehr angenehmen Eindruck.

Der russische Tanz ist einer der ausdrucks-vollsten. Der ganze Körper ist belebt. Tänzer und Tänzerinnen winken sich zu, und scheinen sich an einander ergeben zu wollen, dann stellt die Tänzerinn sich spröde und weigert sich. Man zuckt die Achseln, stellt sich gleichgültig, und tanzt vor einander vorbei, ohne sich anzusehen, bald scheint man es zu bereuen, und sich wieder aussöhnen zu wollen, wirft sich schmachtende Blicke zu, der eine Theil flieht, der andre trauert, die Fliehende wird gerührt, kehrt bald zurück, man versöhnt sich, giebt sich die Hand, und fliegt einander in die Arme. Kurz, man sieht im russischen Nationaltanz das treflichste Mienenspiel, das man sich dencken kann, alles ist Ausdruck und Leben alles bedeutungsvoll.

Die gewöhnlichste Winterbelustigung ist halsbrechend, und nur Angewöhnung von Jugend auf, und öftres Beispiel, kann machen, daß man durch die damit verknüpfte Gefahr nicht gleich zurückgeschreckt wird. Man bauet nämlich hölzerne Gerüste von 16 und noch mehrern Ellen Höhe auf, oben wird ein breiter Platz gelassen, zu dem man auf einer hinten angebrachten Treppe hinaufsteigt, an der

vor-

vordern Seite werden Breter und Balken so gelegt und befestigt, daß das Ganze einem steilen Berge gleicht. Man belegt dann diesen künstlichen Berg mit Stroh und Schnee, und begießt ihn mit Wasser, so, daß er spiegelhell und auserordentlich glatt wird. Von diesem Berge fährt man nun auf kleinen Schlittchen mit einer Schnelligkeit herunter, die den geschwinden Lauf des rascheften Pferdes weit übertrift. Der Gefahr ungeachtet, die damit verbunden ist, wenn der Schlitten umschlägt, oder nicht in der Mitte bleibt, liebt doch der gemeine Russe dieses Vergnügen über Alles. Man bauet diese Eisberge besonders gern an den Ufern, um, wenn man den Berg herunter ist, auf dem zugefrornen Flusse noch einige hundert Schritte fortzufliegen. Dabei wird denn Musik gemacht, und es gewährt schon dem Zuschauer ein ungemeines Vergnügen. Die Engländer haben diesen Bergen den Namen fliegende Berge gegeben. Selbst am Hofe und unter den Grosen liebte man dieses Vergnügen sonst gar sehr.

Die Kaiserinn Elisabeth ließ auf dem Lustschlosse Peterhof 5 Berge bauen, die alle in einer Entfernung hinter einander liegen. Durch

den Stoß, den der kleine Schlitten, in den man sich oben setzte, bekam, fuhr man äuserst schnell den ersten herab, und zugleich die Wölbung des zweiten hinauf, so fort über alle fünf, und endlich über den zugefrornen Fluß auf eine Insel. Eine Maschine zog den leeren Schlitten wieder hinauf. Bei dieser kaiserlichen Rutschbahn war freilich für Sicherheit der Fahrenden gesorgt, und die Schlitten waren so eingerichtet, daß sie nicht aus der Richtung kamen, auch konnte man durch das Anhalten eines Seils machen, daß der Schlitten weniger schnell fuhr. Die ietzige Kaiserinn hat diese Bahn eingehen lassen, da sie keine Freundinn dieses Vergnügens ist*).

Im Sommer sind das Volksvergnügen die Schaukeln, eben so gefährlich, wie iene Eisbahnen, und von verschiedner Art. Bei eini-

*) Ein ähnliches Vergnügen, wie dieses russische, machen sich die Kinder im sächsischen Erzgebirge. Es ist eine Freude zu sehen, wie Kinder von 4 — 5 Jahren, oft 2 auf einem Schlitten (gebirgisch: Ruschelschlitten genannt) die steilsten Anhöhen herunterfahren. Auch diese suchen sich gern einen Platz, wo unter dem ersten Berge wieder ein zweiter liegt, über den sie wegfahren, und wobei der Schlitten oft Ellenhoch in die Höhe fliegt, und

nigen werden 2 Pfähle eingeschlagen, die etwa 6 Ellen Höhe haben, in diesen Pfählen ruht eine Walze, durch diese gehen zween Balken übers Kreuz, und an den vier Enden dieser Balken hängen Sitze für die Schaukelnden, die Welle wird dann so geschwind wie möglich gedreht, und die Stühle gehen wie ein Rad, und so schnell, in einem Kreise herum, daß schon dem Zuschauer, der es nicht gewohnt ist, Grausen und Entsetzen ankömmt, denn bald schwebt der Schaukelnde viele Ellen hoch in der Luft, bald ist er wieder unten auf der Erde. Gemeiner ist eine einfache Schaukel, mit der sich besonders Jünglinge und Mädchen die Zeit vertreiben. An einer, auf zwey Pfählen ruhenden, Welle, hängt ein Sitz, auf diesen setzt sich das Mädchen, und die Mannsperson stellt sich dann so, daß die Schaukelnde zwischen seinen Füssen sich befindet. Nun giebt

wieder herabfällt. Wohl zwanzig und mehrere Kinder, Knaben und Mädchen, finden sich mit ihren Schlitten da ein, und fahren wechselsweise herab, oft überfährt auch wohl Eins das Andre, man schmeißt um, und überschlägt sich, aber das Vergnügen und der Lerm macht, daß man kleine Verletzungen nicht achtet.

er dem Sitz einen Schwung, und dadurch wird die Welle in Bewegung gesetzt, so daß er mit seiner Gesellschafterinn in der grösten Geschwindigkeit kreisförmig herumgedrehet wird.

Noch muß ich der Butterwoche *) erwähnen, die zu den iährlich wiederkehrenden Vergnügungszeiten der Russen gehört, ihr Karneval ist, und wo der gemeine Mann, (der ohnehin vom Branntwein das Sprichwort hat: lieber Wasser, wenn man nicht so viel Branntwein trinken will, daß man's fühlt,) die ganze Woche hindurch nicht viel nüchtern wird, aus einer Kabake in die andre läuft, und ausserdem noch manche Ausschweifung begeht, immer auf die Rechnung hin, daß er ia hernach wieder fastet, und also Gott ihm Alles desto leichter vergeben könne, da er ihm durchs Fasten dann wieder einen Gefallen erzeige. Gemeiniglich hat es um diese Zeit Schlittenbahn,

da

*) So heißt die Woche in welche die Fastnacht fällt, bei den Russen, weil sie zwar auch da schon fasten und kein Fleisch essen, aber doch noch Butter, Eier und Milch geniessen dürfen, was in der eigentlichen Fasten auch verboten ist. Allgemein freuet man sich das ganze Jahr auf diese Butterwoche.

da setzt es denn manches Unglück und viele blutige Köpfe, da ein Betrunkener oft dem andern ins Geschirr fährt. Auch werden in dieser Butterwoche die meisten Hochzeiten celebrirt, wobei man es denn auch in Rußland nicht an rauschenden Vergnügungen fehlen läßt.

Nun auch Einiges über das eigentlich russische *) Fuhrwerk, die Jämtschickzüge, die Troschken und Kübitken.

Die erste Art des Fuhrwerks zeichnet sich dadurch aus, daß man, beim Vorspannen mehrerer Pferde, gerade das Gegentheil von dem thut, was sonst gewöhnlich ist. Man nimmt nämlich so viele Pferde als man vorspannen will, alle von verschiedener Farbe, einen Braunen und einen Schimmel, einen Rappen und Fuchs u. s. w. und hat man sechs Pferde, so sind sie alle verschieden, oder die gleichfarbigen wenigstens nicht neben einander gespannt. Ei-

*) Denn zu Equipagen und andern Staatswagen bedient man sich auch in Petersburg, Moskau und andern grosen russischen Städten der sogenannten englischen Wagen. Ich rede hier vom Nationalfuhrwerk der Russen, wodurch sie sich von andern Nationen unterscheiden.

gentlich ist dieser Zug nur ein sogenannter Jagdzug, doch macht man auch wohl darinne Visiten, hat Haber und Heu hinten aufgepackt, und bleibt man lange an dem Orte des Besuchs, so füttert der Kutscher ohne abzuspannen von der aufgepackten Fourage vor der Thür. Der Vorreiter und der Kutscher sind ganz russisch gekleidet, und stechen gegen die oft schönen englischen Wagen sehr ab.

Die Troschke ist ein niedriger ofner Wagen, dessen Sitz, einem Kanapee ähnlich, an der Seite angebracht ist. Die Hauptsache bei diesem Fuhrwerk ist, daß man zwei Pferde vorspannt, von denen das eine immer traben, das andere immer gallopiren muß. Der Traber geht in einer Gabel und hat ein Krummholz über dem Kopf an welches die Gabel befestigt ist. Das andre Pferd, der Kourierstreicher, ist an die Axe des rechten Vorderrades und an das Wagenkreuz gespannt. Es geht mit diesem Fuhrwerk unglaublich hurtig.

Die Kübitke ist die russische Post- und Reise-Chaise über welche Matten und Tücher ausgespannt sind, und die so lang ist, daß man darinne ausgestreckt liegen kann.

Oft

Oft werden auch öffentliche Wettrennen mit russischen Pferden angestellt, welche man Hartztraber nennt, und die, in Schlitten oder Troschken eingespannt, einen so geschwinden Trab laufen, daß ein andres Pferd sie kaum im Gallop einhohlen kann.

Die Kosaken.

Dieser Theil des russischen Volks, das mit ihm Sprache, Religion, und viele Tugenden und Fehler gemein hat, verdient besonders hier mit erwähnt zu werden, da seine bürgerliche und kriegerische Verfassung von der Verfassung andrer Nationen, selbst der übrigen Russen, so sehr abweicht, und diese Leute wirklich einen Staat im Staate, wenigstens noch zum Theil, ausmachen, ob gleich die russische Regierung besonders seit dreissig Jahren schon immer daran gearbeitet hat, ihre Verfassung ganz abzuändern, und die Kosaken den übrigen Einwohnern des Reichs gleich zu machen, auch bey einigen Kosakenstämmen die alte Verfassung ganz aufgehoben hat.

Da die Kosaken ursprünglich Russen sind, die aus Mißvergnügen über die russische Re-

gierung sich weiter gegen Süden herabzogen, und hier sich anbaueten, dabei aber immer Ueberfälle theils von den Russen, theils von den Polen und Tatarn befürchten musten, so erzeugte das bey ihnen eine militairischdemokratische Regierungsform.

Alle waren und sind noch einander ganz gleich und heissen sich Brüder, und es ist die gröste Ehre, welche sie einem Fremden erweisen, wenn sie ihn in ihre Brüderschaft aufnehmen.

Meistens arm, und dabei zu bequem, um die gute Lage des Landes, das sie eingenommen hatten, recht zu benutzen, fielen sie sehr oft in die nachbarlichen Länder ein, und raubten und plünderten. Selbst bey diesen Streifereien mußte eine gewisse Ordnung seyn, und man wählte also Anführer, die im Kriege an der Spitze der Streiter standen, und, wenn man ruhig zu Hause war, die Obrigkeit vorstellten. Ein Theil der Kosaken begab sich nachher wieder unter russischen, ein andrer unter polnischen und tatarischen Schutz, iezt sind sie alle russische Unterthanen. Ihre Verfassung behielten sie, waren ehedem durch dieselbe eine gute Vormauer für Polen und Ruß-

land

land gegen die Türken und Tatarn, da sie das Grenzland inne hatten, und sind noch iezt als leichte Kavallerie im Kriege sehr gut zu gebrauchen. Die Vorrechte, die sie als Kosaken besitzen, sind, daß sie nicht leibeigen sind, sondern ihre Landgüter ihnen erblich zugehören, daß sie in dem Flusse an dem sie wohnen, frei fischen dürfen, keine Personsteuer *) geben, so lange sie eigentliche Kosaken sind, ihr Salz meist umsonst gleich in nahen Seen holen, (aber nur für sich, verkaufen dürfen sie keines,) und daß sie Branntwein brennen und zum Theil auch damit handeln dürfen.

Für diese, von der Regierung ihnen bewilligten, Freiheiten müssen sie Kriegsdienste thun, und zwar auf eigne Kosten.

Jeder dienende Kosak nämlich muß 2 Pferde haben *), und bekömmt da, wo keine Grasfütterung ist, Fourage für seine Pferde, er für seine

*) Auserdem muß in Rußland Jeder Kopfsteuer bezahlen, selbst die Kron- und Edelmanns-Bauern.

*) Mancher hat wohl Mehrere. Die kosakischen Pferde sind meist klein und unansehnlich, aber vortreflich abgerichtet, und ausdauernd bei vieler Strapaze. Da der Kosak mit den Pferden wechseln kann, so marschirt er täglich, wenns Noth thut, 12 bis 15 Meilen.

seine Person aber iährlich 12 Rubel aus der auserordentlichen Kriegskasse. Waffen und Kleidung muß er auch selbst besorgen, nur Pulver und Blei giebt ihm die Krone. Zu seinen Waffen gehört eine Pike (ein spannenlanges scharfes Eisen) an einer langen hölzernen Stange. Oft hat sie auch ein Fähnchen. Im Reiten hält er sie aufgerichtet, und durch einen Riemen ist sie am Sattelknopfe oder am Arm befestigt, damit sie nicht zu sehr hin und her schwanke. Beim Angrif hält er sie wagerecht, und rennt damit gegen den Feind an, um ihn aus dem Sattel zu heben, wozu freilich viel Stärke gehört, die der Kosak durch Uebung von Jugend auf sich zu verschaffen sucht. Auserdem hat er einen krummen Säbel, ohne Biegel und Korb, und eine Flinte. Mancher hat Pistolen, Mancher nicht. Andre haben noch Pfeil und Bogen, auch wohl eine Peitsche eine Elle lang und daumensdick, (Kantschuh) oft überdies noch Schlingen, um Gefangene leichter fortzubringen. Der Sattel ist hölzern, darüber liegt eine Filzdecke, und ein ledernes Kissen. Der Kosak reitet noch kürzer als der Husar, so, daß der Steigbügel am halben Leibe des Pferdes ist. Zelte füh=

führen sie eben so wenig bei sich, als die Husaren. Ihnen gnügt es, wenn sie sich von Strauchwerk eine Hütte bauen können, und fehlt es auch daran, so schlagen sie ein paar Stangen in die Erde, hängen ihre Filzmäntel darüber, und sind dabei lustig und froh. Die kleine Bagage haben sie auf dem andern Pferde. So wenig Subordination zu Hause herrscht, wo sie alle Brüder sind, so streng hält man doch im Kriege darauf, aber Vergehungen werden nie mit dem Stocke sondern mit der Peitsche bestraft. Ersteres hält der Kosak für eine, freien Menschen unwürdige, Behandlung. Wollen sie den Feind angreifen, so formiren sie kleine Haufen, halten ihre Piken wagrecht vor sich hin, und fallen dem Feind mit grosen Geschrei in die Seiten oder in den Rücken. Glückt es ihnen, eine Lücke zu machen, so schleppen sie die Pike an dem Riemen nach und bedienen sich nun des Säbels. Gelingt ihnen der Angriff nicht, sondern sie müssen weichen, so ziehen sie eine Strecke zurück, und wiederholen den Angriff. Beim Verfolgen des fliehenden Feindes, beim Re-

cog-

cognosciren, bei Vorposten*), und Deckung der Flanken, leisten sie besonders gute Dienste.

Da der Kriegsdienst ihre vorzüglichste Bestimmung ist, so treiben sie von Jugend auf dazu passende Uebungen, lernen gut reiten, im Rennen eine Pike von der Erde aufzuheben, verschiedne Bewegungen mit den Aermen zu machen, um sie zu stärken, und die Pike mit Nachdruck zu führen ꝛc. Und weil sie sehr genügsam, und da, wo sie den Trunk nicht umsonst haben können, sehr nüchtern sind, so sammlet Mancher noch von seinem wenigen Solde, den er im Felde erhält, und schaft sich ein Pferd, oder was ihm sonst etwa nach und nach abgeht. Kann er, wenn er ein Pferd verloren hat, sich kein andres kaufen, so kehrt er zurück, und an seine Stelle muß ein andrer geliefert werden. Ein Regiment Kosaken war sonst der buntscheckigste Soldatenhaufen, denn Ei=

*) Auf den Ausenposten legen sie sich auf die Erde, und hören vermöge ihres scharfen Gehörs das geringste Geräusch, auch haben sie meist ein gutes, durch die Jagd geschärftes, Auge, und entdecken sehr leicht, wenn in der Ferne etwas sich blicken läßt.

Einer hatte seinen Rock von dieser, der Andre von iener Farbe, nnd obendrein nicht selten hier und da geflickt, doch war grau die gewöhnliche Farbe. Jezt fangen sie an sich ziemlich einförmig zu montiren. Sie tragen einen langen Rock, und lange weite Beinkleider, die in die Stiefeln reichen, das Haar abgeschnitten, aber nicht, wie die Polen, geschoren, und einen runden Bart, Vornehmere meist einen Knebelbart. Eine mit Schaaffell verbrämte Mütze ist der Kopfputz.

Im siebeniährigen Kriege nahm man unter der russischen Armee auch Kosaken mit nach Teutschland, man muste sie aber zum Theil wieder nach Hause schicken, weil sie zu wenig Subordination verstunden. Dieienigen, welche noch behalten wurden, gewöhnte der Graf Tottleben nach und nach an soldatische Zucht und Ordnung. Viele Kosakenregimenter sind nachher in regulaire Regimenter umgeschaffen worden, und ein Regiment muß iährlich nach Petersburg, wo es der Polizei dient, zum patrouilliren u. dergl.

Die Kaiserinn hat 100 Leibkosaken*), von denen allezeit ein Offizier und 24 Mann die Bedeckung machen, wenn sie aus der Stadt fährt. — Alles dieses dient dazu, oder soll dazu dienen, dieses Volck allmählig von seiner alten Verfassung zu entwöhnen, und zu neuern Einrichtungen geneigt zu machen. Auch hat die Kaiserinn Vielen Offiziers- Obersten- und Generals-Patente gegeben, und dadurch den Grund zu einem erblichen Adel unter ihnen gelegt. Nur ein solches Patent giebt dem Kosakenoffizier einen Rang unter der russischen Armee, denn auserdem ist der Kosakenoffizier wohl einem russischen Fähndrich oder Unteroffizier subordinirt und ist nur Offizier unter seinen Leuten**).

Ein Ort, wo Kosaken wohnen, heißt Stanize, iede solche Stanize macht gleichsam eine Kompagnie aus, mehrere ein Regiment. Die vor-

*) Sie haben doppelte Uniform, die alltägliche sind blaue Hosen und Westen, die Staatsuniform aber schwarze Hosen und rothe Westen. Nach drei Jahren werden sie abgelößt, und dürfen ihre Uniformen mitnehmen.

*) Im Jahre 1778. waren 4 Kosaken-Atmans russische Obersten und 20 Majors.

vornehmste obrigkeitliche Person und zugleich Anführer im Kriege ist der Ataman. Er wurde sonst von dem Volcke selbst gewählt, und oft auch wieder abgesetzt. Seitdem aber Rußland SchutzHERR der Kosaken ist, und besonders, seit das Kriegskollegium in Petersburg ihnen die Flügel beschnitten hat, bestätigt dieses die Atamans, wählt sie auch wohl selbst, und das Absetzen ist nicht mehr gewöhnlich. — Das Kriegskollegium hat sie überhaupt iezt ganz in der Zucht, schickt seine Befehle an die Kosakenkanzleien in Tscherkask **), u. s. w. von da werden sie in die Stanizen ausgefertigt, öffentlich vorgelesen *), und man sagt

**) Dieses ist die Hauptstadt der donischen Kosaken, eine alte, eben nicht schöne, Stadt. Sie leidet immer viel von Ueberschwemmungen, und die Kaiserinn Katharine hat den Kosaken oft schon anbieten lassen, sie wolle ihnen einen bequemern Platz zu einer neuen sicherern Stadt anweisen. Aber die Kosaken bestehen darauf, ihre alte Stadt zu behalten, weil sie vielleicht befürchten, man möchte sich etwa für das Geschenk einer neuen Stadt mit Aufhebung alter Privilegien und Auflegung neuer Lasten bezahlt machen.

*) Wenn Etwas in den Stanizen bekannt gemacht werden soll, geht am Abende vorher und am Tage der Bekanntmachung ein Ausruffer herum,

Ja dazu. Gemeiniglich betreffen diese Befehle das Stellen von so und so viel Mannschaft, die dann repartirt wird. Diejenigen nun, an denen die Reihe ist, und die ohnehin sich immer marschfertig halten musten, gehen zur Armee ab **). Der allgemeine Heerführer der Kosaken, unter welchem alle kleinere Haufen (Pulke) stehen, heißt: Woiskowoi-Ataman (Hetman).

Im Karakter und in der Lebensart, in Sitten, Gebräuchen und Wohnungen, und selbst im Gesicht, haben die Kosaken viele Aehnlichkeit mit den Russen. Sie sind tapfer, oder vielmehr tollkühn, im Kriege, munter und treu, singen gern, sind gastfrei wie Jene, nur wäre ihnen mehr Industrie zu wünschen, denn so ge-

und ruft mit entblößtem Kopfe auf den Kreuzwegen: „Ihr Atamane, ihr guten Jünglinge, geht „weder vom Hause, noch verreiset, morgen (heu„te) wird man zusammenkommen, und die Hee„resbriefe lesen." Ehedem gieng es bei diesen Versammlungen oft ziemlich hitzig zu, iezt hört man wenig oder gar keinen Widerspruch.

**) Sonderbar ist es, daß sie alle einzeln aus der Stanize heausgehen, und erst drausen sich versammeln, um ihren Abschied nicht durch vielen Lerm noch auffallender zu machen.

geschwind und thätig sie im Felde sind, so langsam und unthätig sind sie meist zu Hause. So nüchtern sie sich halten, wenn sie Geschäfte haben, so sehr lieben sie die Branntweinflasche, wenn sie es abwarten können *). Feiertage haben sie im Jahre wohl 8 — 9 Monate, also mehr als Werkeltage. Weder mit Professionen noch mit dem Handel geben sie sich viel ab. Ackerbau treiben sie, soviel zu ihren Bedürfnissen zureicht, Fische fangen sie, so viel sie zur Fastenspeise brauchen *). Vieh- besonders Pferdezucht ist noch ihr Haupterwerbzweig.

Die Wohnungen der Kosaken sind gewöhnlich nur von Holz, mit Stroh, oft auch nur mit Rasen, Strauchwerk oder dünnen Bretern, zwischen denen zur Abhaltung des Regens Birkenrinden liegen, gedeckt. Kaum daß man in einer Stanize ein oder zwei steinerne Häuser findet. Reinlichkeit ist aber bei den

*) Die Weiber derjenigen, die im Kriege sind, werden, da ihnen die Sorge für die ganze Wirthschaft obliegt, und sie viele männliche Arbeiten verrichten müssen, Männer an Sitten, und dazu gehört besonders auch der Trunk.

*) Die Uralischen machen hiervon eine Ausnahme.

Kosaken mehr zu Hause, als bei den Russen. An der Wand der Wohnstube hängen die Waffen.

Die vornehmern und wohlhabendern Kosaken in den Hauptstädten, wie in Tscherkask, Uralsk, haben schon sich an einen gewissen Luxus gewöhnt, der sich auch immer mehr ausbreitet, und zum Theil vom siebenjährigen Kriege sich herschreibt, da die Kosaken in Teutschland Manches kennen lernten, was ihnen gefiel, und was sie nachher zu haben und nachzuahmen wünschten. Tapezierte und gut meublirte Zimmer sind hier gar nicht selten. Man hat Bälle und Masqueraden, die Reichsten schicken ihre Kinder nach Petersburg, um sie dort erziehen zu lassen, und lassen sie dann reisen, auch weiß man eine gute Tafel zu führen.

Die Kleidung der Kosaken habe ich oben beschrieben. Die Weiber und Mädchen tragen lange Röcke, mit vielen kleinen Knöpfchen besetzt, und — Beinkleider. Geklimper von Münzen, kleinen Schellen und andern klingenden Sächelchen lieben sie sehr, und tragen dergleichen am Halsbande, an der Mütze,

und

und die Unverheiratheten am Kopfbande, das sie um den blosen Kopf binden.

Eine eigne Sitte, um die gewiß manches teutsche Mädchen die Kosakinnen beneidet, ist diese, daß — die Mädchen selbst öffentlich auf die Heirath gehen können, wenn man nicht zu ihnen kömmt, ich sage öffentlich, denn heimlich geschieht das bei uns oft genug auch, geht das Mädchen gleich nicht selbst, so geht Tante, Muhme, oft wohl Vater oder Mutter. Bei den Kosaken darf also das Mädchen selbst den Freiwerber machen. Sie geht zu den Eltern des iungen Purschen, auf den sie ihre Liebe geworfen hat, grüßt beim Eintritte die, Gott gebe! künftigen, Schwiegereltern höflich, und wendet sich dann mit ihrem Antrag an den Herzgeliebten, mit den Worten: Ich schliesse aus deiner Miene, daß du deine Frau lieben und gut regieren wirst, (das Lezte steht in dem Antrage der teutschen Mädchen nicht,) und deine Tapferkeit läßt mich hoffen, daß du ein guter Wirth seyn werdest, ich bitte dich daher, mich zur Frau zu nehmen. Sie sagt dann den Eltern noch ein paar Schmeicheleien über ihren hübschen Sohn u. s. f. und wenn auch den Eltern oder dem Ehestandskan-

didaten die Werberinn eben nicht ganz ansieht, so muß man sie doch glimpflich behandeln, und eine Zeitlang behalten. Die iungen Leute werden dann nicht selten bekannter, und oft fällt der Baum, der auf den ersten Hieb, den das Mädchen that, nicht fiel, auf den zehnten und zwanzigsten. Selbst kirchliche Strafen sind darauf gesetzt, wenn man so einem Mädchen, die öffentlich bekennt, daß sie ihres Daseyns Zweck mit einem iungen Mann zu erreichen wünsche, übel begegnet. Uibrigens wird bei der Verheirathung der Kosaken sehr auf die unverletzte Keuschheit der Mädchen gesehen, und man bestraft dieienigen Bräute mit Verachtung und Schande, schickt sie auch wohl wieder zu den Eltern zurück, von denen es sich beweisen läßt, daß sie vor ihrem Eintritt in die Ehe die körperlichen Vergnügungen der Ehe mögen genossen haben. Schon daraus wird Mancher schliessen wollen, daß die Kosaken in einer gewissen Art der Aufklärung noch auf einer sehr niedrigen Stufe stünden.

Es giebt mehrere Stämme Kosaken, welche von den Gegenden wo sie wohnen, einen Beinamen führen. Die beiden Hauptstämme sind die ukrainischen und donischen, von denen wie-

wieder die übrigen als Kolonieen ausgegangen sind.

Die ukrainischen, malorussischen, kleinrussischen Kosaken, ursprünglich Russen, zogen, aus Unzufriedenheit mit der Regierung, welche die Tatarn den russischen Fürsten entrissen hatten, und nun an einen litthauischen Grosfürsten abtreten musten, sich gegen Süden herab, in das Grenzland, (Ukraine) zwischen Polen und der Türkei. Zu ihnen gesellten sich mancherlei andre Haufen, z. B. von den Tatarn, und sie standen auch anfänglich unter tatarischen Schutz. Die Könige von Polen aber suchten sie dann an sich zu ziehen, wurden auch von ihnen als Schutzherren anerkannt, und die ukrainischen Kosaken waren nun eine sehr gute Vormauer für Polen gegen die Einfälle der Tatarn. Allein, die Polen mischten sich nach und nach zu sehr in ihre Verfassung, drangen sich in ihre Aemter, der polnische Adel besonders kaufte sich Güter unter ihnen an, und wollte die Kosaken seinen leibeignen Bauern gleich behandeln, das stand diesen, als ursprünglich freien Leuten nicht an, und sie führten einen langen blutigen und verheerenden Krieg mit den Polen, um ihre politische Frei-

heit gegen sie zu vertheidigen. Aber fast noch mehr war es ihnen um Behauptung ihrer Religion zu thun, indem sie als eifrige Anhänger der griechisch-christlichen Kirche dadurch sehr erbittert wurden, daß die polnische römischkatholische Geistlichkeit viele Versuche machte, von den, unter den Kosaken einheimisch gewordenen Polen unterstützt, ihr Glaubenssystem ihnen aufzudringen. Sie machten sich endlich von der polnischen Schutzherrschaft los, und unterwarfen sich dem Schutze der russischen Regierung, ihrer alten Mutter, wieder, 1654.

Ihr Karakter, ihre Sprache, und ihre Sitten sind eine Mischung der polnischen und russischen. Da unter polnischem Schutze Adel unter ihnen aufkam, so hatte ihre Kosakenverfassung dadurch sehr gelitten, sie bezeigten auch in den Kriegen bei denen man sie brauchte, sich nicht so tapfer wie die andern Kosaken, daher hat die Kaiserinn einige regulaire Regimenter aus ihnen errichtet, die Hetmansstelle bei ihnen abgeschaft*), ihre Verfassung wird also

*) Der letzte Hetman der ukrainischen Kosaken, Kürill Rasumowsky hatte jährlich 300,000 Rubel Einkünfte. Diese bezog nun die Regierung, da

also nach und nach der übrigen russischen ähnlich, sie haben nun Adel — Bürger — Bauern, thun keine Kosakendienste mehr, sondern geben wie andre Russen jährliches Kopfgeld, und sind als russische Unterthanen, nicht mehr als blose Schutzverwandte, anzusehen.

Ein Zweig dieser ukrainischen waren die saporoger, unstreitig das wildeste und roheste Gesindel, das man sich dencken kann. Noch unter polnischer Regierung wurde ein Theil der ukrainischen Kosaken weiter gegen Süden kommandirt. Diese lebten denn hier freier als die ukrainischen, und da sie deswegen vielen Zulauf bekamen, und alles lose Gesindel ihnen willkommen war, so wurden sie bald so zahlreich, daß sie ihrem Mutterstamme den Gehorsam aufkündigten, sich selbst einen Hetman wählten, und einen eignen Staat bildeten. Ein Gesetz unter ihnen, und eine Bedingung, für Jeden, den sie aufnahmen, war Ehelosigkeit, wer ja

der Hetman 1764. abgesetzt wurde, dafür bekam er Güter, die etwa 100,000 Rubel eintrugen. Indessen da diese letztern ihm erblich gegeben wurden, und die Hetmansstelle nicht erblich war, so verlor seine Familie nichts dabei.

ja ein Weib hatte, durfte sie wenigstens nicht in die Stanizen bringen, sondern mußte mit ihr auf den Viehhöfen leben. Zur Erhaltung ihres Staats raubten sie theils Kinder, theils fehlte es ihnen immer nicht an Leuten, denen ihre Lebensart so gefiel, daß sie sich zu ihnen gesellten. Sie unterwarfen sich zwar nach der Zeit auch der russischen Regierung, aber ihre Unterwürfigkeit war sehr schwankend, sie fielen oft in die Ukraine ein, brachten sogar mehrere Tausende der dortigen Einwohner unter ihre Gewalt, waren immer unruhig, und zogen, durch ihre Streifereien in benachbarte Länder, ihrem Schutzherrn oft Krieg zu. Die russische Regierung versuchte lange Zeit gelinde Mittel, um sie zur Ordnung und Ruhe zu bringen, aber vergeblich. Sie wollten rauben*), plündern, morden, und ehelos bleiben. Man legte sodann in ihre Gegend ein Kavallerieregiment, welches sie beobachten, und

*) Doch stahlen sie fast nie unter sich. Und wer das thät, der wurde unmenschlich gestraft. Er muste nämlich 3 Tage an dem Pranger stehen, neben ihm lag eine Peitsche, und ieder Vorbeigehende konnte ihm so viel Hiebe damit zuzählen, als ihm beliebte. — Eine trefliche Polizei!

und ihnen immer von weitem folgen muste, um sie von Plünderungen abzuhalten, aber auch diese Aufseher, die ihnen gar nicht anstanden, wurden von ihnen oft betrogen. Man schickte Kolonieen in ihre Nähe, um sich da anzubauen, weil ihr Land eines der fruchtbarsten ist, und von ihnen ganz vernachlässigt wurde, aber diese Ankömmlinge hatten immer viel von ihnen zu leiden. Endlich wurde 1775. ein ansehnliches Korps Russen gegen sie beordert, und ihnen freigestellt, eine ordentliche Lebensart anzufangen, den Ackerbau zu treiben, und sich ruhig zu verhalten, oder auszuwandern. Die meisten zogen weg, in der Hofnung, anderswo ihre freie rohe Lebensart fortzusetzen, giengen zu den Tatarn, Türken, und viele in die östreichischen Staaten, bei ihrem Auszuge plünderten sie noch die russischen Kolonisten. Auch den Zurückgebliebenen fällt es schwer, sich an Ackerbau zu gewöhnen, sie trinken sich einen Rausch, laufen herum, und singen und spielen auf ihren elenden Geigen.

Der andre Hauptstamm sind die donischen (am Don wohnenden) Kosaken. Sie selbst nennen sich das donische Heer. Liebe zur

Freiheit, und zum Kriege, sobald ihre Freiheit verletzt zu werden Gefahr lief, zeichnete sie von ieher aus. Im Jahr 1559. begaben sie sich unter russischen Schutz, (auch sie hatten sich von Rußland getrennt,) sind seitdem immer der russischen Regierung treu geblieben, haben ihr im Kriege wichtige Dienste geleistet, und daher hat man ihnen bis iezt noch ihre Verfassung im Ganzen gelassen, auch ist ihr Land, unter dem Namen: das Land der donischen Kosaken, in keinem Gouvernement begriffen. Man sucht nun zwar ihre demokratische Regierungsform immer mehr einzuschränken, wie ich oben gezeigt habe, doch sind sie vor der Hand noch wahre Kosaken.

Schon mehr im Zaum hält man die von ihnen abstammenden uralischen Kosaken. Dieses am Jaikfluß wohnende Volk war immer sehr zu Rebellionen gegen die Regierung geneigt, sobald nur der geringste Verdacht bey ihm entstand, daß man seine Verfassung ändern wollte. Im Jahr 1772. wollte man die von ihnen im Dienst stehende Leute in regulaire Regimenter umschaffen, aber das wollte ihnen gar nicht behagen. Ihr Hetman starb, die Krone sezte ihnen einen neuen, sie schlugen ihn

und seinen Bruder todt, wollten selbst wählen, schickten eine Deputation nach Petersburg, aber man nahm sie hier nicht freundlich auf. Ein russischer Oberster ging nebst einem ansehnlichen Kommando von Moskau aus mit Post gegen sie ab, und zog unterwegs noch mehrere Truppen an sich, um sie anzugreifen. Die Kosaken erwarteten ihn auf den Anhöhen, und hatten auf 25 Kanonen bei sich. Aber die Russen umringten sie endlich, viele wurden niedergemacht, ihre Anführer eingezogen, die Kanonen ihnen genommen, und so war die Ruhe hergestellt. Indessen dauerte sie nicht lange. Ein groser Theil von ihnen schlug sich das Jahr darauf wieder zu dem Empörer Pugatschew, und es hielt schwer, sie zu bändigen. Nachdem sie endlich bezwungen waren, ließ man ihnen zwar die Vorrechte des Salzhohlens aus den Seen, des Fischens und Branntweinbrennens, doch wurde ihre Verfassung eingeschränckt, die öffentlichen Berathschlagungen wurden ganz verboten, und eine russische Garnison in ihre Hauptstadt verlegt. Um auch das Andencken an diese, der Regierung unangenehme, Begebenheit ganz zu vertilgen, gab man dem Flusse Jaik den Namen

Ural,

Ural, und der Hauptort Jaik hieß von nun an Uralsk. Die Fischerei verschaft diesen Kosaken einen grosen Wohlstand *). Sie sind muntre, meist schöne und starke Leute. Ihre Weiber kleiden sich sehr gut und oft sehr reich.

In Sibirien giebt es viele Kosaken, die zum Theil die Garnison in den dortigen Vestungen ausmachen, um die herumstreif nden feindlichen Horden abzuhalten.

Eine Kolonie der donischen Kosaken hat sich an der Wolga, und noch eine am Terek nieder gelassen. Erstere heisen die wolgaischen, letztere die grebenskischen Kosaken.

Die Tschuguiewschen Kosaken, (von ihrer Hauptstadt Tschuguiew) ein kleines Korps, wa=

*) Man fischt im Ural besonders Störe, und die nahen Bewohner des Urals, die Kosaken, lösen viel Geld für Kaviar, Hausenblase, und Fische, die des Winters gefroren verführet werden. Für den kaiserlichen Hof wird besonders gefischt, im October und Dezember, und die Störe werden durch eine Deputation nach Petersburg geschickt. Ein Geschenk an Geld, das ihnen die Kaiserinn dafür macht, wird an die Kosakenkanzlei abgeliefert, davon werden die Transportkosten bezahlt, und unter die Deputirten mit Silber beschlagne Säbel mit Inschriften ausgetheilt.

waren im siebenjährigen Kriege auch in Teutschland, und haben sich immer als furchtbare Soldaten gezeigt. Die Konföderirten in Polen gaben ihnen den Beinamen: Geisel Gottes, Drewitz war damals ihr Anführer. Die Regierung wollte sie für ein regulaires Regiment erklären, aber sie schlugen es aus.

Zum Theil werden die Kosaken auch auf den Poststationen gebraucht, und besorgen Vorspann und Bedeckung.

Jezt hat also nur der kleinere Theil der Kosaken noch seine ursprüngliche kriegerische und politische Verfassung, und auchbei diesem möchte sie wahrscheinlicherweise nach und nach erlöschen. Auch ist es wohl der russischen Regierung nicht zu verdenken, wenn sie die so verschiedenen Nationen ihres Staates einförmiger zu machen, sich dadurch den Gang der Staatsgeschäfte zu erleichtern, und allmählich die so vielen ungleichartigen Völker zu einem Volke zu bilden sucht. Selbst alle diese Völker gewinnen dabei, so lange die Regierung mit Weisheit und Gerechtigkeit nach einerlei Maasstabe und Grundsätzen sie beherrscht, und sie

Alle als Brüder und Schwestern einer Familie sich betrachten können.

Die Letten.

Ein, durch Teutsche unteriochtes, noch iezt unter der strengsten Leibeigenschaft stehendes, Volk, slavischen Ursprungs, besonders nahe mit den Wenden verwandt. Ein Theil der ietzigen Statthalterschaft Riga (ehedem Liefland) ist ihr Wohnsitz. Die lettischen Bauern sind alle leibeigen, ihr Herr übt nach ganz freier Willkühr die höchste Gewalt über sie aus. Ehedem konnte er sogar den Leibeignen ohne weitre Umstände aufknüpfen lassen, seitdem aber Liefland unter russischer Oberherrschaft steht, ist dieses Recht über Leben und Tod den Gutsbesitzern genommen, indessen können sie doch noch körperliche Züchtigungen und Strafen auflegen, so viel ihnen beliebt, können übrigens ihre Leute verschenken, vertauschen, verkaufen, den iungen Bauern Dirnen anweisen, von denen sie glauben, daß sie die Wirthschaft gut verstehen, der Heirathslustige mag dieser Meinung seyn oder nicht, können ihnen so viel Dienste abfordern, als sie

wol-

wollen. Und das geschieht denn auch. Kaum daß der Bauer etwa Abends und des Nachts ein wenig für sein eignes Feld sorgen kann, bei Tage gehört er ganz dem Herrn. Kein Wunder, daß eine so drückende Sklaverei alle gute menschliche Gefühle erdrückt und gar nicht aufkeimen läßt, kein Wunder, daß diese Leute, die man oft zu zehn, zwanzigen und hunderten für Pfeifenköpfe und Hunde vertauschte, da, wo sie die kleinste Veranlassung dazu haben, ihre Herrschaft bevortheilen, und daß sich die Folgen ihres Drucks in ihrem ganzen äusern Betragen zeigen, indem eine Miene, welche Mißvergnügen und Geistesträgheit verkündiget, dem Gesicht der Meisten eingedrückt ist.

Kleidung, Wohnung, Haus- und Ackergeräthe ist dem Zustande, in dem sie leben, ganz angemessen, und mit einem Worte armselig. Ein langer Rock, im Winter ein Schaafpelz, ist die Männerkleidung, im Sommer ein bloses grobes Hemde. Eigentliche Schuhe entbehrt man, entweder man geht baarfuß, oder hat blos eine lederne Sole unter dem Fuße, die mit einer um das Bein gewundenen Schnure befestigt ist. Diese Art von Halbschuhen nennt man Pasteln. Die unverheiratheten

Mädchen gehen stets im blosen Kopfe mit herunter hängenden oder geflochtenen Haaren. Halstücher sind dem dortigen Frauenzimmer unbekannt, in Kälte und im Regen hängt man eine wollne Decke über die Schultern, in welchen verschiedne Zierrathen gewebt sind. Diese Decken mögen denn wohl von der Figur des Frauenzimmers eben so wenig den Umriß blicken lassen, als die langen Tücher, in welche iezt die teutschen Damen sich zu hüllen pflegen. So lange der Lette noch zu gefallen glaubt, trägt er keinen Bart, nur im Alter läßt er ihn wachsen.

Auch der Lette liebt den Branntwein, da er aber sich ihn nicht immer erzeugen kann, weil ihm der Edelmann wenig oder gar nichts übrig läßt, er auch oft nicht einmal so viel hat, um mit einem Trunke Bier sich zu laben, so macht er sich aus wilden Aepfeln, zum Theil auch aus Birkenwasser, ein Hausgetränk.

Da mitten in der sogenannten Stube der Heerd, aber kein Schorstein, ist, und der Rauch oft lange verweilt, ehe er sich durch die für ihn gelaßne Oefnung im Dach hinaus zieht, so ist sie mehr einem schwarzen Loche als einer menschlichen Wohnstube ähnlich, doch ha-

haben die Meisten noch eine Art von Kammer oder Stube daneben, die sie bewohnen, und welche ziemlich rein gehalten wird. Ueberhaupt zeichnen die Letten sich durch eine gewisse Liebe zur Reinlichkeit vor vielen andern Bewohnern des russischen Reichs aus. Am ganzen Ackergeräthe befindet sich oft nicht für einen Dreier Eisen, man kann daraus auf die Dauerhaftigkeit und den geringen Nutzen desselben schliessen.

Die Letten bekennen sich zwar zur christlich-lutherischen Kirche, aber man findet bei ihnen, und den mit ihnen verwandten Ehsten, noch einen grosen Ueberrest ursprünglich heidnischen Aberglaubens, wovon ich bei den Ehsten sprechen werde. Der Grund davon liegt in der Art wie sie zur christlichen Religion bekehrt? Nein! gezwungen wurden. Dies geschahe nämlich nicht durch Unterricht, und auf Erfahrung gegründeten Beweis von dem Werthe der ächten Christusreligion, sondern durch Vestungen, Waffen, Hunger *) und Druck, da man

*) Oft brannten die Christen die Saatfelder der heidnischen Letten an, und diese musten nun aus Hunger sich taufen lassen. Wenn aber die Teutschen nur den Rücken wendeten, so war es

ja bekanntermaasen auch zur Ausbreitung des Christenthums in spätern Jahrhunderten sich eben des Mittels bediente, das Mahomed brauchte, um die Menschen von der Göttlichkeit des Korans zu überzeugen — das Schwerd, indem man so ganz vergaß, Christus habe befohlen zu lehren nicht aber seine Lehre aufzudringen.

Einige Bemerkungen über den russischen und liefländischen Adel werden hier, ehe ich zur Beschreibung andrer Nationen übergebe, nicht am unrechten Orte stehen *).

Zwischen dem russischen Adel und der arbeitenden Volksklasse ist zum Theil noch, und war besonders ehedem, eine Kluft befestigt, welche Beide als Wesen verschiedner Art von ein=

auch mit ihrem Christenthum vorbei. Sie badeten sich dann wieder in der Düna, um, wie sie sagten, die Taufe abzuwaschen.

*) Unter den Kosaken giebt es schon lange Adel, aber er ist eigentlich polnischen oder russischen Ursprungs, und entstand aus den Verbindungen dieses Volks mit der polnischen und nachher mit der russischen Regierung. Eigentlicher erblicher Kosakenadel entsteht iezt erst, seit die russische Regierung Kosaken=Atamanen und Offiziers einen militairischen Rang giebt, und den damit verknüpften Adel erblich macht.

einander absonderte. Nur erst, seitdem Handlung und bürgerliches Gewerbe in Rußland mehr in Aufnahme kam, und vorzüglich unter Katharinens Regierung, welche den Bürgerstand zu einem Stande erhob, eine Stadtordnung einführte, und dem Bürger gewisse Vorrechte gab, ist ein freier Mittelstand da, an den sich von oben der Adel, von unten der Bauer anschließt, so, daß nun in Rußland nicht mehr blos Edelleute und Bauern, Herren und Sklaven sind, von denen die Letztern den willkührlichen Befehlen der Erstern unterworfen waren, Erstere aber fast kein Gesetz über sich erkannten.

Ein sehr großer Theil des russischen Adels hält sich für immer in Petersburg und Moskau auf, vermehrt dort den Glanz und die Pracht des Hofes, und verzehrt die Einkünfte von seinen Gütern in Entfernung von diesen, wodurch die Unterthanen dem Drucke der Unteraufseher blosgestellt werden, und es ihnen schwer, ia oft unmöglich gemacht wird, sich bei dem Herrn selbst zu beklagen, wenn man es nicht dabei bewenden läßt, sie mit Ruthen zu züchtigen, sondern sie mit Scorpionen peitscht.

Die Nationaltracht hat der russische Adel gegen Kleidung von englischem und französischem Schnitt vertauscht*), und man sucht in Pracht und Auswahl der Kleider einander zu übertreffen. Da der gröste Theil der dazu erforderlichen Dinge aus fremden Ländern herbeigeschaft wird, so wird dadurch der Werth unglaublich erhöht. Perlen, Diamanten, Brillanten, Stickereien von Gold und Silber, findet man beim russischen Adel häufiger als sonst wo, und der Glanz und Schmuck der Herren und Damen vom Adel an den Cour- und Galla-Tagen und bei Hofbällen in Petersburg, übertrift alles Aehnliche dieser Art*).

Daß

*) Nur die Kaiserinn trägt noch russische Tracht, und empfiehlt dadurch schon sich dem gemeinen Mann. Es ist eine Gnade, wenn sie es einer andern Dame erlaubt, sich auch in die russische Nationaltracht zu kleiden. Diesen Vorzug genießt z. B. die Fürstinn Daschkow, Präsidentinn der Akademie der Wissenschaften in Petersburg.

*) Man sieht da Achselbänder, Rockknöpfe, Degengefäße, Sterne ꝛc. von blosen Edelsteinen zusammengesetzt. Fürst Potemkin hatte besonders eine unschätzbare Sammlung von Edelsteinen, und es war sein gröstes Vergnügen mit diesen Steinen zu spielen, und die Kasten, in denen sie aufbewahrt wurden, vor sich stehen zu haben.

Daß man das schönste sibirische Pelzwerk in Petersburg und Moskau sieht, versteht sich von selbst, und man kleidet wohl, damit noch nicht zufrieden, sich in amerikanisches Pelzwerk, weil dieses doch theurer ist.

Auch der Tisch des russischen Adels ist ausländisch, sowohl was den Trunk, als was die Speisen betrift. Kurz vor Tische macht man gewöhnlich ein Gläschen Liqveur, und speißt etwas Backwerck dazu *). An Bedienung fehlt es bei Tische, und überhaupt in den adlichen Häusern, in Rußland nicht, man erstaunt über die Menge derselben, indessen kann auch der begüterte Russe leicht diesen Staat machen, denn die meisten Bediente sind seine Leibeigne, denen er also nichts als Kost und Kleidung giebt *). In Rücksicht der Gastfreiheit handelt der russische Adel, so wie auch schon der an ihn sich anschliessende höhere Bürger, der Kaufmann etc. der Nationalsitte ge-

*) Viele unter den russischen Grosen haben ihre eignen Kapellen von lauter Leibeignen, denen sie von Jugend auf Unterricht geben liessen. Auch hat man in mehreren Häusern Privattheater, und oft sind die Schauspieler und Schauspielerinnen Leibeigne des Herrn.

gemäß, nach welcher diese gesellschaftliche Tugend hier allgemein herrschend ist. Fremde finden in den Häusern, an welche sie empfohlen sind, immer Mittags den Tisch für sich gedeckt, und Herr und Frau vom Hause halten es für Beleidigung, wenn der ein für allemal gebetne Gast nicht seine Besuche wiederhohlt. Hier lernt er wieder Andre kennen, die ihm mit ähnlicher Höflichkeit ihren Tisch anbieten, denn fast in iedem, nur einigermaasen vornehmen, Hause ist wöchentlich ein Tag bestimmt, wo es iedem Freund vom Hause erlaubt ist, uneingeladen und unangemeldet zum Mittagsessen sich einzustellen, und seine Frau, oder eins der ältesten Kinder, oder einen bei ihm eingetroffenen Fremden, der sein Gast seyn wollte, mitzubringen, wenn gleich der Wirth Letzteren dabei zum erstenmahl sieht. So kann ein Fremder lange in Petersburg, Moskau, und auch in andern Provinzialstädten leben, findet alle Mittage bald da bald dort in Familien seinen Tisch gedeckt, und ist willkommen.

Zu den Vergnügungen des Adels gehören: das Bad in beqvemen und prächtigen Badehäusern, Bälle, Wasserfahrten auf der Newa

bei

bei Petersburg unter Musik, im Winter stattliche Schlittenfahrten, Wettrennen mit Harttrabern in Troschken oder Schlitten, im Sommer der Aufenthalt auf den zum Theil geschmackvoll und mit Verschwendung angelegten Lustschlössern, meist unweit Petersburg und Moskau, vor allem andern aber das Spiel. Des Verbots der Hazardspiele ungeachtet, liebt und spielt man sie doch allgemein, und verliert, von der Leidenschaft hingerissen, an einem Abende wohl ganze Häuser, eine Anzahl Seelen (leibeigne Bauern) auch wohl ganze Landgüter.

Was die Wohnungen des russischen Adels, besonders in Petersburg, betrift, so macht man ihm hierinne allgemein den Vorwurf, daß er viel anfange, und wenig vollende. Man bauet in Petersburg sehr schnell. Viele tausend Arbeiter (Zimmerleute, Maurer, Handlanger,) kommen im Sommer hierher, und werden von Baulustigen angestellt, um dieses oder jenes Gebäude aufzuführen. Der Bauherr ist ungeduldig, und treibt die Arbeiter an, diese arbeiten denn geschwind, damit was fertig wird, ob es dauerhaft gebaut sei? darum kümmern sie sich wenig. Oft übereilt der

harte

harte Winter sie in der Arbeit, und das im Sommer Gebauete fällt nicht selten im Winter wieder zusammen, auch mißfällt dem Bauherrn sehr oft sein erster Plan, man reißt denn wohl die vorjährige Arbeit wieder ein, und führt sie anders auf, läßt auch sehr vieles unausgeführt liegen.

Unter den adelichen Besitzern von Landgütern giebt es freilich viele Despoten, welche die ihnen zugehörenden Leibeignen schlechter behandeln, und von ihren Gutsverwaltern behandeln lassen, als das liebe Vieh. Dieses harte, oft unmenschliche, Verfahren war auch Schuld, daß Pugatschew, welcher im Jahr 1773. und 1774. vorgab, er sei Peter III. und wolle die ihm sich anvertrauenden Russen vom Drucke der Edelleute befreien, so viel Anhang unter dem gemeinen Volke bekam, und daß besonders die Edelleute, welche ihm und seiner Rotte in die Hände fielen, mit Weibern und Kindern auf das schrecklichste gemißhandelt, und gewaltsam umgebracht wurden. Auf 800 Edelleute kamen damals ums Leben, und dieses hätte wohl auf die andern einen wohlthätigen Eindruck machen, und sie vermögen sollen, ihren Unterthanen wenigstens

stens menschliche Behandlung angedeihen zu lassen. Aber man sahe auch gleich nach gedämpfter Rebellion, wie wenig der Adel es zu Herzen nahm. Tausende von Unglücklichen waren durch die Rebellen um Alles gebracht worden, dieses, und der im Jahr darauf erfolgende Miswachs, verursachte Hungersnoth in mehrerern Gegenden. Die Herren aber, statt Maasregeln zur Erhaltung ihrer ausgesognen Unterthanen zu treffen, befanden sich grosentheils in Petersburg, genossen dort alle Vergnügungen des Lebens im Ueberfluß, und kümmerten sich nicht um die Verlaßnen, die vor Hunger und Kälte zum Theil elendiglich verschmachteten, und doch waren es eben diese Leute und ihre Voreltern, deren Schweiß und Arbeit sie ihr Vermögen verdankten. Die Erfahrung hat zwar in Rußland gelehrt, daß Leibeigenschaft für manchen Bauer ein Glück ist, und er sich so besser befinde, als wenn das Gut ihm selbst zugehörte, denn oft versoffen die, denen man ein Gut zum Pacht übergab, und sie von der Leibeigenschaft frei machte, in ein paar Jahren Alles, und baten dann, man möchte sie nur wieder zu Leibeignen annehmen. Aber es ist die-

dieses immer noch nicht Entschuldigung genug für die Leibeigenschaft, denn hat nicht eben dieser Druck alles edlere Gefühl in ienem Menschen erstickt, so daß er unfähig ist, die erlangte Freiheit gut anznwenden? Man müßte nur die Leute, denen man die Freiheit geben wollte, erst belehren, und mit einigen Arbeitsamen den Anfang machen, gewiß würde dann der Zweck erreicht werden.

Und das thun denn auch hier und da einige gutdenkende Edelleute, drücken ihre Bauern nicht bis aufs Blut, so, daß diese froh leben, und als gute Wirthe oft sich ein gewisses Vermögen erübrigen können, sie kaufen sich dann zuweilen von der Erbeigenschaft los, oder kaufen ein Stück wüstes Land dem Edelmanne ab. Solche Edelleute werden von ihren Untergebenen, die sehr leicht zwischen ihrem, und ihrer unter andrer Herrschaft stehender gedrückter Brüder, Zustand, Vergleichungen machen können, ungemein geliebt*).

Der

*) So erboten sich die Bauern eines Dorfs, das einem Grafen Soltikow gehörte, der es zur Tilgung seiner Schulden verkaufen wollte, die 50.000 Rubel welche er schuldig war, ihm vorzustrecken, damit sie ihn nur nicht verlören, und erfüllten auch

Der russische Adel besucht seit Peters I. Zeiten andre Länder von Europa fleissig, und sein Betragen ist äuserst fein und gefällig. Es ist aber wohl natürlich, daß man seine zuvorkommende Höflichkeit nicht allemal für Aeuserungen des herzlichen Wohlwollens nehmen muß, so wie seine Gastfreiheit gewiß grosentheils auf den einmal herrschend gewordenen Ton, von dem Keiner als Sonderling abweichen will, und dem Hange des russischen Adels zu Allem was gros und in die Augen fallend ist — beruht.

Der liefländische Adel (worunter man den ehstländischen mit begreift) bringt, da er entfernter von der Hauptstadt des Reichs lebt, seine Zeit mehr auf seinen Landgütern zu, denjenigen ausgenommen, welcher in Militair- oder Civil-Diensten steht. Patriarchalische Gastfreiheit herrscht auf den liefländischen adelichen Wohnsitzen, und dabei ein ge-

dies Anerbieten noch den nämlichen Tag. Er hatte aber diese Dankbarkeit um sie verdient, denn er hatte durch Aufmunterung des Fleisses seiner Unterthanen ihnen Gelegenheit verschaft, sich einige Kapitale zurückzulegen, die sie ihm nun grosmüthig zum Gebrauche anbieten konnten.

gewisses herzliches Betragen, das weniger erlernte Feinheit, als wohlwollende Güte ist. Alle Reisende bezeigen dies. Die Edelleute besuchen einander fleissig, besonders im Winter, man macht Jagdpartieen, unterhält sich über ökonomische Angelegenheiten, macht Musik, spielt auch wohl ein Kartenspiel, aber selten hoch. Man bleibt wohl mehrere Tage bei einander, und da ein groser Theil dieses Adels theils auf teutschen Universitäten gebildet ist, und durch Lesen guter Schriften auf seinen Gütern sich immer mehr auszubilden sucht, theils in russischen oder andern Kriegs- oder Civil-Diensten steht oder gestanden hat, so wird dadurch der Umgang mit und unter ihm desto unterhaltender und angenehmer, besonders für einen teutschen Gelehrten, welchem man gewiß allemal ungemein mehr Achtung und Freundschaft erweiset als in seinem teutschen Vaterlande ihm zu Theil wird.

Die liefländischen Edelleute sind meistens teutschen Ursprungs, denn Teutsche waren es, welche mit Hülfe der Religion das Joch auf den Nacken der heidnischen Einwohner dieses Lan-

Landes legten, und ich glaube, es sei nicht unschicklich, hier die Veranlassung zu schildern, die der teusche Adel nahm, seine weltliche Herrschaft hier zu gründen, indem er nur das Reich Christi ausbreiten zu wollen schien.

Teutsche Kaufleute liesen am Ende des zwölften Jahrhunderts an der Mündung der Düna sich nieder, und legten hier eine Faktorei an. Diese vergröserte sich bald so, daß sie einen eignen Geistlichen nöthig hatte. Ein alter Mönch aus dem Hollsteinischen war es, der hieher berufen wurde. Seine Gemeinde gab ihm wenig Beschäftigung — vielleicht auch zu wenig Einkünfte. Ueberhaupt kannte die damalige christliche Geistlichkeit keinen grösern und edlern Beruf, als den, das Kreuz unter den Heiden zu pflanzen, und wer könnte das ihr verdenken, hätte sie nur dabei nicht allein Eifer, sondern auch Klugheit und Mäsigung bewiesen, hätte sie nur nicht so gar oft den Mantel der Religion zur Bedeckung ihrer Leidenschaften, ihrer Herrschsucht, und ihres Geizes, gebraucht! Doch zurück zu unserm Mönch, dessen Namen uns auch die Geschichte aufbehalten hat. Er hieß Meinhard. Daß

die Einwohner des Landes umher in dem er iezt lebte, noch blinde Heiden waren, weckte seinen Eifer, er lernte die Landessprache, und kaum konnte er sich in derselben verständlich machen, so trat er als Verkündiger einer neuen Lehre unter den heidnischen Eingebohrnen auf. Er fand anfänglich wenig Eingang, allein — da eben die Litthauer einen Einfall in Liefland wagten, wurde Meinhard aus einem Religionslehrer ein Heerführer, und schlug die Litthauer zurück. Das gewann freilich Viele für ihn. Er suchte diesen Vorfall für seine Sache zu benutzen, stellte vor, es sey, um ähnlicher Ueberfälle wegen, nöthig, eine Vestung zu erbauen, und erbot sich diesen Bau zu besorgen, wenn — die Einwohner sich taufen lassen wollten. Das versprachen diese bald. Daß aber dieses Versprechen nicht von Herzen ging, und es ihnen nur um die Vestung zu thun war, zeigte sich auch bald, denn als sie fertig war, verwandelten sie ihr Ja in Nein, und auch die, welche schon ihr Versprechen erfüllt hatten, traten meistens wieder zurück. So getäuscht und überdies noch auf vielerlei Weise geplagt, starb Meinhard bald vor Gram. Schon war er von

Teutsch-

Teutschland aus zum Bischof ernannt worden, und an seine Stelle ward nun ein Andrer gesendet. Dieser suchte zwar durch Gastfreiheit und Milde sich den Einwohnern zu empfehlen, aber sie blieben mißtrauisch gegen die christlichen Lehren, weil sie mit ihrer Annahme zugleich ihre Freiheit zu verlieren glaubten, und wo sie nur konnten, übten sie Treulosigkeit und Tücke an dem christlichen Bischof und den andern Geistlichen aus. Berthold, Meinhards Nachfolger, fand es endlich für's beste, Liefland zu verlassen. Er brachte es bald dahin, daß der Pabst einen Kreuzzug gegen die heidnischen Einwohner Lieflands predigen ließ, und Berthold, der Lehrer der menschenfreundlichen friedlichen Christusreligion, kam nun, nicht als Friedensbote, sondern mit dem Schwerd in der einen, und dem Evangelium in der andern, Hand, zu seinen ehemaligen Gemeinden zurück. Er wurde von den Liven gefragt, warum er gewafnet komme? und auf seine Antwort, daß er sie für den Abfall vom Christenthum strafen wolle, erwiderten Jene höchst vernünftig: Schicke deine Kriegsvölker fort, und verwalte friedlich dein Amt. Die, welche sich haben taufen lassen, magst

du durch Vorstellungen bei deiner Lehre erhalten, die Andern bekehre wenn du kannst, aber nicht mit Schlägen, sondern mit Worten. Fürwahr! ein Antwort die rein christlich war. Aber sie scheint den Liven nicht von, und Bertholden nicht zu, Herzen gegangen zu seyn. Der eingegangene Waffenstillstand ward bald gebrochen, man focht tapfer von beiden Seiten, beide Theile stritten ja für ihre Religion, bei den Liven stand überdies noch die politische Freiheit auf dem Spiel, und war verloren, sobald die teutschen Christen siegten. Berthold selbst blieb, die Teutschen, durch seinen Tod erbittert, fochten wie die Löwen, und siegten. Als Sieger verbrannten sie die Saat, und viele Liven liessen sich, durch Hunger zur Verzweiflung gebracht, taufen. Aber kaum waren die meisten Teutschen fort, als die von ihnen Zurückgelassenen grosentheils ermordet wurden. Die Liven schwuren unter einander alle Geistliche umzubringen. Auch die teutschen Kaufleute, die Gelegenheitsursache, daß christliche Lehrer nach Liefland kamen, sollte dieses Loos mit treffen. Indessen durch Silber und Gold hielten sie das, gegen sie gezogene, Schwerd der Liven in der Scheide,

de. Die Geistlichen flüchteten nach Niedersachsen. Doch kam bald ein neuer Bischof an, Albrecht von Apelderen, ein adlicher Domherr aus Bremen, der nicht nur zu lehren, sondern auch zu herrschen sich vornahm, und mit dänischen und teutschen Truppen in Liefland landete. In kurzer Zeit unterwarf er sich die heidnischen Landeseinwohner. Er stiftete um 1202. mit Unterstützung des Pabstes den Orden der Ritterschaft Christi *), der ein stehendes kriegerisches Korps ausmachte, zu Besiegung der heidnischen Liven gebraucht, und für seine Dienste mit Gütern belohnt wurde. Durch die Erbauung der Stadt Riga und einiger Klöster und Schlösser befestigte Albrecht die Herrschaft des teutschen Adels über Liefland auf immer. Die besiegten Heiden wurden, für ihre Person, nebst ihren Kindern und

*) Das Ordenszeichen der Ritter war ein Kreuz und ein Schwerd auf dem Kleide, daher heissen sie auch Schwerd=Ritter oder Brüder. Dieser Orden vereinigte sich nachher mit dem Orden der teutschen Ritter in Preussen, und die Ritter beider Orden führten den Namen: Kreuzherren oder Kreuzbrüder. Noch im 16. Jahrhunderte breiteten sich die Grundsätze der Reformation unter dem Orden aus.

Nachkommen, Sklaven, indem sie Christen wurden, und die sie besiegenden christlichen Teutschen, oder ihre Anführer, wurden ihre Herren, und ihre Nachkommen sind es nun noch. Freilich wurde noch mancher Christ von den Heiden ermordet, oft verdienter, oft auch unverschuldeter, Weise, doch liesen sich nach und nach alle wenigstens taufen, wenn auch in ihrem Verstande von den christlichen Lehren, und in ihrem Herzen von den, durch diese Lehren bewirkten, Gefühlen für Wahrheit und Tugend, nichts zu finden war.

Noch iezt zeigen sich die Folgen der ehemaligen kriegerischen Methode, das Christenthum hier zu verbreiten, indem man noch heut zu Tage in Liefland unter dem gemeinen Mann, von seinen Vorfahren geerbte, von Generation auf Generation fortgepflanzte, Ueberbleibsel des alten Heidenthums antrift, die selbst durch die Reformation *) nicht ausgerottet worden sind.

2.

*) Im Jahr 1522. schon fand Andreas Knöpken (oder Knopf) ein aus Pommern vertriebener und nach Riga geflüchteter Prediger, der Luthers Lehre auszubreiten suchte, in Liefland Beifall, selbst der Orden begünstigte ihn. Als Liefland nachher un-

2. Die Finen und Völker finischen Ursprungs.

Die Finen.

Diese, im ehemaligen Ingermannland (dem ietzigen petersburgischen Gouvernement) und dem russischen Finland (der ietzigen Statthalterschaft Wiburg) wohnende Nation karakterisirt sich durch einen ziemlichen Grad von Einfalt, Langsamkeit, und Unentschlossenheit, und durch ihren Hang zur Bequemlichkeit, der denn besonders auf die Verwaltung ihres Hauswesens viel Einfluß hat. Die natürliche Folge ihrer Liederlichkeit ist, daß sie arm

ter Schweden kam, wurde die römisch-katholische Religion ganz gestürzt. Die griechischen Russen haben iezt mehrere Kirchen, die Katholiken aber in Liefland versammeln sich in Häusern, auch die Herrnhuther fanden viele Freunde, obgleich der Beifall, den man Zinzendorfs Lehre hier anfänglich gab, nicht in gleichen Verhältnissen wuchs, sondern vielmehr abnahm, und die Furcht vor dem Herrnhuthianismus so weit gieng, daß eine Zeitlang die Kandidaten in Liefland sogar durch einen Revers versichern musten, daß sie mit der Brüdergemeine in keiner Verbindung stünden, und auch künftig mit ihr in keine treten wollten.

ist, und daß es ihr sogar oft an Brode fehlen würde, wenn nicht die Obrigkeit noch durch strenge Aufsicht darüber wachte, daß die Wirthschaften nicht ganz zu Grunde gehen, daher auch die liederlichen Wirthe oft mit Arest und Vestungsbau bestraft oder zu Rekruten genommen oder an die ordentlichern als Knechte abgegeben werden.

Die Personen des zweiten Geschlechts, sind meist muntrer, fleisiger, gewandter, und — eitler, und die finischen Landmädchen ziehen darum gern nach Petersburg in Dienst, finden dort Brod und Unterkommen, auch viele oft Kinder und zuweilen Männer.

Der Fine kleidet sich, so wie der Russe, in einen langen Tuchrock mit Gürtel, den eine messingene Schnalle zuhält. Ekel ist er nicht, welches sich in seinen Speisen und auch in seiner Kleidung zeigt, die meist nicht nur schlecht, sondern auch unreinlich, genug ist. Die Frauenspersonen lieben kurze schwarze Tuchröcke, und ihr Putz besteht darinne, eine Menge Glaskorallen an den Schürzen und Hauben anzubringen. Im Sommer reiten die Weiber meistens in die Kirche. Die Eltern verheirathen ihre Söhne sehr jung, aber gern

mit

mit ältern Mädchen, damit die Schwiegertochter in der Wirthschaft helfen kann. Branntwein trinkt auch der Fine gern, und wenn er einmal in die Stadt kömmt, so verläßt er sie gewiß nicht eher, bis er sich in der Kabake tüchtig berauscht hat, um daraus versichert zu seyn, daß er in der Stadt war.

Der finische Bauer hat gewöhnlich seine Aecker und Wirthschaftsgebäude, abgesondert von den übrigen, in der Nähe beisammen liegen, und ein solches Guth nennt man Gesindschaft oder Heimath. Bei ieder Gesindschaft ist eine Scheune, nnd ein großer Ofen das Getreide zu trocknen, da es bei dem dortigen feuchten Klima oft ziemlich naß eingeschaft wird. Auch eine Badstube trift man in ieder Gesindschaft, denn auf Dampfbäder halten die Finen ebenfalls viel, und bei ihrer grosen Liebe zur Bequemlichkeit, und dem feuchten Boden, schützt sie das Baden sehr für Hautausschläge, die demungeachtet unter ihnen nicht selten sind. Schröpfen und Aderlassen sind auch beim finischen Landmann allgemeine Heilungsmittel, Letzteres geschiehet meist vom Schmid im Dorfe, allenfalls mit dem nämlichen Eisen, womit man dem Pferde die

Adern öfnet. Erstres versteht fast ieder Fine selbst*).

Viel Hausrath darf man in ihren schlechten**) Wohnungen nicht suchen. Statt der Betten liegt man auf Stroh. Auch ihr Fuhrwerk ist sehr einfach. Sie haben einspännige zweirädrige Karren, mit einem viereckigen Kasten, worein sie Alles laden. Der Bauer reitet dann ganz gemächlich auf dem eingespannten Pferde. Braucht man den Karren nicht, so bindet man an beide Seiten des Sattels Stangen, welche ein gutes Stück länger sind, als das Pferd, und auf der Erde geschleift werden. Auf diese Stangen bindet man hinten querüber das, was man transportiren will, Kälber, Schaafe, Säcke, Heu und dergl. und schleppt es so fort.

Unter den Finen wohnen auch viele Teutsche, Schweden und Russen. Die Teutschen ka=

*) Sie haben kleine Köpfe von Horn, oben mit einer kleinen Oefnung, diese setzen sie auf die Haut, und saugen bis der Kopf sich hebt, dann machen sie mit der Messerspitze die Oefnung, setzen den Kopf wieder darauf, und ziehen ihn voll Blut.

**) In der schwarzen durchräucherten Stube hält sich, besonders im Winter, auch ein Theil des lieben Viehes auf.

kamen durch niedersächsische Kaufleute hieher und deswegen heißt noch iezt in der finischen Sprache Saxa ein Kaufmann.

Die Lappen.

Lappland, an der kältesten nördlichen Spitze von Europa, ein groses, aber seiner Kälte, und der dadurch verursachten Unfruchtbarkeit, wegen, äuserst armes Land, gehört dem grösten Theile nach zu Schweden, aber auch Rußland besitzt einen ansehnlichen Theil davon, so wie Norwegen ein kleines Stück.

Ewiger Schnee auf den Bergen, Moräste und Sümpfe in den Ebenen, abwechselnd mit niedrigem Strauchwerk, Waldungen, und dürren Sandfeldern, die kaum mit etwas Moos bekleidet sind, ist das Gemählde der Natur in Lappland.

Und doch wohnen auch in diesem, dem ersten Scheine nach, gar nicht für Menschen bewohnbaren, Theile der Erde, vernünftige Geschöpfe, geniessen, wenn auch auf eine, von uns nicht beneidete, Art, ihr Leben, und freuen sich ihres Daseyns, wünschen es sich bei der Unwissenheit, ob es irgendwo besser sei, als bei

bei ihnen, und bei der Angewöhnung von Jugend auf zu ihrer Lebensart und ihrem Lebensgenuß, nicht besser, und nähmen es vielleicht nicht einmal an, wenn sie es auch haben könnten. Sie leben nach ihrer Art glücklich. — Doch, es ist wohl der Mühe werth, die Brüder und Schwestern, welche in ienen unwirthbaren Gegenden hausen, ein wenig näher kennen zu lernen.

Es giebt zweierlei Lappen, Gebirgs- und Wald- oder Fischer-Lappen. Erstere sind die Kapitalisten, Letztere machen die ärmere Klasse aus. Jene leben von der Rennthierzucht, Diese gehen im Winter auf die Jagd, und fangen im Sommer Fische. Kömmt ein Gebirgslappe durch Unfälle oder schlechte Wirthschaft um das Seine, so degradirt er sich und wird ein Waldlappe, hält er gut Haus, und ist glücklich, so, daß er sich wieder einige Rennthiere anschaffen kann, so kann er wohl wieder in seinen alten Zustand zurückkommen.

Da sie immer dafür sorgen müssen, daß die Rennthiere das wenige Moos, was sie zu ihrem Unterhalt brauchen, auffinden, so bleiben sie nicht immer in einer Gegend, sondern zie-

ziehen herum, und schlagen ihre Wohnungen bald da bald dort auf. Einige Stangen in die Erde geschlagen, oben mit einer Art groben Tuchs bedeckt, wobei in der Mitte eine Oefnung, zum Eingang des Sonnenlichtes, und Ausgang des Rauchs, gelassen wird, machen ihre Hütte aus. Zuweilen belegen sie sie wohl auch mit Birkenrinde, Rasen oder Rennthierhäuten. Die Stelle der Thüre vertritt eine Tuchklappe, die der Aus- und Eingehende aufschlagen kann. In der Mitte ist der Heerd, über welchem ein, oben befestigter, Kessel hängt, in dem man die Speisen, freilich nicht eben appetitlich, zubereitet, oder das Eis schmelzt, um Wasser zu bekommen. Der Kessel wird nicht sehr ausgewaschen, wie überhaupt die Tugend der Reinlichkeit nicht unter den, meistens äuserst bequemen, Lappen, zu suchen ist.

An den Seiten der Wände liegen Reiser von kleinem Gesträuch, mit Rennthierfellen bedeckt, das vertritt die Stelle der Bänke, Stühle, und Betten.

Ihre Vorrathskammern in der Nähe der Zelte werden, damit die Rennthiere nicht als ungebetne Gäste sich da einfinden, auf Pfählen

len erbauet. Die Fischerlappen haben noch elendere Hütten.

Da Lappland mit Schnee so reichlich versehen ist, so bedient sich der Lappe immer der Schlitten, theils zu seinen gewöhnlichen Spazierfahrten, theils zur Fortschaffung seiner eignen Person und seiner Familie, seines Zeltes und andrer Haabseligkeiten, wenn er seine Wohnung verändert. An Gestalt sind diese Schlitten einem Kahne ähnlich, von vorn ein wenig höher, um im Fahren leichter den Schnee wegzuschaffen. Die Stücken Holz aus denen sie zusammengesetzt sind, werden durch Sehnen vom Rennthier (die beim Lappen die Stelle des Zwirns, Bindfadens und der Seile vertreten,) unter einander befestigt. Wer Staat machen will, bringt an den Seiten Hörner von Rennthieren an, und spannt ein Seehundsfell über den untern halben Theil des Schlittens als Decke für die Füsse. In diese Schlitten läßt man sich fast ganz einschnüren, bindet noch ein Stück Tuch um Brust und Hals, behält, wenn man sich selbst fährt, die Hände frei, und lenkt mit der einen das Rennthier und mit der andern den Schlitten, damit er bei seiner grosen Leichtig-

keit

keit nicht fällt. Läßt man sich fahren, nun so kann man sich ganz einschnüren lassen, so daß man wie ein Kind in der Wiege liegt.

Das Rennthier zieht den Schlitten blos vermittelst eines Riemens, der an seinem Halsriemen befestigt ist, unter dem Bauche weg bis an den Schlitten geht, und hier wieder an eine lederne Schlinge gebunden wird. Diese Art des Schlittenfahrens übertrift selbst das Fahren mit unsern leichten Rennschlitten weit. Eine Strecke von zwölf tüchtigen Meilen binnen vier, höchstens fünf, Stunden zu machen, und dabei über Stock und Stein, Flüsse und Seen unaufgehalten fortzufliegen, ist den Lappen ein Leichtes.

Das Hauptthier des Lappen das er auf die mannichfaltigste Art benuzt, ist — das Rennthier, und daher steht auch diese Thiergattung bei ihm in so grosem Ansehen und Werthe, daß es das gröste Kompliment ist, welches er Jemanden macht, wenn er ihn einen — Rennthierochsen — schimpft. Dieses Thier vertritt ihm, beim Ziehen, Tragen und Fahren, zuweilen auch, (doch selten) zum Reiten, die Stelle des Pferdes. Mit seiner

Milch,

Milch, die mit dreimahl so viel Wasser vermischt, doch noch so fett wie Kuhmilch seyn soll, löscht er seinen Durst, sein Fleisch giebt eine wohlschmeckende und nahrhafte Speise*), das Blut Würste und Suppen, das Fett dient ihm statt Butter. Aus dem Fell macht man Kleidungsstücke, Hosen, Westen, Schuhe, auch Zelter und Bettdecken. Die Blase — dient zur Flasche. Aus den Knochen versteht man Messer und Löffel und Nadeln zu verfertigen, die Sehnen vertreten die Stelle des Zwirns, die Klauen richtet man zu Trinkgefäsen zu. Indessen braucht und genießt dieses, dem Lappen so äuserst nützliche, und nur für das kalte Klima geschaffene, Thier, nicht etwa viel Pflege und Wartung, es muß vielmehr sich selbst versorgen, nur darauf giebt der Besitzer Achtung, daß es sich nicht verlaufe, weil er davon Schaden hat, Abends treibt man sie in Horden oder leichtgebauete Ställe. Um sie zu schützen, richtet man zuweilen

*) Appetitlich geht's dabei freilich eben nicht her, wenigstens bei den Meisten nicht. Man schneidet das Fleisch in dünne Scheiben, und legt diese ungewaschen in den Kessel, der auch selten gereinigt wird.

weilen Hunde ab. Jeder Lappe zeichnet seine Heerde mit einem Merkmahle an den Ohren, um sie von den übrigen zu unterscheiden. Wohl ein paar tausend Rennthiere besitzt ein reicher Lappe, aber er kann in kurzer Zeit mehrere Hunderte davon verlieren, theils wenn der zu strenge Winter eine Eisrinde über den Schnee macht und die Thiere alsdenn nicht im Stande sind, durchzubohren, um ein wenig Moos zu finden, theils durch Seuchen, die nicht selten sind, theils durch eine Art Bremsen, die ihre Eier in die Nase oder in die Rückenhaut des Rennthieres legen *).

Was Bildung, Gröse und Lebensart betrift, gehören die Rennthiere zum Hirschgeschlecht, tragen aber den Kopf nicht so auf-
recht

*) Sobald die Bremse ihr Ei angebracht hat, so entsteht an dem Orte ein kleines Geschwür, welches Jucken und Schmerzen verursacht. Nach Verlauf von 9 — 10 Monaten, kriecht eine dicke weiße Made aus, fällt auf die Erde, bohrt sich da ein Loch, und wird in demselben in eine Bremse verwandelt. Diese Geschwüre matten die Rennthiere so ab, daß oft ein groser Theil der Heerde daran stirbt, und eben aus Furcht vor dieser Bremse ziehen die Lappen immer, wenn ihr, obgleich nicht warmer, Sommer sich nähert, in kältere Gegenden.

recht, wie der Hirsch, sondern vorgestreckt, am Halse haben sie Mähnen. Von Farbe sind sie braun, weiß, auch gefleckt.*) Ihr Geweih ist äuserst gros, und hat zuweilen 60—80 Enden. Die weiblichen Thiere haben alle ein kleineres Geweih. Beide werfen es, wie der Hirsch, jährlich ab. Es hat breite Zacken, und ist vorn schaufelartig, welches ihnen denn dazu dient, den Schnee, unter dem sie ihr geringes Futter hervorsuchen müssen**), wegzuschaufeln. Diese Thiergattung ist ganz für den rauhen Norden geschaffen, und befindet sich sogar im strengen Winter besser, ist muthiger und wohlbeleibter, als im Sommer. Das Weibchen wirft im Mai (nach dem Naturkalender der Lappen, im Froschmond) zwei Junge, im dritten oder vierten Jahre

*) Es giebt zahme und wilde Rennthiere. Leztere, welche etwas gröser sind als die zahmen, auch ein höheres Alter erreichen, werden gejagt, ich rede hier von den zahmen als den Hausthieren der Lappen.

**) Zu Auffindung des Mooses dient ihm seine gute Witterung. Schwämme frißt es äuserst gern, selbst der Fliegenschwamm schadet ihm nichts, hat aber doch die Wirkung, daß es sinnlos hinfällt, und so lange in diesem Zustande bleibt, bis der Schwamm wieder von ihm gegangen ist.

Jahre kann man sie zur Arbeit brauchen, sie werden vierzehn auch funfzehn Jahr alt.

Der Lappe kennt also fast kein Fleisch als das von zahmen und wilden Rennthieren. Das Mark ist ihm so gut ein Leckerbissen wie uns das Mark aus den Rindsknochen. Da man die Milch nicht allemahl ganz frisch verbrauchen kann, so hebt man sie in Rennthiermägen oder Birkenfässern auf, dann legt man diese Mägen oder Fässer in die Nähe des Feuers, damit die Milch aufthaut, man ißt aber auch die gefrorne Milch, zu der man oft noch wohlschmeckende Beeren thut, in ganzen Stücken, und der rohe Lappländer hat auf diese Art ein äuserst wohlfeiler und doch nicht weniger schmackhaftes Gefrornes, als man auf den Tafeln unsrer Reichen findet. Bei den Lappen kocht der Wirth. Die Familie setzt sich, wenn das Essen fertig ist, in der Hütte zusammen, breitet ein Rennthierfell zum Tischtuch aus, und verzehrt was der Hausvater zubereitet hat.

Die Kleidung der Lappen ist ein ofner Brustlatz, und ein bis auf die Kniee reichender Rock, beides liegt sehr knapp an, und ist von Rennthierhaut, auch wohl von grobem Tuch, und

im Winter von Pelz. Die, bis auf die Schuhe reichenden, Beinkleider sind ebenfalls von Rennthierhaut verfertigt. Die Mütze verbrämt sich der Lappe gern mit Rattenfellen. Ein Gürtel, der oft recht niedlich mit Zinn ausgelegt ist, hält den Rock zusammen. Männer haben Feuerzeug, Tabacksgeräthe, und ein Messer darinne hängen. Die Frauen tragen Röcke, Beinkleider, Brustlätze wie die Männer, ausserdem ein Halstuch, und eine kleine Schürze, eine Mütze mit Falten, und ihre Eitelkeit, die ihnen als Evens Töchtern erblich ist, befriedigen sie durch das Tragen mehrerer Ringe, und langer Ohrgehenke von Zinn, und — die Reichern wohl auch von Silber.

Die Lappen sind meist klein, haben ein plattes Gesicht, eingefallene Backen, ein spitziges Kinn, einen grosen Mund und triefige Augen. Letzteres, so wie die gelbbraune Farbe ihres Gesichts, verdanken sie theils ihrer Unreinlichkeit, theils dem Rauche, der immer in ihren Hütten ist, und die allzustrenge Kälte mag wohl auch viel Schuld seyn, daß ihre Augen sehr leiden. Sie sind übrigens ein bequemes, gutwilliges, zufriednes Völkchen.

Durch

Durch den Umgang mit den Russen haben Viele das Geld und andre Bedürfnisse kennen gelernt, und es giebt manchen Geizigen und Verschwender unter ihnen. Erstre vergraben ihr Geld, das sie aus dem Verkauf der Rennthiere lösen, Letztere wenden es an silberne Gürtel, Ringe, Löffel und Becher.

Die Handarbeit der Männer besteht in Verfertigung ihrer Schlitten, oder kleinen Böte*), und andern hölzernen Geräthes, das sie ziemlich sauber und künstlich aus Holz schnitzen, und mit Horn und Knochen, auch mit Zinn und Silber, auslegen. Daß sie auch den Koch machen, habe ich schon erwähnt. Die Weiber stricken Netze, trocknen Fische, melcken die Rennthiere, machen Käse, verfertigen Zwirn aus Thiersehnen, ziehen das Zinn in lange dünne Fäden, um die Gürtel, Schlitten und Rennthiere damit zu verzieren, nähen Kleider, Handschuhe, Mützen ꝛc. und sorgen für die Kinder. Mit der Wäsche haben sie nichts zu thun, denn der Lappe trägt keine Hemden.

*) Diese sind so leicht, daß sie der Lappe auf dem Rücken trägt, bis dahin wo er sie braucht.

Auch die Lappen gehen bei ihren Heirathen nach Vermögen, d. h. bei ihnen, nach Rennthieren. Bei ihren Hochzeiten geht's lustig zu, und sie haben auch ihre Zeitvertreibe. Die iungen Leute klettern auf Bäume, oder werfen nach einem Ziele, sie haben auch ein Spiel, das unserm berühmten Gänsespiele ähnlich ist, und eine Art Karten, die freilich nicht von Pergament oder Papier, sondern von Baumrinde verfertigt, und mit Rennthierblute verschieden gezeichnet sind. Musik lieben sie nicht. Aber sie singen doch auch. Dem der es nicht gewohnt ist, scheint ihre Vokalmusik freilich mehr ein Geheul als einem Gesange zu gleichen. Sogar von ihren Liedern macht das Rennthier den Hauptinhalt aus.

Wer sich kein Rennthier halten kann, und doch im Winter reisen muß, bindet dünne Breter, 3 — 4 Ellen lang, und etwa ein halbes Viertel breit, vorn krumgebogen, und spitzig, an beide Füsse, nimmt einen Stock in die Hand, der unten ein kleines Rad hat, damit er über den Schnee wegrollt, und nicht einsticht, und läuft so äuserst geschwind über den Schnee hin.

Ihre

Ihre Art die Todten zu begraben war sonst ziemlich einfach. Man legte die Leiche hin auf die Erde, setzte Steine darum, und bedeckte den Todten noch mit einem Haufen Steine. Jezt macht man doch wenigstens Löcher. Da sie wie mehrere rohe *) Völker glauben, der Todte werde dort jenseits des Grabes eben sich so beschäftigen, wie hier, so legt man einen Schlitten auf das Grab, den er also sich holen soll, wenn er dort keinen findet, auch giebt man ihm etwas Speise und Trank mit.

Die russischen Lappen bekennen sich meistens zur griechisch christlichen Kirche, haben aber noch manchen heidnischen Aberglauben, opfern noch hier und da, und halten auf Zauberer, Teufelsbanner und Geisterbeschwörer.

Die Ehsten.

Ehstland **) ist der Hauptsitz dieses Volks, das nach Sprache, Sitten und Lebensart den

*) Doch was sage ich rohe? — Wie denkt sich mancher Christ den Himmel? die Engel machen Musik und — die Seeligen essen, trinken, und tanzen. So stellt man ja auch in den alten Erbauungsbüchern und in den dazu gehörenden Kupferstichen, so wie auf vielen Gemälden in den Kirchen den Himmel vor.

**) Jezt macht Ehstland die revalsche Statthalterschaft aus, doch wohnen auch Ehsten in der rigaischen Statthalterschaft.

Finen verwandt ist, auch anfangs ein freies, kriegerisches, besonders Seeräuberei treibendes, Volk war, aber nach der Zeit so wie die Letten die Religion der Teutschen annehmen, und ihre Oberherrschaft anerkennen mußte.

Die Ehsten sind ebenfalls Leibeigne, *) und stehen auf einer eben so niedrigen, wo nicht noch niedrigern, Stufe der Geistesausbildung wie die Letten. An Schulunterricht ist nicht viel zu denken, in vielen Dörfern sind keine Schulen, und in die entfernten die Kinder zu schicken, das kostet den armen Bauer die Zeit die das Kind versäumt, wo er es zu Hause brauchen könnte, und obendrein noch Geld und Kost unterwegs und in der Schule, daher unterbleibt es gewöhnlich. Den Herren selbst ist auch nicht allemal daran gelegen, wenn der Unterthan schreiben und lesen kann, und so wissen denn die Meisten allenfalls ein Paar Fragen aus dem Katechismus maschinenmäßig zu beantworten, und wenn man sie fragt: „wes Glaubens bist du?“ so bekömmt man zur

*) Auch etwas von den Menschenpreisen! — Ein lediger Kerl kostet etwa 30 — 50 Rubel, wenn man ihn verkauft oder vertauscht, ist er geschickt, und weiß zu weben und dergl. so zahlt man mehr.

zur Antwort: ich habe den Landglauben. Wie die Finen, hat ieder Ehste seine Weideplätze, Aecker und wirthschaftliche Gebäude gern neben einander, und wo möglich in der Nähe des Holzes, um daran keinen Mangel zu leiden, auch, um zuweilen ein Stück Wald zu Feld zu machen.

Der Karakter der Ehsten ist nicht der beste. Sie sind zank- und rachsüchtig, schadenfroh, und unhöflich. Daß sie die Teutschen gern necken, davon liegt wohl die Ursache in dem Drucke unter dem die Teutschen sie halten, und in der Verachtung die man gegen sie blicken läßt — da sogar der teutsche Dienstbote nicht leicht mit einem Ehsten aus einer Schüssel ißt, wenn sie gleich Beide einem Herrn dienen. Daß die Ehsten einen Hang zum Stehlen haben, ist wohl ihrer grosen Armuth mit anzurechnen.

Die Kleidung der Ehsten und Ehstinnen ist nach den verschiednen Gegenden sehr mancherlei. Manche Ehsten tragen eine Art lange Röcke, blos unten aufgeschlizt, und an Aermeln, Kragen, und an den Vordertheilen bunt besezt. Andre haben an ihren langen Röcken, die den russischen gleich sind, mes-

singne Haken zum Zuknöpfen, Andre kleine bleierne Knöpfe. Auch die Ehsten lieben den Bart.

Die unverheiratheten Frauenspersonen gehen immer in blosem Kopfe, flechten die Haare, oder lassen sie natürlich um den Kopf herumhängen. Die Weiber tragen eine Haube. In manchen Gegenden haben die Frauenzimmer nicht einmal Röcke, sondern wickeln um die Lenden ein Stück wollenes Zeug, oder starke Leinwand. Zum Kopfputz, so wie an der Brust, haben sie silbernes Klapperwerk, Spangen und kleine Platten, auch lieben sie die Ringe sehr. Schamhaftigkeit ist eben nicht das Eigenthum der Ehstinnen, sie legen allenfalls selbst in der Kirche ihren Rock ab, wenn's ihnen sehr heiß ist, und sitzen im blosen Hemde da. Fleischliche Vermischung auser der Ehe ist bei ihnen gewöhnlicher, und bringt weniger Schande als bei uns, indessen hat die Armuth gefallner Mädchen sehr oft zum Kindermorde Anlaß gegeben, und giebt ihn noch häufig, da freilich ein solches Mädchen nicht leicht in Dienst genommen wird, indem man ihr Kind zugleich mit ernähren zu müssen, be-

fürch-

fürchtet, und glaubet, es werde die Mutter oft an der Arbeit hindern. Man giebt daher von Seiten der Regierung iezt sehr darauf Achtung, Kindermorde zu verhüten.

Die Wohnung der Ehsten ist sehr unreinlich, immer voll Rauch, und vertritt gewöhnlich mit die Stelle des Stalls.

Ihre Hochzeitgebräuche verdienen einige Erwähnung. Wenn ein iunger Pursche ein Mädchen liebt *) und bei den Eltern um sie anhalten

*) Hier ist eine kleine Probe von einem Liede eines ehstnischen Liebhabers: Es war einmahl schön Wetter, warm war's, nicht kalt, da gieng meine Geliebte vorbei. Der Himmel bewegte sich. (Auch der Ehste mischt den Himmel in seine Liebesangelegenheiten!) Die Hunde bellten, alles Volk war frölich, mein Herz war kalt. Lieber iunger Kerl, gehe mit dem Freier nicht zum Reichen, der trozt auf sein Geld, und lacht bei seinem Gute. Gehe mit dem Freier zum Armen, dieser freuet sich wenn seine Tochter einen Mann kriegt ꝛc. Die Ehsten haben doch wohl nicht unrecht! So giebt es auch unter ihren Sprichwörtern einige die einen sehr wahren Sinn haben. Z. B. Gieb den Dudelsack in eines Narren Hände er sprengt ihn entzwei. Des Müllers Schweine und des Ammanns Kühe sind immer fett. Sei selbst ein Kerl, aber achte einen andern Kerl auch für einen Kerl. Von des Reichen Krankheit und des Armen Bier hört man viel u. dgl. m.

anhalten will, so schickt er zwei Freiwerber mit Branntwein in der künftigen Schwiegereltern Haus, thun Wirth und Wirthinn und die Jungfer Tochter, auf die es gemünzt ist, und die sich allemal anfänglich versteckt, Bescheid, so ist das ein verständliches Ja, weigern sie sich hartnäckig, so bedeutet's — einen Korb.*) In ein paar Tagen wagt's nun der Bräutigam, in eigner Person, ebenfalls mit Branntwein und einigen Geschenken versehen, sich einzustellen, und dann hat er schon die Freiheit, bei der Braut zu schlafen — aber in aller Unschuld. Dreimahl muß er so mit Branntwein kommen, und traktiren, reuet es ihn dann, wenn er seinen Augapfel näher kennen lernt, und zieht er sich zurück, so verliert er die Geschenke, und — den getrunkenen Branntwein. Findet aber die Braut keinen Geschmack an ihm, so muß sie den Branntwein und die übrigen Geschenke bezahlen, und zwar — wenn sie es im Vermögen hat, doppelt.

Trau-

*) Man ist aber gemeiniglich bei den meisten Anwerbungen, so wie auch bei uns, vorher schon mit einander eins.

Trauung und Hochzeit sind nicht immer an einem Tage, sondern leztere oft ein paar Wochen später. Den Abend vor der Hochzeit kömmt der Bräutigam mit seinem Gefolge bei der Braut an, wo auch alle ihre Freunde versammlet sind, man ißt und trinkt wacker, und tanzt nach der Musik eines — Dudelsacks. Vor dem Tanz ißt man kalt, Brod, Butter und Wurst, nachher aber Suppe und Fleisch. Die Tische dürfen überhaupt von Speise und Trank nicht leer werden. Wenn man nun so die Nacht durchgeschwärmt hat, zieht man früh, wenn der Tag grauet, mit der Braut fort. Die meisten Hochzeiten werden vor Weihnachten ausgerichtet, und diese Processionen zu Schlitten gemacht. In des Bräutigams Hause wird die Braut gehaubt, *) und bekömmt — eine Ohrfeige. Das ist freilich ein eignes Traktement für eine Braut, vermuthlich soll dadurch angedeutet werden, es sei

*) Dabei singt man: „Schmücke dich Jungferchen! wie ehmals deine Mutter sich schmückte, „auf den Kopf lege das Kummerband, vor die „Stirn das Sorgenband, auf den Scheitel das „Trauertuch u. s. w." Auch wirft man der Braut dabei ein Kind in den Schoos, und eine Mannsperson bindet ihr eine Schürze vor.

sei das die lezte Strafe, die sie von den Eltern erhalte, und sie gehöre nun nicht mehr ihnen, sondern dem Manne an, oder will man damit soviel sagen, daß sie ihrem Manne gehorchen, und selbst Ohrfeigen geduldig leiden müsse? Dann gehts Schmausen und Tanzen vom neuen los. Die Hochzeitgeschenke werden auch nicht vergessen. Die Braut beschenkt die Braut- und Bräutigamsführer, und die Gäste machen ihr dafür auch gewisse Geschenke. Die Hochzeitkammer in welche man die jungen Leute führt ist — der Stall. Den Morgen darauf wird die Braut erst im Hause herumgeführt, und dann sezt man ihr eine kleine Haube auf, wie die Weiber sie für gewöhnlich tragen. *)

Mit ihren Todten machen sie nicht viele Umstände, beklagen sie nicht sehr, sondern trösten

*) Bei den Hochzeiten der Armen gehts freilich stiller, ohne Schmaus und ohne Geschenke her. Die Regierung hat durch mehrere Verordnungen den Aufwand im Essen und Trinken bei den Hochzeiten einzuschränken gesucht, und vorgeschrieben, wie viele Gäste gebeten, und wie viele Tonnen Bier und Branntwein getrunken werden dürfen. Aber so selten man das vorgeschriebne Maas des Biers überschreitet, so häufig braucht man mehr Branntwein, als die Verordnung erlaubt.

trösten sich damit, daß sie aller Mühe entgangen wären. Der Vater macht dem Sohne, der Sohn dem Vater, das Grab, Reichere lassen es durch Aermere machen. Man wickelt den Todten in Leinwand, giebt ihm einige Birkenzweige mit Blättern mit, wie man zum Baden braucht, etwas Seife und eine Kopfbürste, und einen kleinen Zehrpfennig, wenn er etwa auf der Reise in die Unterwelt einmahl einkehren und einen Trunk zu sich nehmen wollte. Auf die Brust legt man ein Kreuz. Bei den Trauermahlzeiten herrscht, wie gewöhnlich, mehr Freude, als man in einem Trauerhause erwarten sollte.

Die Ehsten wurden auf die nämliche Art, wie die Letten, zum Christenthum gebracht, nämlich — durch Zwang, nicht durch Unterricht, daher finden sich auch bei ihnen noch Spuren des unsinnigsten Aberglaubens, welcher sich noch aus den Zeiten herschreibt, da sie Heiden waren. Ueberhaupt waren die Ehsten noch schwerer vom ihrem Heidenthume abzubringen, als die Letten, welches in ihrem noch grösern Hange zum Kriege und zur Freiheit lag. Der oben bei den Letten nahmhaft gemachte Albert nahm sich's vor, auch hier

Glau=

Glaubenstrophäen zu errichten. Freilich mußten die, welche die Ehsten taufen wollten, immer die Hände vorher mit Menschenblut beflecken. Gutwillig war nichts auszurichten. Nur mit Feuer, Hunger und Schwerd erpreßte man die Einwilligung zur Taufe, und sich mit Wasser besprengen lassen, hieß ein Christ werden. Die Christen führten Gott und Christum im Munde, wenn sie blos für ihre Herrschaft stritten. Sie boten den heidnischen Ehsten die Lehre von einem Mittler an, der Gott und Menschen versöhnt habe, und sie selbst handelten grausam gegen Leute, die ihnen nie eine Beleidigung zugefügt, höchstens für die von ihnen erlittne Beleidigungen und Grausamkeiten *) sich gerächt hatten. Die Dänen und Teutschen führten Kriege unter einander über die Oberherrschaft in Ehstland, und die iedesmahligen Sieger tauften. Kamen nun die Dänen wohin, wo schon Teutsche gewesen waren und getauft hatten, so erklärten sie die-

se

*) Wie fürchterlich sich die Teutschen den Ehsten damals gemacht haben mögen, zeigt noch ein Ausdruck unter den Ehsten, mit dem sie Kinder zum Schweigen bringen, und in Furcht iagen wollen, und welcher heißt: die Teutschen kommen.

se Taufe für ungültig und tauften vom neuen, und so machten es im ähnlichen Falle die Teutschen wieder. Brauchte man also hier nicht die Taufe mehr zum Zeichen, welcher Obrigkeit die Täuflinge unterworfen — als welcher Religion sie zugethan — seyn sollten?

Diese militairische Ausbreitung des Christenthums, die nur die Herrschsucht befriedigte, und auf Verstand und Willen nichts wirkte, ist denn Schuld, daß in Ehstland, so wie in Liefland, noch viel heidnischer Aberglaube im Schwange geht.

Ich will nun hier einige Nachrichten von der alten Religion der Ehsten und Letten und Etwas von ihrem Aberglauben einschalten.

Die Ehsten und Letten verehrten, ehe sie mit dem Christenthume bekannt wurden, einen Gott als den höchsten und grösten, dem die andern untergeordnet waren, und der in der ehstnischen Sprache Jummal hieß, (wie die Ehsten noch iezt Gott nennen) bei den Letten Deews. Besonders die Letten hatten mehrere Untergötter und Göttinnen, die wieder nur über gewisse Dinge in der Welt herrschten, nur in gewissen Geschäften Glück geben, nur vor manchem Uebel bewahren, und

nur einem und dem andern Stande Hülfe ertheilen konnten. So gab es einen Gott des Viehes, und der schädlichen Thiere, z. B. der Wölfe, Göttinnen der Wöchnerinnen*), der Bräute, der Fischer u. s. w.

Hügel, Quellen und Bäume, waren die heiligen Oerter der alten ehstnischen und liefländischen Heiden. Noch iezt hat der christliche Ehste eine Art Furcht vor den Oertern, die nach der Sage, welche aus alten Zeiten her, von Geschlecht auf Geschlecht forterbt, den Göttern gewidmet waren. Man findet noch einige heidnische Altäre, und in einer Gegend bei Fellin eine viereckige Mauer, die vielleicht der Rest eines alten Tempels ist, vielleicht aber auch nur bei ihren religiösen Zusammenkünften sie gegen Ueberfälle schützen sollte. Andre Spuren von Tempeln findet man nicht, man opferte den Göttern im Freien,

*) Dafür hielt man die Hausschlangen und fütterte sie sorgfältig, besonders mit Milch, und noch iezt haben die Ehsten den Aberglauben, man müsse Hausschlangen nicht tödten oder vertreiben, so wie etwa bei uns sich manche Leute ein Gewissen daraus machen, eine Spinne, besonders eine Kreuzspinne zu tödten, weil sie Glück bringe.

en, unter hohen alten Bäumen, oder in dunkelen Wäldern. Jene Mauer giebt aber noch jetzt Veranlassung zu einem Gebrauch, der aus den Zeiten des Heidenthums sich herschreibt. Jährlich stellt man aus den umliegenden Gegenden Wallfahrten hieher an. Tausende von Bauersleuten, jung und alt, Männer und Weiber, versammlen sich des Nachts, zünden ein Feuer an, um welches die Aermsten sich herumsetzen, und es unterhalten, die Andern werfen verschiedne Dinge, Garn, Flachs, Brod, auch Geld, als Opfer hinein *). Man verspricht sich von der Besuchung dieser Mauer mancherlei Seegen. Besonders tanzen unfruchtbare Weiber nackend da herum, und hoffen nun das Jahr darauf gewiß Wöchnerinnen zu werden, welches auch meistens eintreffen soll, woran freilich die Mauer und Opfer weniger Antheil haben mögen, als die Gesellschaft und die Nacht, denn in dem nahen Walde geht es nicht nach den strengen Regeln der Sittsamkeit her. Die Obrigkeit

*) Ueberhaupt ist es sehr gewöhnlich, daß die Ehsten und Letten bei ihren Zusammenkünften ein Feuer machen, und verschiedne Dinge hineinlegen.

hat sich immer Mühe gegeben, diese Zusammenkünfte zu stören, aber doch sie noch nicht ganz abschaffen können.

Die Opfer der alten Lief- und Ehstländer bestanden in Darbringung dessen, was sie von den Göttern bekommen zu haben glaubten, in Flachs, Garn u. dergl. Und noch gegenwärtig bringt man solche Opfer dar, steckt sie in hohle Bäume, oder wirft sie in einen Fluß, um von einer Krankheit zu genesen, oder in einer Sache Glück zu haben.

Von Teufeln, Hexen, weisen Männern, und sympathetischen Kuren, durch alte Weiber verrichtet, halten die Ehsten und Letten noch iezt sehr viel. Sie fürchten sich vor einer Menge Teufel, von denen sie Jedem seinen besondern Namen beilegen *), ie nachdem er im Stalle, oder im Hause, oder auf dem Felde **) Schaden zufügen kann.

Die Furcht vor Hexen, die bei ihnen noch sehr gemein ist, macht, daß sie besonders ihre Wohn-

*) Mehrere Hölen, in verschiednen Bergen, führen den Namen Teufelshölen, man hält es für sehr gefährlich da vorbei zu gehen.

**) So ist z. B. groser Wind ein Lerm, den ein böser Geist erregt.

Wohngebäude und Ställe durch mancherlei Mittel zu sichern suchen, und Stückchen Wolle, Talg und Geld, an heilige Oerter legen, damit diese sie gegen die Hexen schützen mögen. Am Johannisabende wird ein Hauptfeldzug gegen die Hexen gehalten. Das ganze Dorf zieht in Prozession herum, und um den Hexen das Handwerk zu legen, oder ihre Zauberkünste unkräftig zu machen, werfen die Weiber, die immer am meisten mit Hexen geplagt werden, gewisse Kräuter, die aber in einer bestimmten Stunde gesammlet werden müssen, dem Viehe vor. Auch unterhält man alsdenn die Nacht hindurch Feuer auf dem Felde, wie sonst an mehrern Orten auch in Sachsen der Gebrauch war.

Will man einen Stall bauen, so versucht man erst, ob auch die, dazu erlesene, Stelle gut oder böse sey? Man legt einen Lappen hin und einige Kräuter um Ameisen zu locken. Finden sich schwarze Ameisen ein, so wird der Stall gebaut, kommen mehr rothe gekrochen, so ist es hier unrichtig, und man sucht einen andern Platz.

Kann die Braut es nur möglich machen, bei der Trauung den Bräutigam mit ihrem

Fuß zu treten, so ist sie geborgen, und sie wird, troß dem vom Prediger ausgesprochenen: Er soll dein Herr seyn — doch ihre Herrschaft über den Mann glücklich zu behaupten wissen.

Es ist gut, Branntwein mit in die Kirche zu nehmen, nicht um ihn dort zu trinken, sondern damit Gottes Wort darüber gehe, (so drückt man sich aus) denn solcher Branntwein hilft den Kranken gar oft zur Genesung *).

Vom Drachenziehen halten sie sehr viel. Ein rother Strich am Himmel bedeutet sein Ausziehen, schwarze Streifen zeigen an, daß er beladen zurückkömmt. Besonders sind diejenigen, die durch Ordnung und Fleiß in ihrer Wirthschaft vorwärts kommen, in den Augen der Ärmern Günstlinge des Drachen.

Der Genuß des Abendmahls bei den Kranken, ein gewiß nicht zu verwerfender Gebrauch, ist auch bei den christlichen Ehsten und Letten eine Veranlassung zu Misbräuchen, wie nicht selten leider! auch in aufgeklärtern Ländern. Nach der Kommunion muß sich's nach

*) Das kann freilich kein aus dem Heidenthum abstammender Aberglaube seyn, denn damals hatte man keine Kirchen, in denen gepredigt wurde. Aber

nach der allgemeinen Meinung bald zeigen, ob Gesundheit oder Tod zu erwarten sey? Ja man dringt oft in den Prediger, zu bestimmen, was man zu hoffen oder zu fürchten habe? Und damit noch nicht zufrieden, weil der Prediger vernünftig, und aus Gründen, Besserung oder Verschlimmerung prophezeien könnte, findet der unvernünftige Aberglaube, der gern ohne alle Gründe etwas annimmt, sogar in dem Pferde, das der Prediger reitet, einen Vorboten des Todes, oder der Genesung. Denn läßt dieses bei der Ankunft vor der Thüre des Hauses den Kopf sinken, dann — ist alle Hofnung aufzugeben und der Kranke muß den Weg alles Fleisches wandern.

Doch genug von den Ehsten und Letten. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß ver-

Aber vermuthlich glaubte man auch damals schon, es sey gut, wenn man opfern gienge, und ein Fläschchen zu sich steckte, damit dieser, in der Nähe der Gottheit gewesene Branntwein, dadurch kräftiger würde. — Oder ein Liebhaber des Branntweins konnte ihn auch nicht so lange missen, als er beim Opfer war, und steckte ein Fläschchen ein. Ein Andrer sah' ihn trinken und misbilligte es, der Säufer — suchte nun eine Entschuldigung, und gab vor, der Branntwein würde geheiligt, wenn er mit hieher gebracht würde.

nünftiger Unterricht in Schulen und Kirchen, und menschlichere Behandlung von Seiten der Herren, worinne doch Mehrere ein gutes Beispiel geben, nach und nach auch hier das Reich der Vernunft mehr ausbreite. Das wäre hier um so mehr zu erwarten, da die Prediger in Liefland und Ehstland bei ihren Gemeinen in grosem Ansehen stehen, und ihr Wort viel gilt. Auch muß man es dem Letten und Ehsten nachrühmen, daß er fleissig den Gottesdienst besucht, und sich nicht abhalten läßt, sollte er auch zwei, drei, Meilen, bis zur nächsten Kirche haben.

Daß aber wenig gebohrne Ehsten und Letten unter den Predigern sind, und die Meisten, als Teutsche, nur mit Mühe sich in der Landessprache ausdrücken können, hindert denn freilich das Gute sehr, das dieser Stand hier stiften könnte, und noch mehr hindert dieses die im Ganzen noch grose, drückende, und Menschen unwürdige, Sklaverei. Diese hat auf den Karakter den nachtheiligsten Einfluß, macht, wie ich schon oben erinnerte, die Leute tückisch, betrügerisch, und bei ihrer Armuth zum Bevortheilen Andrer, besonders der Herren,

ren, geneigt*). Freilich sind oft weniger die Herren despotisch als ihre Verwalter, Unteraufseher und Voigte **), die meistentheils, um durch Erhöhung des Ertrags der Güter sich bei den Herren beliebt zu machen, die Lasten immer mehr vergrösern.

Die Ostiaken***).

Auch ein Theil des alten finischen Völkerstamms, sich auszeichnend durch die möglichstgröste Dummheit, durch den unsinnigsten Aberglauben und unvernünftigsten Götzendienst, durch eine unüberwindliche Faulheit,

*) Daraus machen sie sich gar kein Gewissen, beim Ausdreschen, Getreidetrocknen, und ähnlichen Verrichtungen den Herrn zu bestehlen, oder wenn sie vor einem Heuschober vorbeifahren, etwas aufzuladen, sie entschuldigen sich damit: es ist ia von unserm Schweiße und unsrer Arbeit.

**) Diese haben immer dünne Ruthen, wie Reitgerten bei sich, und züchtigen, indem sie allemahl zwei in die Hand nehmen, damit die, welche nach ihrer Meinung nicht fleissig genug sind, auf den entblößten Rücken. Man bedient sich auch des Kantschuhs.

***) Dieser, ursprünglich tatarische, Name bedeutet: rohe, wilde Menschen. Die Russen nennen sie: Astiak oder Uschtdk. Sie selbst nennen sich: Chouti.

kindische Furchtsamkeit, und den höchsten Grad von — Schmuz. Also eben keine liebenswürdige Nation, die aber ziemlich zahlreich ist, und der Länge und Breite nach ein nicht unansehnliches Stück unsers Erdballs besetzt hat, nämlich in Sibirien die Ufer des Ob und Jenisei.

Schon die körperliche Bildung des Ostiaken ist nichts weniger als reitzend. Denken sich meine Leser und Leserinnen eine kleine Figur, mit plattem, blaßgelbem, Gesicht, kleinen, äuserst dünnen, Beinen, den Kopf voll rother, unordentlich um den Kopf hängender, Haare, so haben sie das Bild eines Ostiaken, und, daß die Damen dieses Landes auch keine Schönheiten sind, läßt sich schon daraus leicht schliessen, ia, diese verlieren auserdem sehr früh ihre ohnehin geringen Reize, und werden bald runzlich und — abschreckend häßlich. Wer unter den Ostiaken und Ostiakinnen recht schön seyn will, der zeichnet sich mit Ruß gewisse Figuren von Pferden, oder andern Thieren oder Pflanzen, auf die Hände, Aerme und Schienbeine, sticht dann mit Nadeln in die Haut, bis aufs Blut, und wenn die Wunde zuheilt, so zeigt sich die gemahlte Figur,

gur, schön blau punktirt, und erhält sich immer in ihrer Schönheit, ein Vortheil, den unsre sich schminkenden Damen nicht haben, welche täglich vom neuen mahlen müssen, und dann oft ganz unkenntlich sind, wenn sie einmahl früh in ihrem ehedem natürlichen, und nun durch die Schminke verhäßlichten Gesicht sich zeigen, ehe sie die künstliche Larve aufgemahlet haben.

Die Männer kleiden sich gewöhnlich in lederne Beinkleider und eine Art Weste von Pelz, Leder, grobem Tuch, oder auch von derber Fischhaut zusammengelappt, die bis über die Lenden reicht. Darüber tragen sie einen längern Pelz mit den Haaren auswärts. Hinten hat dieser noch eine Kappe, die man über den Kopf schlagen kann, als Mütze. Den Saum verbrämt man gern mit Hundsfellen. Die Weiber tragen meistens auf dem blosen Leibe einen langen Pelzrock, der mit Riemen zugebunden wird, eben nicht weit ist und vorn wenig übereinander schlägt, den sie aber so künstlich zusammenzuhalten wissen, daß sie sich nie entblösen. Die Ostiakinnen sehen doch so viel ein, daß es nicht schön sey, wenn das Haar unordentlich um den Kopf hänge,

wie es ihrer Männer Sitte ist, daher flechten sie es in ein paar lange Zöpfe, welche unten durch eine Queerschnur gehalten werden. Die Töchter und Weiber der Reichen lassen auserdem noch zwei lange Streifen Tuch, mit kleinen messingnen, kupfernen oder blechernen, oft ziemlich sauber gearbeiteten, Figuren von Pferden, Rennthieren, und Fischen, herunterhängen. Mädchen tragen auch wohl einen Kranz von solchem Blech auf dem Kopfe. Aber nichts macht den Ostiakinnen mehr Freude, als wenn sie lange Reihen von bunten Korallen in den Ohren tragen können, daher nehmen die Kosaken, welche die Regierung zu ihnen schickt, um den jährlichen Tribut einzufordern, ganze grose Kisten mit dahin, werden sie alle los, und machen einen guten Handel, denn auch der Ostiake läßt sich von seiner Bettgenossinn, oder seinen Bettgenossinnen, leicht erbitten, ihnen Staat zu kaufen, und giebt Pelzwerk von vielen Rubeln am Werthe für eine Anzahl Korallen hin, die nicht so viele Groschen werth sind. Die Kosaken profitiren was Ansehnliches bei diesem Handel. Den Kopf haben die Frauenzimmer für beständig mit einem Schleier von Leinwand bedeckt, den

sie nur von ihren Müttern, aber nie vor Andern, selbst vor Verwandten nicht, am allerwenigsten vor Fremden, aufdecken.

Im Sommer läuft man allgemein baarfuß, im Winter trägt man Strümpfe von sämischen Leder, oder von jungen kurzhaarigen Rennthierfellen, und gehen die Männer im Winter auf den Fischfang oder die Jagd aus, so ziehen sie darüber Stiefeln, aus Rennthierpfoten, die sehr künstlich riemenweise zusammengenäht sind, so, daß die borstigen Haarflecke zwischen den Klauen die Sohle ausmachen. Diese Stiefeln sind äuserst warm, und verhindern zugleich durch die sträubigte Richtung der Haare an der Sohle das Gleiten auf dem Schnee. Daher kaufen sie auch die Russen gern den Ostiaken ab, denn sie thun auf Winterreisen herrliche Dienste.

Waschen und Reinigen des Körpers ist bei den Ostiaken etwas ganz Ungewöhnliches. Hemden haben nur äuserst Wenige. Aus Nachahmungssucht der Russen haben sich aber doch Einige auch eine Art Seife erfunden, welche sie von Fischfett und Asche machen, dieses Gemengsel dann in Lumpen wickeln, und beim Waschen wie einen Schwamm ausdrücken.

Aber,

Aber, wie ich schon erinnert habe, bei den Meisten geht die Unsauberkeit weiter, als man von Menschen erwarten sollte.

Die hauptsächlichste Beschäftigung der Männer ist Fische fangen, womit der Ob und Jenisei reichlich geseegnet sind. Nebenher stellen sie auf Vögel auf, oder gehen auf die Jagd, das ist aber auch Alles was sie thun, das Uebrige müssen die Weiber besorgen, die Männer essen und trinken und legen sich aufs linke Ohr. Die Weiber, wahre Sklavinnen, müssen kochen, Leder gerben, Kleider aus Fischhäuten, und Felle und Pelzwerk verfertigen, Garn aus Nesseln weben, die Lagerstätte damit zu umziehen, um sich dadurch der Mücken in etwas zu erwähren, die häuslichen Geräthschaften machen, selbst die Hütten aufbauen, abbrechen und aufladen. Die Ostiaken nehmen so viel Weiber als sie bezahlen können. Bezahlen? Also werden sie von den Eltern verkauft? — Ja. Das klingt hart! Ich dächte aber, bei uns Europäern, und kultivirten und christlichen Teutschen, geschähe das eben auch nicht selten, was hier bei den asiatischen heidnischen Ostiaken geschieht. Wie manches Mädchen schlägt bei

uns der goldgierige Vater und die geizige Mutter dem Meistbietenden zu! Und so ist es auch bei den Ostiaken. Wer dem Vater die meisten Rennthiere und Pelze giebt, oder auch wohl die meisten Rubel zahlt, (welche die Ostiaken durch die Russen kennen gelernt haben) kriegt das Mädchen, sie wird weiter nicht gefragt, ob sie den Purschen will oder nicht? Der Brautpreis wird denn in gewissen Terminen bezahlt, wenn der Bräutigam ihn nicht auf einmahl bezahlen konnte. Arme entrichten etwa ein oder etliche mahl den Tribut für den Schwiegervater, oder, wenn sie gar nichts geben können oder wollen, so entführen sie sich ein Mädchen. — Einen Vortheil für die Weiber hat diese Art, wie sie zu den Männern kommen, die Männer müssen sich nämlich hüten, die Frau zu mißhandeln, denn sonst läuft sie wohl wieder nach Hause, und der Mann ist um seinen an sie gewendeten Preis betrogen und muß sich eine andre kaufen. Da es Herkommen ist, daß wenn Einer zwei Schwestern heirathet, er für die zweite dem Vater nicht so viel bezahlen darf, als für die erste, so thut ein Heirathslustiger dieses sehr oft aus Ersparniß.

Die

Die Wohnungen der Ostiaken sind im Sommer wie bei allen Nomaden, eine Art Hütten oder Zelte, welche leicht abgebrochen, mitgenommen, und an einem andern Orte bald wieder aufgestellt werden können. Man nennt diese Zelte aller Nomaden mit einem allgemeinen Namen: Jurten. Die Jurten der Ostiaken sind sehr geschwind bereitet. Man schlägt eine Anzahl Pfähle, die man ziemlich überall findet, doch auch in Gegenden, wo wenig Wald ist, mitführen, muß, schief in die Erde, so daß sie unten weit von einander stehen, und oben spitzig zulaufen. Die Wände werden mit dünnen Birkenrinden belegt, welche man beim Fortziehen mitnehmen, und die neue Hütte wieder damit bekleiden kann. Die schon den Russen näher wohnen, haben auch mitunter gezimmerte Jurten. Ihre Winterwohnungen sind mehr Löcher in, als Wohnungen auf, der Erde, wenigstens ragen sie kaum zur Hälfte über die Erde hervor. Oben beschüttet man sie mit Erde und läßt in der Mitte ein groses viereckiges Loch, in welches man ein Stück reines Eis einpaßt, und mit eingegoßnem Schneewasser einfrieren läßt, dieses vertritt die Stelle des Fensters. In diesen Hütten wohnen oft 5 — 6 Familien

bei-

beisammen, und man kann sich leicht vorstellen, daß bei dem immerwährenden Rauch, und dem Dampf und Geruch von den Speisen, die fast blos in Fischen bestehen, welche man am Feuer trocknet, aber auch oft halb verfault ißt, und bei der übrigen Unreinlichkeitsliebe der Ostiaken — — es einem gebildeten Menschen die empfindlichste Marter seyn müßte, nur eine Viertelstunde in einem solchen Loche auszuhalten.

Die Lagerstätten der Erwachsenen sind, wenns hoch kömmt, Rennthierhäute, mit ein wenig Heu, auf niedrigen Bänken. Unter den Bänken schlafen die besten Hunde, die schlechten müssen vor der Jurte bleiben, und werden nur dann einmahl hereingelassen, um gefüttert zu werden, wenn eine weite Reise mit ihnen angestellt werden soll *). Die Wiege, sehr leicht von Birkenrinden gemacht, so daß die Mutter sie auf den Rücken binden kann, wird in

*) Man bedient sich nämlich bei den Ostiaken der Hunde zum Ziehen der Schlitten. Da aber auch bei den Kamtschadalen diese Hundefuhren äuserst gewöhnlich sind, so verspare ich die Beschreibung derselben bis dahin, wo ich von den Kamtschadalen sprechen werde.

in der Höhe aufgehangen, in Sommer an einen Baum. Trocknes, feingeriebnes, faules Holz vertritt die Stelle des Bettes, und — der Windlen. Man legt das kleine Geschöpf ganz nackend hinein, deckt es mit einem Stück Pelz zu, schnürt es ein, und wenn die Wiege an Baume hängt, so schaukelt sie der geringste Wind, weil sie so äuserst leicht ist, hin und her, und überhebt die Mutter des Wiegens.

Im Winter gehen die Ostiaken selten allein, gewöhnlicher in kleinen Gesellschaften, auf die Jagd. Mit ihren Schneeschuhen, denen gleich, welche ich bei den Lappen beschrieben habe, durchstreichen sie die Ebenen und Wälder, und kommen oft in etlichen Wochen erst wieder nach Hause, daher führen sie den nöthigen Proviant auf kleinen Schlitten mit sich. Man iagt Bären, Elennthiere, Rennthiere, und besonders blaue, schwarze, und Kreuzfüchse. Die Liebe zu iungen Füchsen die sie in Höhlen finden, soll bei den Ostiaken so weit gehen, daß sie dieselbe zu Hause von säugenden Weibern säugen lassen. Zum Bärenfang bedient man sich groser, aus mehrern Balken zusammengesetzter, Fallen.

Auser

Auser der Jagd ist Fischerei ihre Hauptbeschäftigung, und Fische sind bei ihnen die Hauptnahrung für Menschen und Vieh. Da jährlich eine unbeschreibliche Menge Hechte, Barsen, Karauschen und ähnliche Fische, aus dem Eismeere herauf in den Ob steigen, so benutzt man diese Zeit, um für die Gegenwart und Zukunft sich mit Fischen zu versorgen. Im Junius, um welche Zeit denn in ienen Gegenden eine etwas weniger kalte Witterung, die man den dortigen Frühling nennen kann, eintritt, und wo das Eis bricht, gehen die Fische in die Aerme des Hauptflusses, in die Seen und Nebenflüsse, und alsdann sind die Ostiaken fleißige Fischer. In dem Ob selbst wird wegen seiner Breite und Tiefe nicht gefischt, sondern in kleinen Aermen und Nebenflüssen. Des Nachts gehen sie an den Ufern kleiner fischreichen Flüsse, welche seichte Stellen haben, mit angezündeten Birkenrinden, die sie an lange Stangen stecken, herum, und die Fische, welche dem Scheine nachziehen, werden mit einer Art Gabeln aufgespießt. Wenn die Fische im Winter, wo das Wasser des Ob und seiner Aerme stinkend wird, in das Meer zurückgehen, bauet man die an Mündungen

Dämme mit Fischreusen, und bekömmt dadurch eine auserordentliche Menge Fische.

Auser den Fischen gehört noch das Fleisch von Bären, Füchsen, Rennthieren, und — Hunden zu den Speisen der Ostiaken. Fische essen sie roh, oder am Feuer getrocknet, und statt sie einzulegen, läßt man sie gefrieren, und bewahrt sie dadurch vor der Fäulniß. Man hat sich Mühe gegeben, die Ostiaken zum Feldbau aufzumuntern, wozu in manchen ihrer Gegenden das Klima nicht ganz ungünstig ist, allein, sie sind nicht dazu zu bringen, leben lieber nach ihrer alten elenden schmuzigen Art fort, und sind viel zu bequem zu dem mühsamen Ackerbau.

Nichts liebt der Ostiake mehr als Schnupftaback, und die zu ihm kommenden Kosaken und Russen machen damit einen guten Handel gegen Pelzwerk. Er mengt noch Asche von Birkenschwämmen darunter, und stopft sich nicht nur die Nase recht voll damit, sondern pfropft sie alsdenn noch mit Weidenbast zu, so daß der scharfe Saft das ganze Gesicht erhitzt, welches bei der strengen Kälte ein sehr gutes Mittel gegen das Erfrieren des Gesichts seyn soll. Auch vor den Hausgötzen stellt der

Ostiake

Ostiake immer eine Schnupftabacksdose, die zuweilen durchreisenden Kosaken und Russen leeren denn des Nachts die Dose aus, und wenn der Ostiake früh aufsteht, und die Dose leer findet, so glaubt er steif und fest, der Götze habe den Taback verbraucht, und weil er ihn doch nicht niesen hörte, so denckt er, der Götze müsse des Nachts auf der Jagd gewesen seyn. —

Auch Branntwein kaufen die Ostiaken lebensgern den Kosaken und Russen ab, und verzehren ihn sogleich, denn sie kennen kein grösseres Glück, als das, den wenigen Menschenverstand, den sie besitzen, ganz los, und im Rausche dem Viehe ganz gleich, zu werden. Weil sie aber Branntwein selten haben können, so kochen sie Fliegenschwämme, und trinken das Dekokt, oder essen sie auch gleich frisch. Dadurch werden sie lustig, auserordentlich redselig, lärmen, schreien, schlafen in einigen Stunden ein, und wissen, wenn sie erwachen, gleich den Betrunckenen, von alle dem, was sie sprachen und thaten, nichts mehr.

Da sie weder schreiben noch lesen können, so hat man ein besondres Mittel erfunden, um im Handel und Wandel eine Art von Versiche-

rung zu haben. Jeder Ostiake erwählt sich nämlich ein gewisses Zeichen, dieses punktirt er sich auf das Handgelenke ein, oder zeichnet es auf die Nägel. Wenn er nun den Russen etwas abkauft, und nicht genug Pelzwerk bei sich hat, um es zu bezahlen, so zeigt er ihm diese Figur, der Russe merkt sich denn dieselbe an, und der Ostiake kömmt zur rechten Zeit und trägt seine Schuld ab, wobei er seine Figur wieder vorzeigt. Mit dem nämlichen Zeichen ist ieder Ostiake in dem Buche angemerkt, worinne die Entrichtung des Tributs an die Regierung aufgezeichnet ist.

Ihre Tänze sind für den Zuschauer sehr unterhaltend, und belustigend, und bestehen in Pantomimen, in denen sie alle ihre Geschäfte und die um sie her befindlichen Menschen und Thiere auf das treffendste nachzubilden wissen. Sie stellen den Fischfang, Vogelfang, die Elennthier- oder Zobeliagd auf das Natürlichste vor, und verstehen sich sehr gut darauf, den Gang und die Eigenheiten der ihnen bekannten Thiere nachzuahmen *).

*) Ein Reisender sah z. B. den Kranich vorstellen. Der Tänzer setzte sich nieder, verbarg sich unter einem Pelz, dessen Zipfel er um einen langen Stock

Ihre Lieblingslustbarkeit ist, Andre in Gesängen, nach ihrer Art, die sie gleich aus dem Stegreife machen, zu verspotten, besonders müssen die Russen sehr oft ihnen den Stof zu ihren Pantomimen geben, und der Ostiake hechelt sie im Tanze und in Liedern auf die lächerlichste Weise durch. Sie haben auch Lieder von alten Rittern aus ihrer Nation, und von ihren Ritterzügen und Heldenthaten. *)

Die Verstorbenen lassen sie nicht lange unbeerdigt, wer früh stirbt, wird gemeiniglich Nachmittags schon eingescharrt. Bei Weibern gehen blos Weiber mit zu Grabe. Man giebt dem Verstorbenen sein ganzes Geräthe mit ins Grab, bei der Beerdigung der Wohlhabenden sticht man ein paar Rennthiere nieder. Auf Trauermahlzeiten hält man auch, und stellt dabei

Stock befestigte, auf welchem oben ein Kranichskopf angebracht war, tanzte dann gebückt umher, und stellte vermittelst des Stockes die Bewegungen des Kranichs äuserst natürlich vor.

*) So erzählen sie von dem Einen, daß er in einem Tage auf etliche dreisig Meilen weit gereißt sey, und ein Mädchen entführt habe, daß des Mädchens Brüder ihn verfolgt hätten, aber von ihm überwunden worden wären, und er mit seiner entführten Geliebten glücklich entkommen sey.

bei Puppen hin, welche den Verstorbenen vorstellen, und von allen Gerichten auch ihren Antheil bekommen. Wittwen beweisen die Liebe gegen ihre verstorbene Männer auf eine eigene Weise, sie haben nämlich zu ihrem Andenken hölzerne Puppen, diese setzen sie mit an den Tisch, haben sie immer um sich, und nehmen sie sogar mit zu Bette.

Von der Religion der Ostiaken werde ich weiter unten bei Beschreibung der verschiedenen Gattungen des Heidenthums die noch im russischen Reiche gefunden werden, zu sprechen Gelegenheit haben. Es giebt zwar auch Christen unter ihnen, ihr ganzes Christenthum schränkt sich aber darauf ein, daß sie ein Kreuz machen können.

Wenn sie den Huldigungseid schwören, treten sie in einen Kreis, in dessen Mitte ein Beil oder eine Bärenhaut liegt. Jedem wird dann ein Bissen Brod auf einer Messerspitze hingereicht, und man schwört:

„Wenn ich meiner Kaiserinn (meinem Kaiser) nicht bis ans Ende treu bleibe, freiwillig abfalle, meinen Tribut nicht bezahle, aus meiner Gegend weiche, oder andre Untreue begehe, so zerreisse mich der Bär, so müsse ich

an

an diesem Brod ersticken, so haue mir das Beil den Kopf ab, so tödte mich dieses Messer." Dann knieen sie nieder und beissen Alle in die Bärenhaut, und Manche mit solchem Eifer, daß sie die Haare mit den Zähnen ausraufen. Bei gerichtlichen Eiden hauet man einem Götzen die Nase ab, und spricht die Worte: „Wenn ich die Wahrheit nicht sage, so mag meine Nase auf diese Art verlohren gehen, so mag mich das Beil zerstücken, der Bär im Walde mich zerreissen, und alles Unglück über mich kommen." Man sagt, daß die dummen Ostiaken nicht leicht einen Eid brechen. Aber es ist auch der Eid bei ihnen etwas Seltnes, welches freilich das beste Mittel ist, falsche Eide zu verhüten, so wie im Gegentheil das Anhäufen der Eide der natürlichste und geradeste Weg ist, Meineide in Menge zu veranlassen, und eidbrüchige Menschen zu machen.

Die Wotiaken, Tscheremissen, Tschuwaschen, Mordwinen, Wogulen.

Ebenfalls Zweige des so ausgebreiteten finischen Völckerstammes, größtentheils noch nomadisirende Heiden, von denen nur Wenige durch

durch die Russen mit dem Christenthum und dem Ackerbau etwas bekannt geworden sind.

Die Wotiaken im Kasanischen, am Flusse Wiatka, sind ein ehrliches, munteres, gastfreies, einfältiges und abergläubiges Völkchen. In Rücksicht der äusern Bildung zeichnen sie sich fast durchgehends durch rothe Haare aus. Ihre Weiber sind nichts weniger als schön, besonders haben sie kleine, bis zur Häßlichkeit blinzende, Augen, doch giebt man ihnen das Lob der Schaamhaftigkeit, der Gefälligkeit und des Fleißes.

Die Kleidung der Männer ist der russischen gleich, aber von weissem Tuch. Die Weiber haben den sonderbarsten Kopfputz den man sich denken kann. Er bestehet nämlich aus einem Stück Birkenrinde, eine Spanne hoch, dieses wird so, daß es auf den Kopf paßt, zusammengebogen, hinten mit einem Stück Rinde verbunden, und innen mit einem Bogen von Holz und einem Queerholze aus einander gehalten. Ueber dem Rande dieser Rinde wird eine andre Birkenrinde angenäht, die untere mit einem blauen, die obere mit einem rothen Tuche bekleidet, und auserdem noch mit Müntzen und Blech besetzt. Ein Riemen

hält diese, vorn etwas überstehende, einer Grenadiermütze ähnliche, Fantange auf dem Kopfe fest. Auf derselben wird ein groses, an dem Saume und den Zipfeln roth, blau, und braun ausgenähtes, Tuch, das ringsum mit bunten Schnüren befranzt ist, befestigt, und die Zipfel desselben hängen auf die Schultern, den Rücken, und vorn herunter, doch so, daß das mit Silberwerk und Zinnblech verzierte Stück sichtbar bleibt. Verheirathete Weiber tragen diesen beschwerlichen Kopfputz für immer bei allen ihren Geschäften, zeigen sich besonders nie ohne demselben vor Fremden, und schläft ein Fremder in der Hütte eines Wotiaken, so legt die Frau sogar auch des Nachts diesen Staat nicht ab. Nur alte Mütterchen und Wittwen tragen nicht diese Birkenmütze, sondern binden blos ein Tuch um den Kopf. Die Röcke der Weiber sind den polnischen Kleidern ähnlich, der Arm wird oben am Aermel durchgesteckt, und der herabhängende Aermel hinten in den Gürtel gestopft. Auserdem tragen sie enge Beinkleider, und Hemden, die am Halse und an den Aermeln zierlich ausgenähet sind.

Die Wotiaken nehmen auch so viele Weiber als sie sich erhandeln können. Theuer sind

die

die Weiber, nach unsern Preisen, eben nicht, man kauft sie wohl für 5 Rubel, und höher als bis 15 Rubel steigt der Preis nicht leicht, für einen Wotiaken ist denn aber freilich das schon eine ansehnliche Summe. Bei der Verheirathung weihet ihr Priester einen Becher Bier ein, das Brautpaar leert ihn aus, und der Priester bestellt mit wenigen Worten*) bei den Göttern für die Neuverehlichten Brod und — Kinder. Die junge Frau muß noch ein paar Monathe bei den Eltern bleiben, und als Magd dienen.

Bei der Geburt eines Kindes wird unter Jubeln und Frohlocken ein weißer Widder verzehrt.

Den Verstorbenen legt man bei der Beerdigung einen Kuchen auf die Brust, wirft auch etliche Kopeken, als Reisegeld in die Unterwelt, mit ins Grab. Ueberdies legt man einen

*) Ueberhaupt sind ihre Gebete kurz und gut. So beten sie z. B. Hoher Gott, wir opfern dir demüthig ein Lamm, (einen Specht, eine Ente, Honig, Kuchen, Meeth,) seegne uns. Gieb Vieh, Honig, (diejenigen, welche Ackerbau treiben, setzen dazu, gieb warmen Regen, Getreide) gute Jagd, Kinder, gieb gute Menschen, gieb Frömmigkeit, seegne uns.

nen Kessel, ein Beil, und — einen Leisten mit dazu, damit sich der Verstorbene Bastschuhe darnach machen lassen soll. Auf das Grab stellt man einige Kerzen. Der dritte, siebende und vierzigste Tag werden zum Andencken des Verstorbenen mit Schmäusen gefeiert, dem Todten wird seine Portion, von allem was verzehrt wird, aufs Grab gelegt, wo es auch, freilich nicht von ihm, sondern von den Hunden und andern Thieren, rein aufgezehrt wird.

Aberglaube herrscht unter ihnen genug. Schlägt das Gewitter in einen Baum, so hat es einen, in demselben wohnenden, Teufel erschlagen. So lange die Rosen blühen, ist die Mittagsstunde gefährlich. Der Bär kennt seinen Feind, der ihn geschossen, aber nicht erlegt hat, Zeitlebens, und verfolgt ihn.*) Sie glauben auch eine Hölle, wo die bösen Menschen in grosen Kesseln gekocht werden.

Die

*) Dieser Aberglaube mag denn wohl den Nutzen haben, daß man bei der Bärenjagd sich recht vorsieht, um den einmahl angeschossenen Bären sich nicht entgehen zu lassen, auch ist diese abergläubische Regel gewiß von einem gescheuten Wotiaken deshalb ersonnen worden.

Die Tscheremissen, ehedem Nomaden, treiben iezt schon mehr Ackerbau, und sind fleisige, aber etwas langsame, Arbeiter. Die Russen haben das Christenthum zu ihnen gebracht, allein, auch hier ist Christenthum und Heidenthum noch vermengt, und Letzteres hat die Oberhand.

Bienenzucht und Fischfang sind die Hauptgeschäfte dieses Volks, Pferde- und Bärenfleisch essen sie mit vielem Appetite. Die Weiber verrichten die häuslichen Geschäfte, nähen, färben und gerben. Zur Niederkunft wählen sie, wie die Weiber mehrerer, diesen ähnlicher, Völker, die Badstuben, wo sie leichter von statten gehen soll. Die Heiden nehmen mehrere Weiber, aber in diesem Gebrauch sollen auch noch christliche Tscheremissen sich zu den Heiden halten. Die Väter verhandeln ihre Töchter an andre Väter, welche Söhne haben, noch ehe diese aus den Kinderiahren heraus sind, und man schmaußt lange vorher schon auf die, nach vielen Jahren erst zu vollziehende, Verbindung los. Die Braut wird am Hochzeittage von den Eltern des Bräutigams in ihre Wohnung abgehohlt. Mit einem Schleier über dem Gesicht setzt sie sich hin,

hin, und nun wird der Bräutigam gerufen. Tief drückt sich dieser die Mütze in den Kopf, und setzt sich an die Seite seiner Braut. Darauf nimmt des Bräutigams Vater einen Kuchen, hebt mit dem Rande desselben den Schleier der Braut in die Höhe, und spricht: Siehe das Licht, habe Glück zu Brod und Vermehrung der Familie. Nun erst sehen sich Braut und Bräutigam, und man schmaußt. Wem der Vater, oder wer sich selbst, keine Frau kaufen kann, der entführt sich eine, gelingt es, daß er sie an Ort und Stelle bringt, so ist's gut für ihn, hohlt man ihn aber ein, so setzt es Prügel, und kostet manchmahl gar das Leben.

Die Todten scharrt man bald ein, und giebt ihnen eben das mit, was die Wotiaken ihnen geben, überdies aber noch einen Stecken, um sich in der Unterwelt gegen die Hunde zu wehren, und einen Rosenstock, um ihn anzuzünden, und die bösen Geister durch den Rauch desselben zu vertreiben. Jeder Begleiter der Leiche ißt drei kleine Kuchen, und legt einige Bissen davon auf das Grab.

An den Gedächtnißtagen der Verstorbenen besucht man ihre Gräber, und legt etwas darauf

auf mit den Worten: das ist für dich. Im Sterbehause schmaußt man. Jeder von den Gästen zündet eine Kerze für den Todten an, und legt etliche Bissen von seinem Kuchen dazu, die dann Einer sammlet und auf das Grab trägt. Auser diesen besondern Gedächtnißtagen der Verstorbenen in ieder Familie, feiert iedes Dorf alliährlich einen Gedächtnißtag für alle Todten.

Zu Anfange des Frühiahrs begeht man allezeit ein Fest, unter dem Namen Ackerfest. Man zieht aufs Feld, opfert, betet um Fruchtbarkeit, und verzehrt das, was Jeder mitgebracht hat. Jeder Hausvater zieh dann auf seinem Acker etliche Furchen.

Die Kleidung der Männer ist der russischen ähnlich, die Halskragen der Hemden sind künstlich ausgenäht. Auch die Weiber tragen Beinkleider, und haben die eigne Mode, sich die Beine mit vielen Lappen zu umwinden, wodurch diese sehr dick, und sie selbst unbehülflich, werden. Im Sommer tragen sie ein bloses Hemde, das bis an die Kniee reicht, und am Halse, am Saume, und an den Nähten, hübsch ausgenäht ist. Mädchen gehen mit blosem Kopfe, die Weiber bedecken ihn mit

mit einer Kappe oder einem Tuche. Auf der Brust tragen sie ein Dreieck, etwa eine Hand gros, von Leder, welches aber mit Kopeken und Zinnblech, oder anderm Silberwerk, schuppenartig besetzt ist.

In ihren Wohnungen sind die Tscheremissen reinlicher als die Wotiaken, viele haben zwei Stuben in ihren Häusern. Die russischen christlichen Feste feiern sie alle mit, ob sie gleich meistens noch Heiden sind, die Feiertage sind ihnen willkommen, um an denselben, frei von der Arbeit, sich im Essen und Trinken etwas zu gute zu thun.

Die Sprache der Tscheremissen ist ein Dialekt der finischen, aber Schrift findet man unter ihnen nicht, und an Schulen ist gar nicht zu dencken.

Ihnen in den meisten Stücken ähnlich sind die Tschuwaschen, ein aus ungefähr 200,000 Köpfen bestehendes Volk, an beiden Seiten der Wolga. Der grösere Theil bekennt sich zum Christenthume, die Heiden unter ihnen essen kein Schweinefleisch. Beim Essen haben sie die ganz besondre Gewohnheit, daß nicht Jeder für sich sorgt, sondern daß Einer den Andern füttert.

Bei ihrer Verheirathung ist ein artiger Gebrauch eingeführt, der Bräutigam reißt nämlich der verschleierten Braut den Schleier ab, und giebt ihr einen Kuß. Wenn in der Folge der Mann mit der Frau unzufrieden ist, und von ihr sich trennen will, so reißt er den Schleier, den sie als Braut trug, und seitdem heilig aufhob, entzwei, das ist die gültigste Scheidung.

Auf die Gräber legt man unter andern auch ein gekochtes Huhn und einen Kuchen.

Schwören im gemeinen Leben, um etwas zu betheuern, ist bei ihnen etwas ganz Ungewöhnliches. Ja ist Ja, und Nein Nein. Ist vor Gericht ein Schwur nöthig, so nimmt der, welcher den Eid leisten soll, einen Bissen Brod, auf welchen Salz gestreuet ist, in den Mund, und sagt: dieses fehle mir, wenn ich lüge. Eine Probe der Unschuld ist, daß der Beschuldigte gesalznes Wasser trincken muß, hustet er, so wird er für überwiesen erklärt, im Gegentheile aber losgesprochen.

Auser der Jagd treiben die Tschuwaschen auch Ackerbau, wobei die Weiber fast Alles verrichten, ackern, Heu machen und einführen,

und

und überhaupt die Geschäfte thun müssen, welche eigentlich den Männern zukämen. Diese gehen auf die Jagd, oder — faullenzen.

Die Mordwinen, (oder Morduanen) an der Okka und Wolga, sind wie die vorher genannten Völker meistentheils Christen, aber noch trift man die stärksten Spuren des Heidenthums unter ihnen, und in Rücksicht der Unreinlichkeit übertreffen sie fast alle russische Völkerschaften. Sie treiben etwas Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht.

Die Weiber halten in ihrer Kleidung sehr viel auf Klimperwerk, Korallen, Perlen, (freilich keine ächten) und ähnlichen Flitterstaat. Am Halse tragen sie eine Menge Zahlpfennige, messingne Knöpfe, kleine Glocken und andre klappernde Sächelchen, so daß ihr Halsgehänge beinahe die Schwere eines Pferdegeschirres hat. Das Haar flechten sie in eine Menge Zöpfe, und wenn sie es haben können, stecken sie alle Finger ganz voll Ringe.

Jede mordwinische Braut sträubet sich, einem alten Herkommen gemäs, (denn von Herzen geht's doch wohl Keiner) in die Brautkammer zu gehen, wo der Bräutigam ihrer

wartet, die anwesenden Hochzeitgäste reden ihr dann zu, und wenn das nicht hilft, so legt man sie auf einen Teppich, trägt sie in die Kammer, und übergiebt sie dem Bräutigam mit den Worten: Da, Wolf! hast du das Schaaf! —

Die Wogulen, an der westlichen, nördlichen und östlichen Seite des Urals, die ältesten Bewohner Sibiriens, sind den bisher beschriebenen Völkern sehr ähnlich. Von Statur sind sie mittelmäsig gros, haben langes schwarzes Haar, und die Männer sehr dünne röthliche Bärte. Unreinlichkeit ist auch ihre Haupteigenschaft, auserdem sind sie redlich, und eben nicht dumm, aber äuserst leichtsinnig, sehr empfindlich, und kennen im Zorn keine Grenzen. Schreiben und Lesen ist ihnen ganz unbekannt, den Monaten geben sie Namen nach deu Naturereignissen.

Ackerbau treiben sie nicht viel. Ihre Hauptbeschäftigung ist die Jagd, und, um dazu ein groses Revier zu haben, wohnen sie gern etwas entfernt von einander. Indessen sind sie meistens äuserst arm, wenn auch die Jagd noch so ergiebig ist, denn sie sind schlechte

Wirthe,

Wirthe, saufen viel*), und deswegen feiern sie auch gern die russischen Feiertage mit, ob sie gleich noch grosentheils Heiden sind.

Pferde trift man unter ihnen nicht an, sie wohnen in einer sehr sumpfigen, morastigen, waldigen Gegend, wo sie sie nicht sehr würden brauchen können. Wer ein paar Kühe hat, gehört schon unter die Reichen. Bären, Elennthiere und andre wilde Thiere, sind bei ihnen zu Hause, daher macht sich iedes wogulische Dorf ein Gehege, zum Schutz gegen dieselben. Um die Elennthiere zu fangen, hat man tiefe Gruben, doch schießt man sie auch mit Pfeil und Bogen. Auch den Tribut an die Regierung entrichtet man in Elennshäuten. Das Fleisch ißt man theils frisch, theils hebt man es auf. Haben die Wogulen kein Fleisch mehr, so schlagen sie die Knochen, welche sie aufheben, entzwei, sieden sie in Wasser, damit das Mark, was etwa darinne ist, herauskocht, und essen dann diese Suppe. Indessen tritt dieser äuserste Nothfall selten ein, denn auser dem vierfüssigen Wild giebt es noch vielerley

*) Den Branntwein kaufen sie gegen Pelzwerk den Russen ab.

wildes Geflügel in ihren Gegenden, auch fehlt es nicht an Fischen. Ihre Kähne sind, wie die ersten Kähne gewesen seyn mögen, in denen sich Menschen dem Wasser anvertraueten, nämlich ausgehöhlte Stämme, doch verfertigen sie auch Kähne von Birkenrinden, welche sie mit Sehnen von Elennthieren zusammennähen, und dann mit Harz verschmieren. Cedernüsse und wenige Beeren machen auch noch einen Theil ihrer Nahrung aus. Auserdem haben sie aber weiter keine Gerichte.

Ihre Kleidung verfertigten sie sich sonst selbst, seit sie aber mit den Russen in Verbindung gekommen sind, und mit diesen handeln können, so erhandeln sie von ihnen gegen Pelzwerk und Häute auch ihre Pelzröcke und andre Kleidungsstücke. Aus Elennspfoten machen sie Handschuhe. Die Weiber tragen lange Hemden aus grober Leinewand, die bis auf die Erde reichen, ein Tuch über den Kopf, und um die Stirn eine Binde, welche mit einer Menge Korallen geziert ist.

Im Sommer wohnen sie meist in Jurten, mit Wänden aus Birkenrinde. Zu Abwehrung der Mücken und Bremsen unterhält man bestäu-

beständig Rauch. Ihre Winteriurten bauen sie von Holz in einem Viereck, aber ohne Dach. An den Wänden herum sind breite und schmälere Bänke, Erstere zum Schlafen, Leztere zum Sitzen, angebracht.

Aus Birkenrinde wissen sie verschiedenes Geräth, als Tröge, Fässer, Wiegen und mancherlei Kästen, zu verfertigen, von denen ihnen die Russen oft etwas abkaufen.

Den Verstorbenen geben sie Pfeil und Bogen mit ins Grab. Denn als leidenschaftliche Jäger wünschen und hoffen sie, auch ienseits des Grabes diese ihre Leidenschaft befriedigen, Elennthiere iagen, und an die Russen vertauschen zu können, um von diesen Branntwein dafür zu erhandeln, so wie iener Fröhner auf dem Sterbebette, als der Beichtvater ihn mit den Freuden des Himmels tröstete, die er nun bald geniessen würde, durch diesen Trost sich gar nicht beruhigen lassen wollte, indem er meinte: Ja, wir armen Fröhner werden auch im Himmel keine Ruhe finden, denn dort werden wir zur Frohne donnern müssen. —

So knüpft der Mensch immer den Himmel an die Erde, denckt sich die Ewigkeit immer in

Verbindung und Verhältniß mit seinen Geschäften, Wünschen und — Leidenschaften, und Heide und Christ, und Türke und Jude haben hierinne Aehnlichkeit. Der teutsche christliche Bauer denckt sich unter den Himmel eine Schenke, wo er tanzen, und an einer wohlbesetzten Tafel sich's wohl schmecken lassen kann, der Türke hoft einen, mit schönen Mädchen angefüllten, Harem, der Jude ein neues Jerusalem, und der heidnische Wogule freuet sich darauf, auch dort auf die Elennthieriagd gehen zu können.

3. Die Tatarn.

Nächst den Russen die zahlreichste Nation im russischen Reiche, die sich aber wieder in mehrere kleinere Völkerschaften theilt, welche in Geschäften und Sitten, in Kleidung und Wohnung, in Religion und im Karakter einander unähnlich sind, und von den verschiedenen Gegenden, welche sie freiwillig, oder aus Noth gedrungen, sich zu ihrem Wohnsitze auserlesen haben, verschiedene Beinahmen erhalten. So nahe sie iezt mit den Russen verwandt sind, da sie zum Theil unter ihnen wohnen, und vielen

len Umgang mit ihnen haben, so sind doch beide Nationen eigentlich nichts weniger als Freunde, und Russen und Tatarn hassen sich, wie — ehedem? — Christ und Jude.

Man denckt sich unter Tatarn immer die wildesten, ungebildetsten, rohesten Menschen, allein, diese Vorstellung ist falsch und übertrieben, paßt wenigstens nicht auf alle tatarische Völker, obgleich einige derselben, besonders die heidnischen, noch sehr den rohen Wilden gleichen. Ein teutscher Schriftsteller, der eine Reise unter den Tatarn machte, fällt von ihnen das Urtheil: „Wir fanden die Tatarn als leutselige Leute, und der uns ehemals fürchterliche Name kam uns ganz anders vor. An allen Orten, wo wir hinkamen, bekamen wir Geschenke, gerupfte Gänse und Brod, oft auch bei Reichern einen zinnernen Teller mit Honig und Haselnüssen." Auch andre Reisende schildern die Tatarn als leutselige, friedfertige, wißbegierige, gastfreie, dienstfertige und religiöse Leute. Freilich trift man diese guten Eigenschaften bei einem Stamme in geringerem, bei einem andern in höherem Grade an.

Die gebildetsten Tatarn haben Schrift und Bücher. Ihre Sprache ist die arabische, und wenn sie schreiben, so geschieht es mit Rohrfedern und einer Tusche, welche sie aus verkohltem Hirsesaamen, Lampenschwärze und Gummiwasser verfertigen.

In Rücksicht der Religion sind sie größtentheils Mahomedaner, doch giebt es unter ihnen auch Heiden und — wenige Christen. Es haben zwar auch bei ihnen christliche Lehrer das Bekehrungsgeschäft getrieben, aber mit geringem Erfolg. Sie machten den Bekehrern immer folgende Einwendungen: Unsre Voreltern haben ohne die christliche Religion glücklich gelebt, warum sollen wir also sie annehmen? Ueberdies misfiel den Tatarn besonders, daß sie als Christen kein Pferdefleisch mehr essen und fasten sollten, da sie viel auf Essen und Trinken halten. Wenn sie daher Jemandem alles mögliche Böse auf den Hals wünschen wollen, so ist ihr gewöhnlicher Fluch: Ei! daß du fasten müssest wie ein Russe.

So kann denn das Christenthum unter ihnen wenig Wurzel fassen, und die wenigen getauften Tatarn wissen zuverlässig nicht, was ein Christ sey? Die unter ihnen lebenden

Popen

Popen verstehen selten ihre Sprache, und so bleiben sie meist bei ihrem mahomedanischen oder heidnischen Glauben. Nur mit Gewalt würde man sie zur Taufe bringen können, aber Katharine ist viel zu tolerant, als daß unter ihrer Regierung*) von der christlichen Geistlichkeit gewaltsame Versuche gemacht werden dürften, Andersglaubenden das Christenthum aufzudringen, sie hat vielmehr, zum Besten der, in ihrem Reiche lebenden, Mahomedaner, im Jahr 1789. den Koran sehr sauber abdrucken

*) Unter den vorherigen Regierungen suchte man freilich unter den heidnischen und mahomedanischen Völckern, besonders in Sibirien, das Kreuz zu pflanzen. Und wie? Ein Erzbischof durchzog an der Spitze von einigen hundert Soldaten die Wohnsitze iener Völcker. Die Einwohner flohen vor den Soldaten und wurden verfolgt, am nächsten besten Fluß machte man Halt, und die Flüchtigen mußten sich taufen lassen. Der Erzbischof theilte Kreuze unter sie aus, die sie am Halse tragen sollten. Das thaten die Neugetauften, die man nun Christen nannte, so lange der Erzbischof und die Soldaten, der Popanz, den sie fürchteten, in der Nähe waren. Sobald Diese aber den Rücken wendeten, schmissen Jene das Kreuz in einen Winkel, bis etwa die gewafneten Apostel sich wieder blicken liessen. In manchen Gegenden brauchte man auch andre Mittel, um die Menschen Cärimonien, aber freilich nicht Lehre Christi zu lehren.

drucken lassen, und ihnen sogar 1788. einen eignen Mufti und ein geistliches Kollegium gegeben, nach dem Grundsatz des Grösten unter den Königen: In meinem Reiche mag Jeder glauben, was er will, wenn er nur ein ehrlicher Mann und guter Bürger ist.

Schweinefleisch verabscheuen die Tatarn aufs höchste, und müssen darüber oft viel von den Russen leiden, müssen auch wohl diesen Abscheu theuer bezahlen. Wenn z. B. tatarische Bauern mit Wagen oder Schlitten in Oerter kommen, wo Russen wohnen, so suchen Letztere, wenn Jene sich nicht recht vorsehen, oder sich einmahl entfernen, ihnen ein Schwein in den Wagen oder Schlitten zu legen, kömmt nun der Tatar zurück, und wird das gewahr, so reißt er aus, und während der Zeit entwendet man ihm Manches, fährt auch wohl den ganzen Wagen fort. Der Tatar klagt zwar bei der Obrigkeit, allein der Thäter wird selten entdeckt, da alle Russen die Tatarn hassen, und also nichts verrathen. Bringt man den Thäter heraus, so erwartet ihn freilich die nachdrücklichste Strafe mit der Knute.

Die tatarischen Frauenzimmer sind meistens gute Weberinnen in Tuch und Leinwand. In den tatarischen Wohnungen findet man, wie bei den Türken, auf den Seiten erhöhete Bänke, welche mit Pelzwerk, Kissen aus Filz, oder Teppichen, belegt werden. Die Fensterscheiben sind gewöhnlich aus Rinds- oder Hausenblase. Auf Badstuben halten auch die Tatarn sehr. Die Bräute werden unter den Tatarn gleichfalls gekauft, doch werden die Mädchen dabei weniger gezwungen, als bei andern Völkern, werden gefragt: ob sie den Bräutigam leiden können? Ist das Mädchen mit der Verbindung zufrieden, und der Brautpreis bestimmt, so wird der Mulla (der Priester) gehohlt, welcher über die iungen Leute betet. Diese setzen sich hierauf hinter einen Vorhang und unterhalten sich mit einander, und so lange, bis der Brautpreis abgezahlt ist, darf der Bräutigam, so oft er will, seine Besuche wiederhohlen, wo er denn allemahl die Erlaubniß hat, mit seiner künftigen Ehehälfte sich hinter den Vorhang setzen zu dürfen. Da nun bei diesen Besuchen, von denen die Braut vorher nichts weiß, und auf welche sie sich also nicht vorbereiten kann,

der

der Bräutigam oft seine Braut als Zänkerinn, als schlechte Wirthinn, oder wohl noch auf schlimmern Wegen, überrascht, so werden die Verbindungen dadurch oft rückgängig, und man sagt einander den Kauf wieder auf.

Die Tatarn sind starcke Esser. Ihr Lieblingsgericht ist Füllenfleisch, aus dem sie mehrere, nicht unangenehm schmeckende, Speisen zuzubereiten wissen. Thee trincken sie gern, und daher ist in der einen Wand ihrer Wohnungen ein Kessel eingemauert, in welchem für immer heisses Wasser unterhalten wird. Aus der Stutenmilch, die auch sehr getrunken wird, verfertigt man, durch Zusetzen einiger andrer Dinge, mancherlei Getränke. — Die gebildeten Tatarn sind sehr gute Schachspieler.

Ich werde nun die vorzüglichsten tatarischen Stämme, so wie die, mit den Tatarn verwandten Völcker, und einige dabei vorkommende Merkwürdigkeiten, anführen.

Kasanische und Orenburgische Tatarn.

Wohnen in den Statthalterschaften dieses Namens, sind eigentliche Tatarn, und haben sich unvermischt erhalten.

Die kasanischen sind meistens klein und schmächtig, haben ein schmales Gesicht, frische Farbe, einen kleinen Mund, und kleine, meistens schwarze, lebhafte Augen. Sie sind munter, haben eine bescheidene, etwas schüchterne Miene, sind ehrliebend, nüchtern, mitleidig, und zwar gemächlich, aber doch nicht faul. Ihr Frauenzimmer ist sittsam und lebt sehr eingezogen, ist dabei fleisig, und — gegen die Männer sehr unterwürfig.

Die kasanischen und orenburgischen Tatarn lassen ihre Kinder zeitig im Schreiben und Lesen, und im Koran, unterrichten. Sie sind gute Ackersleute und besonders auch geschickte Bienenväter. Als Mahomedaner dürfen sie zwar vier Weiber nehmen, aber auch die Reichsten kaufen sich höchstens nur zwei.

Beide Geschlechter kleiden sich ziemlich gleich. Die Weiber tragen auch Beinkleider, und Halbstiefeln, welche vorn sehr spitzig sind. Die Reichen kleiden sich in Seide und hängen über die Schultern ein Band, wie ein Ordensband. Zwischen die Verbrämung der Kleider stecken sie wohlriechende Gewürze.

In der Religion sind sie sehr pünktlich. Ihre Gebete verrichten sie in arabischer Spra-

che

che nach einem Rosenkranz. Sie geben den Russen Mangel an Religiosität Schuld, und können sie hauptsächlich eben darum nicht leiden.

Wenn der Tatar schwört, so nimmt er den Koran, schlägt sich damit dreimahl vor die Brust, und sagt: schwöre ich falsch, so treffen mich deine Flüche.

Die Ufischen Tatarn

in der Statthalterschaft Ufa in Asien, sind den vorhergehenden an Sprache und Sitten und in der häuslichen Lebensart ziemlich ähnlich, auch reinlich. Die Bemittelten unter ihnen haben auser ihrer eigentlichen Wohnung noch eine für Gäste, zu welcher aus dem Wohnhause ein mit Balken belegter, und oben bedeckter, Gang führt.

Ihre Weiber kleiden sich in grobe Leinwand, die am Halse und an den Händen ausgenäht ist. Ueber dem Kopfe hängt ein Schleier, dessen Enden bis auf den Rücken herabgehen. Unter diesem tragen sie eine Mütze, die genau auf den Kopf paßt, vorn auf der Stirn nach dem Gesicht ausgeschnitten, unter dem Kinn befestigt, und auf dem

Scheitel

Scheitel mit einem Knopfe versehen ist. Der größte Theil dieser Mütze ist mit alten spitzigen Kopeken oder Zinnblechen, die länglich ausgeschnitten sind, und der vordere Rand, ein paar Finger breit mit hochrothen Korallen, besetzt. Hinten gehen drei Riemen herab, der eine reicht bis an das Knie, zwei andre gehen bis an den Gürtel, alle drei sind mit Münzen bedeckt. Hinter den Ohren ist an der Mütze ein mit Silbermünzen dicht besetztes Schild befestigt, das vorn unter dem Kinn auf die Brust herabhängt. Das Haar wird in mehrere Zöpfe geflochten. Der beschriebene Kopfputz wird erst von dem Kaufpreise angeschaft, den der Bräutigam an den Vater der Braut für die Braut bezahlt. Die unverheiratheten (noch nicht verkauften) Frauenspersonen tragen blos ein paar Reihen Korallen um den Kopf.

Die ufischen Tatärn haben von ihren Nachbarn, den Baschkiren, welche ein äuserst unruhiges Volk sind, immer viel zu dulden gehabt, da sie sich immer nicht zu ihnen schlagen, sondern der Regierung treu bleiben wollten. Zur Belohnung für ihre Treue schenckte ihnen die Regierung den Tribut, und gab ihnen ihr

Land, wofür sie vorher den Baschkiren einen Zins geben mußten, als Eigenthum. Dafür müssen sie Kosakendienste thun.

Katschinszische Tatarn

am westlichen Ufer des Jenisei, in einer Gegend, wo man sehr viele Spuren von altem Bergbau, und hin und wieder noch Gräber, antrift, in denen nicht nur Menschen- und Pferdeknochen, sondern auch gut gearbeitete Waffen, verschiedene Götzen, Urnen, und ähnliche Dinge von Silber oder Kupfer, gefunden werden, welche beweisen, daß diese Gegenden ehedem von einer, iezt ganz vergessenen und in der Geschichte ganz unbekannten, Nation, bewohnt gewesen seyn müssen. Es finden sich deswegen hier auch fleissig Schatzgräber ein, welche die alten Gräber durchsuchen, und manche Seltenheit in denselben entdecken.

Weil sie eine Zeitlang unter dem Schutze der Kalmücken standen, so haben sie sich sehr mit ihnen vermischt, haben Vieles von ihren Sitten, von ihrer Lebensart, und durch Verheirathung selbst von ihrer Bildung, angenommen.

men. Die Männer scheeren den Bart nach kalmückischer Art, sie lassen nämlich einen kleinen halbzirkelförmigen Stutzbart, und am Kinne einen Zwickelbart, stehen. Die hintern Haupthaare flechten sie in lange Zöpfe, die übrigen hängen spannenlang um den Kopf.

Die Weiber lassen, wie die kalmückischen, zwei Haarflechten über die Schultern herabhängen, und zwei Stückchen seidnes Zeug bis in den Nacken. Die Mädchen besonders haben gern eine Menge Zöpfe. Auf der Brust tragen die Frauenspersonen ein Schild mit vielen Korallen besetzt.

Die grobe Leinwand, aus welcher viele ihrer Kleidungsstücken verfertigt werden, wird aus der grosen Hanfnessel gemacht. Reichere tragen Kleider von besserer Leinwand, auch wohl von Seide.

Sie wohnen im Sommer und Winter in grosen, weiten Jurten, die mit Filz überzogen sind. Ihre Lebensart ist aber äuserst unreinlich. Gewaschen wird bei ihnen kein Hausgeräthe, höchstens ein wenig mit einem Lappen oder Pelzfleck, ausgewischt. Zum Kochen haben sie eiserne Kessel, auserdem sind

Tröge und Schaalen von Birkenrinden bei ihnen im Gebrauch. Ackerbau treiben sie wenig, höchstens bauen sie etwas Gerste, um Grütze daraus zu machen.

Ihre Hauptbeschäftigung ist Viehzucht, und diese geht gut von statten, da sie in sehr grasreichen Steppen wohnen, und im Sommer in kühle angenehme Thäler sich ziehen können. Ihre Schaafe haben einen ziemlichen Fettschwanz, und den Pferden schlitzen sie die Nasen weit auf, damit sie leichter Luft schöpfen und also geschwinder laufen können. Milchbranntwein ist ein Lieblingstrank dieser Tatarn, in dem sie sich gern berauschen, und dann sind sie händelsüchtig, und zügellos ausgelassen. Auch rauchen Männer und Weiber gern Tabak.

In Rücksicht der Religion sind sie die gröbsten Heiden, und man hat sie weder zur Annahme der muhamedanischen noch der christlichen Religion bringen können.

Bei ihren Anwerbungen um ein Mädchen, die auch bei ihnen an die Männer zu Weibern verhandelt werden, geht der Freiwerber mit Branntwein und Tabak zu dem Vater der

Braut

Braut. Ist der Vater den Handel zufrieden, so trinkt und raucht er mit. Der Bräutigam darf erst in einigen Monaten drauf selbst kommen, wo denn ebenfalls geraucht und wacker gezecht wird. Arme, welche kein Geld oder andre Bezahlung für ein Mädchen erlegen können, finden sich beim Brautvater dadurch ab, daß sie ihm eine Zeitlang als Knechte dienen. Wenn am Hochzeittage der Bräutigam mit seinen Freunden die Braut aus dem Zelte ihres Vaters abhohlt, fällt diese vor dem Vater nieder, und weint, dann nimmt sie von der Mutter, dem Geschwister und den Verwandten ebenfalls Abschied, und dabei machen besonders die Weiber ein entsetzliches Geheul, bis der Bräutigam die Braut nimmt, und in ein dazu aufgeschlagenes Zelt führt. Natürlich werden solche festliche Tage mit Schmausen und Zechen celebrirt. Da so mancher ledige Kerl nichts für eine Frau zahlen kann, und auch nicht lange um sie dienen mag, so sind die Entführungen sehr häufig, und wenn der Entführer von denen, die ihm nachsetzen, eingehohlt wird, so kömmt es nun darauf an, ob er und seine Begleiter, oder ob die Nachsetzenden, im Kampfe die Oberhand behalten,

und das Mädchen wieder zurück, oder weiter fort, geführet wird. Zeigt sich's, daß die Braut als Jungfer ihr Kränzchen nicht bewahrte, so hat der iunge Ehemann das Recht, von dem vor ihm begünstigten Liebhaber Entschädigung zu fodern.

Den Verstorbenen, welche in der Kleidung begraben werden, giebt man verschiedene Dinge mit, und, da man so viel vom Milchbranntwein hält, legt man auch eine Trinkschaale auf das Grab, wenn der Todte etwa Durst bekommen sollte, den er im Leben so oft hatte. Ein Jahr darauf feiert man das Gedächtniß des Verstorbenen, an seinem Grabe, wo erstlich die Weiber heulen und wehklagen, und man dann aus der daliegenden Schaale sich Vergessenheit des Schmerzes ertrinkt.

Das Leibinstrument dieser Tatarn ist ein Kästchen von Tannenholz mit sechs Drathsaiten bespannt, zwei Ellen lang und eine Hand breit. Es hat also viel Aehnlichkeit mit den elenden Hackebretern, die man bei uns auf den Jahrmärkten für Kinder zu kaufen bekömmt, nur daß es gröser ist.

Kaukasische Tatarn

sind von Statur gros, und ihr Karakter ist Entschlossenheit, Pralerei, Grosmuth aus Stolz, Treulosigkeit, Raubbegierde, Rachsucht und Wollust. Ihr Frauenzimmer ist wohlgebildet und in seinem Betragen sittsam.

Rothe Haare, die unsre Schönen, und selbst unsre Männer, nicht zu den körperlichen Schönheiten rechnen, sind in ihren Augen eine so grose Zierde, daß sie durch eine rothe Pomade ihren Haaren diesen Vorzug zu geben suchen.

Sie treiben viel Viehzucht, und man zahlt für eines ihrer Pferde wohl 100 Dukaten. Auch der Ackerbau liegt nicht ganz unter ihnen, und sie haben selbst einige Manufakturen und Fabriken. Viele legen sich auf Mädchenraub, behalten aber ihre Beute nicht für sich, sondern verkaufen sie an die Armenier, die sie ihnen nach Verhältnis der Schönheit und Jugend gut bezahlen, und dann die armen Entführten nach Konstantinopel an den Grosherrn oder andere grose und kleine türkische Herren, die sich auf solche Waare verstehen, und sie bezahlen, verhandeln.

Die Tschulymschen Tatarn

haben bei ihrer Bewerbung um ein Mädchen die Gewohnheit, daß der Freiwerber mit einer gestopften Tabakspfeife zum Brautvater geht, seine Worte anbringt, sich dann entfernt und die Pfeife liegen läßt. Findet er sie, wenn er zurückkommt, angeraucht, so ist das ein gutes Zeichen, und bedeutet, daß man sich mit ihm in Traktaten über den Preis einlassen will, liegt aber die Pfeife noch ungebraucht da, so kann er sie immer nehmen, und dem Ehelustigen die traurige Nachricht bringen, daß er einen Korb bekommen habe, und versuchen müsse, ob man wo anders seine Pfeife anrauchen werde.

Die Nogaischen Tatarn.

in der Krimm, standen ehedem unter türkischem Schutz, kamen aber seit 1770 unter russischen Scepter. Sie haben sich viel mit andern Völkerschaften vermengt und sind ein muntres aber rohes, betrügerisches, feiges Volk. Ihr Reichthum ist Vieh, mit dem sie viel Handel treiben. Ihre Frauenzimmer lieben die Ringe so sehr, daß sie nicht nur Fingerringe, Arm-

bänder, Ohrringe, sondern auch Nasenringe tragen.

Diese Tatarn, so wie noch andre ihrer Stämme, haben ihre Fürsten, welche Mursen heissen, und von denen Manche ehedem sehr mächtig waren, deren Macht aber theils durch die Schutzherren, wie ietzt Rußland ist, theils durch ihre eigne Schuld, sehr verringert worden ist. Sie fielen in den Fehler, in welchen schon so Mancher verfiel, der Herrschaftsrechte über Andre ausübte, sie vermehrten und erweiterten nämlich ihre Rechte, und drängten und drückten dadurch dieienigen, welche unter ihrem Scepter standen. Es gab Mursen, die den zehnten, Andre, die den sechsten, und noch Andre, die sogar den vierten Theil von Allem bekamen, was ihren Unterthanen gehörte und zuwuchs. Aber sie waren immer mit dem nicht zufrieden was man ihnen gab, verlangten immer mehr, man gab es ihnen wohl auch, sie spannten alsdenn die Saiten immer höher, und endlich rissen diese, man sagte ihnen gar den Gehorsam auf, und viele solche Fürsten, die zwar europäischen Fürsten, Grafen und Herren, und selbst manchem Edelmanne an Macht und Gewalt nicht

gleich waren, nach ihrem Verhältniß aber doch über ihre Mitbrüder weit hervorragten, wurden verjagt, und leben nun zum Theil unter den Russen in elenden Umständen.

Tatarischen Ursprungs sind folgende Völker:

Die Jakuten

bewohnen eine grose Strecke Land, die aber sehr wild und rauh, besonders in den nördlichen Gegenden waldig und sehr kalt ist. Ihrem Klima ähnlich ist ihr Karakter, auch in diesem ist Rohheit, moralische Wildheit und Dummheit das Hauptingredienz. Ihr Körper ist mittelmäsig gros, ihr Gesicht mager und platt, die Augen sind klein, die Haare, besonders die Barthaare der Männer, sehr dünn. Auch unter diesem Volke lebt man im häuslichen *) sehr schmuzig, doch ist man in der Kleidung ziemlich reinlich. Die Sommerkleider sind von braunen gegerbten Leder. Im Winter trägt man Pelzwerk. Lederne Strüm=

*) Viele ihrer Geräthschaften, z. B. Mörser, Gefäße, verfertigen sie aus getrocknetem Kuhmist.

Strümpfe welche an den Hosen fest sitzen und besohlt sind, vertreten zugleich die Stelle der Stiefel. Die Weiber gehen eben so wie die Männer gekleidet, behängen sich aber viel mit Korallen und ähnlichem schlechten Schmuck.

Seit einiger Zeit haben sich die Jakuten mehr mit dem Ackerbau zu beschäftigen angefangen. Sonst war Jagd, Fischerei, und Viehzucht allein ihre Sache, sie bedienten sich des Hornviehes auch zum Reiten. Diejenigen, welche sich noch nicht an Ackerbau gewöhnt haben, leben von Wurzeln, welche sie roh essen, oder trocknen, zu Pulver stoßen, und dann mit Milch zu Brei kochen. Ihr Vieh schlachten sie äuserst selten, um das Fleisch zu essen, sondern warten meistens bis es fällt, dann verzehren sie es mit grosem Appetit. Pferdefleisch, besonders von Füllen, ist ihnen ein angenehmeres Gericht als das Fleisch von Ochsen oder Kühen. Mäuse, Murmelthiere und Ratten gehören auch mit zu ihren gewöhnlichen Fleischspeisen. Man ißt bei ihnen nicht zur bestimmten Zeit, sondern — wenn man hungert, und wer alsdenn eben zugegen ist, kann an der Mahlzeit Theil nehmen.

Ihre Sommeriurten bekleiden sie mit Birkenrinde, die Winteriurten bestehen aus zusammengelegten dünnen Balken, oben mit Lehm und Erde bedeckt, und zwischen den Balken mit Moos verstopft.

Die Bucharen

auch eine tatarische Nation, die der muhamedanischen Religion zugethan ist, und in Sibirien lebt. Sie haben Ackerbau, und verschiedene Manufakturen, und treiben vorzüglich viel Handlung, wobei sie viele Mühseeligkeiten auszustehen haben, denn sie müssen lange Reisen durch unbewohnte, dürre, wasserleere Wüsten machen, und sind dabei noch den Plünderungen herumstreifender Horden ausgesetzt. Sie kommen besonders fleisig nach Orenburg auf den Tauschhandel, obgleich ihre Hauptstadt Buchara, 214 deutsche Meilen von Orenburg entfernt liegt, auch nach Astrachan und andern Handelsstädten treiben sie einzeln und in Karavanen viel Handel. Eine Art Zeug, welcher bei ihnen verfertigt wird, wird von den Russen gern gekauft.

Man rühmt an den Bucharen Mäsigkeit, schreibt ihnen überhaupt ein gesittetes Betragen

gen zu, und findet bei ihnen viel Toleranz, gegen alle Glaubensgenossen, daher Perser und Juden, Indianer, Zigeuner und allerlei Volk unter ihnen geduldet wird. Ihre Gesetze sind gelind, werden aber sogleich ausgeübt.

Die Bucharen wählen sich aus der Chanischen Familie einen Chan, welcher mit vielem Ansehen, doch nicht unumschränkt, regiert, und abgesetzt werden kann, welches aber selten geschiehet. Die Chane bekommen wenig von ihren Unterthanen, und leben meistens von ihrem eigenen Vermögen.

Die Teleuten

oder Telenguten, am Tomfluß in Sibirien, sind auch durch die Russen in etwas von ihrer nomadischen Lebensart zurück gebracht, und mit dem Ackerbau bekannt gemacht worden.

Sie haben unter andern folgende eigene Methode, Branntwein zu machen. Sie graben einen Beutel mit Korn in die Erde, und giessen mehreremale warmes Wasser darauf, dadurch wird das Korn zu Malz. Dieses Malz zerquetschen sie in Mörsern, machen dann kleine Kuchen daraus, und lassen sie ge-

lind trocknen. Wollen sie nun Branntwein haben, so legen sie solche Kuchen in ein Gefäß, schütten Wasser darauf, kleistern es zu, und wenn sie es einige Zeit so stehen lassen, haben sie den stärksten Branntwein.

Ihr Hauptgebet ist: Gott, Zaar des Himmels, lieber Herr, sieh unser Opfer an, erhalte die Kaiserinn, gieb uns Gesundheit, langes Leben, Kinder und Vieh! Gieb uns Glück!

Die Baschkiren. *)

Eine, ursprünglich tatarische, aber durch Vermischung mit andern Völkern, iezt den Tatarn in mehrern Stücken unähnliche, Nation. Sie wohnen im südlichen Theile des uralischen Gebirges, in einer waldigen und erzreichen Gegend, daher sie auch sehr geschickte Erz-

*) Sie nennen sich Baschkurt, welches in ihre Sprache so viel ist, als: Bienenmenschen, auch sind sie gute Bienenwärter, und verdienen diese Benennung. Von den in ihrer Nachbarschaft wohnenden Völkern bekommen sie aber andre Namen, so nennen die Kirgisen sie: Jstaki, d. h. schmuzige Menschen. Ob sie diesen Titel verdienen, wird der Leser aus der Beschreibung ihrer Lebensart abnehmen können.

Erzsucher sind, doch giebt es bei ihnen auch fruchtbare Ebenen und Steppen, und fisch-reiche Seen.

Ihr äuseres Ansehen ist nichts weniger als empfehlend und einnehmend. Sie haben ein schmales, spitziges Gesicht, eine platte Nase, kleine Augen, aber — desto grösere und an-sehnlichere Ohren. Die meisten Männer ha-ben, von dem vielen Reiten von Jugend auf, einwärts gebogene Kniee, und sind elende Fuß-gänger, denn einen Weg von ungefähr einer halben Stunde in einem Tage zu machen, ist für einen Baschkiren schon eine angreifende Strapaze.

Vom Karakter sind sie ein äuserst wildes und rohes Volk, und seit sie unter russischer Oberherrschaft stehen, haben sie mehr als ein-mahl schon Versuche gemacht, sich davon zu befreien, auch bei Pugatschews Empörung standen sie gleich auf. Vorher hatten sie 1676. 1708. und wieder 1755. die Waffen gegen die Russen ergriffen. Das lezteremahl gab ein mahomedanischer Priester die Veran-lassung dazu. Dieser schlug den Weg ein, den die Priester von ieher einschlugen, wenn sie

sie die Menschen nach ihrem Willen lenken, durch sie ihre Plane ausführen wollten, er versteckte sich hinter — die Religion. Die Russen schalt er in einer Schrift, welche er ausstreuete, Ungläubige, ermunterte die Baschkiren, sie umzubringen, von ihrer, sie als Gläubige schändenden Oberherrschaft, sich frei zu machen, und versicherte sie des Beistandes Gottes und des größten Propheten, (Mahomeds) wenn sie diesem Aufruffe Folge leisteten. Dergleichen Vorspiegelungen von Vertheidigung der Sache der Religion haben wohl bei gebildeten Völkern Eindruck gemacht, wie hätten sie nicht bei solchen rohen leichtgläubigen Menschen wirken sollen? Sie fiengen die Empörung damit an, daß sie einige reisende Russen plünderten und erschlugen, und besonders auch die Starschinen, (Vorgesetzte der Stämme) tödteten, welche von der russischen Regierung eingesetzt waren, und von denen man also glaubte, sie hielten es mit den Ungläubigen, und es sei ein verdienstliches Werk, sie zu vertilgen. Ihre Haabseeligkeiten vergruben sie, versteckten sie in die, zu Bienenstöcken ausgehöhlten, Bäume, und flüchteten zu den Kirgisen, in der Hofnung, diese wür-

den

den gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen. Allein, sie fanden hier kein Gehör. Die Russen verfolgten sie, und iagten Viele zurück, welche mit der Knute bestraft, in andre Gegenden im Innern des Reichs verführt, oder, wenn sie sich widersetzten, niedergemacht wurden. Eine Anzahl Weiber und Kinder wurde nach Moskau geschickt und da als Sklaven verkauft. Durch Verstärkung der gegen sie abgeschickten Kosaken dämpfte man endlich den Aufruhr, und bekam auch den geistlichen Anstifter gefangen, welcher nach Petersburg geschaft wurde. Es wurde ein Generalpardon ausgeschrieben, in welchem den Verlaufenen 6 Monate Zeit gegeben wurde, zurückzukehren, welches denn auch von den Meisten geschah, da die Kirgisen auch sie nicht als Freunde, sondern zum Theil als Sklaven, behandelten. Durch solche Empörungen, wo theils Viele ermordet, theils in andre Gegenden weggeführt wurden, hat sich die Anzahl der Baschkiren sehr verringert. Im Jahr 1770. zählte man 27,000 Familien. Ehedem hatten sie ihre Fürsten und auch Adel. Jezt aber ist diese Verfassung ganz abgeändert. Sie sind in Stämme getheilt, welche durch Berge,

Bäche, und ähnliche natürliche Grenzen, von einander abgesondert sind. Jeder solcher Hauptstamm besteht aus mehreren Gemeinden, und hat seinen Aeltesten (Starschin) zum Vorsteher, den die Baschkiren wählen, und die russische Regierung bestätigt, und dem noch ein russischer Schreiber zugeordnet ist. Statt des Tributs, den sie sonst in Wachs, Honig, oder Pelzwerk erlegten, thun sie iezt Kosakendienste, und man hat im letztern Kriege, den Rußland mit der Pforte und Schweden führte, auch viele Baschkiren unter der russischen Armee gesehen.

Die Kleidung ist bey beiden Geschlechtern ziemlich einförmig. Ein langes Hemde von grober, aus dem Garn der Hanfnessel verfertigter, Leinwand, lange weite Beinkleider und Halbstiefeln, vorn rund und sehr breit, auch wohl von Tuch und nur mit Leder eingefaßt, ist die Tracht der Männer und Weiber. Die Erstern haben auserdem noch weite und lange Oberröcke, die durch einen Gürtel, oder Säbelgurt, zusammengehalten werden. Ein Rock von rothem Tuch ist in den Augen der Baschkiren der größte Staat. Die Regie-

rung

rung machte sich dieses zu Nutze, und ließ unter diejenigen, welche sich zum Ackerbau bequemten, rothes Tuch als Prämie austheilen. Im Winter trägt man Schaafpelze, aber noch häufiger Pferdehäute und, wenn ein mit einer Pferdehaut bekleideter Baschkire reitet, und die Mähne, welche auf den Rücken herabhängt, durch den Wind in die Höhe getrieben wird, so bekömmt er dadurch ein fürchterliches wildes Ansehen. Sie tragen einen Spitz- und Knebelbart, der Kopf wird geschoren, und mit einem Kalotchen bedeckt, über dem noch eine Mütze steht.

Die Oberkleider der Weiber sind den Kaftanen ähnlich, von Tuch, auch wohl von seidnem Zeuge, vorn mit Knöpfen, und am Saume mit einer Menge Glasperlen, eingefaßt. Eine hohe spitzige Mütze, an welcher mit Münzen und Korallen besetzte Streifen hinten herabhängen, ist ihr Kopfputz. Vor der Brust haben sie ebenfalls viel Gehänge, auch wohl eine Art Hammlet um den Hals, der aus eben solchen Münzen, kleinen bunten Steinchen, Korallen, und ähnlichen Klimperwerk besteht, und in ihrer Sprache eben den

Namen führt, mit dem man die Pferdeleinen benennt. —

Im Sommer wohnen die Baschkiren in leichten Jurten, die mit Filz gedeckt und an den Seiten mit Birkenrinde belegt sind. Diese Jurten nehmen sie, wenn sie wandern, mit. Für den Winter haben sie aber schon etwas dauerhaftere Hütten, welche sie stehen lassen, zu Anfange des Winters beziehen, und wenn die Witterung freundlicher wird, mit der Jurte vertauschen.

Grose und kleine Schläuche, mit Kümiß (d. h. in der baschkirischen Sprache: saure Pferdemilch) gefüllt, ist das Erste, was in einer baschkirischen Wohnung sogleich in die Augen fällt. Ackerbau treibt man wenig, man lebt vondem, was Schaafe, Ziegen, Rindvieh und besonders Pferde geben. Pferdezucht ist die Hauptsache, die baschkirischen Pferde werden sehr geschäzt und gern aufgekauft, und würden noch vorzüglicher seyn, wenn man nicht die Füllen so sehr von den Müttern abhielte, und ihnen die Milch entzöge, um sie für sich zu behalten. Aber aus Liebe zum lieben Müssiggang nimmt man sich nicht

die

die Mühe Heu für die Pferde auf den Winter einzuschaffen, sondern diese müssen sehen, wie sie im Winter unterm Schneee sich etwas schlechtes Futter hervorscharren. Fällt nun etwa Thauwetter ein, und es friert sogleich wieder, so, daß der Boden mit einer Art Eisrinde überzogen ist, oder es liegt zu viel Schnee, so müssen die armen Thiere fast verhungern, und werden sehr mager, fressen sich aber doch zum Anfange des Frühlings in den grasreichen Steppen sehr bald wieder auf. Pferdefleisch wird gegessen, und die Milch trinkt man frisch, hebt sie aber auch in Schläuchen, die aus Pferdedärmen, Pferdehaut und Pferdeköpfen gemacht werden, auf, und da die saure Pferdemilch, gleich dem Branntweine, berauscht, so findet man oft in einem baschkirischen Dorfe gegen Abend auch nicht eine nüchterne Mannsperson, denn sie gehen mit dem Kümißschlauche von einer Jurte und von einer Hütte zur andern, Jeder ist da gegen seinen Nachbar freigebig, und man ruhet nicht eher, bis eine Anzahl solcher Schläuche geleert sind, und der Kopf benebelt ist.

Bienenpflege ist auser der Pferdezucht ihre vorzüglichste Beschäftigung. Die Bäume

dienen zu Bienenstöcken, und mancher Baschkire ist Eigenthümer von mehrern hundert Stöcken.

Jagd ist mehr die Sache der Aermern, man hat gute Jagdhunde, bedient sich aber auch der oben beschriebenen Steinadler sehr häufig dazu.

Füllenfleisch ist das leckerste Gericht, das die Baschkiren kennen, und Alles was man sich als Unreinlichkeit beim Essen denken kann, übertrift das bei ihnen gewöhnliche Fünffingergericht. Es hat seinen Namen daher, weil Jeder mit der Hand in die Schüssel fährt, und den herausgehohlten Brei *) seinem Nachbar in den Mund stopft, welches denn in der ganzen Tischgesellschaft reiheherum geht, so, daß Jeder seinen Nachbar füttert, und wieder gefüttert wird. Nach baschkirischer Denkungsart, widerfährt dabei dem Vorsteher, wenn einer zugegen ist, die gröste Ehre, für die aber Jeder meiner Leser sich bedanken würde. Diesem pfropft nämlich ieder Gast eine Handvoll die-

*) Dieser besteht aus gehaktem Rind- Pferde- und Schaaffleisch, und einem Mehlteig, welches man zusammen zu einem Brei kochen läßt.

dieses Breies in den Mund, und er muß sich nicht nur eine solche unappetitliche Ehrenbezeugung gefallen lassen, sondern sich auch noch dafür bedanken. *) Ueberhaupt ist man im Essen nichts weniger als ekel. Schaffüsse wirft man unabgewaschen ins Feuer, und wenn sie ein wenig gelegen haben, und geröstet sind, trägt die Wirthinn sie auf, und man verzehrt sie mit der größten Begierde. Alle Reisende schildern die Baschkiren als die tapfersten Helden im Essen und Trinken, oder vielmehr im Fressen und Saufen, 10 — 15 Pfund Pferdefleisch, und eben so viele Kannen Kümiß ist einem Baschkiren eine ganz gewöhnliche Mahlzeit, bei der er sich den Magen nicht zu überladen befürchtet. Ihre Eßbegierde und Trinklust hat eine ausgebreitete Gastfreiheit bei ihnen veranlaßt. Wer am mehresten ißt, ist dem Hausherrn der willkommenste Gast, auch nimmt der Gast mit nach Hause. Wer auf der Reise von Hunger oder Durst geplagt

 wird,

*) Wer einem Vornehmen zu trinken präsentirt, kauert auf den Fersen, hält mit der einen Hand die Schaale mit dem Getränke, und mit der andern stützt er den Ellenbogen des Trinkenden, um es ihm so recht bequem zu machen.

wird, hält bei der ersten besten Jurte still, dann kömmt die iüngste Weibsperson heraus, nimmt dem Gast das Pferd ab, bindet es an, sattelt es ab, wischt ihm den Schweis ab, man bewillkommt sich mit wackerm Händedruck, setzt sich nieder und — leert einen Schlauch aus. Je besser der Gast Bescheid thut, desto mehr ist er der Mann des Wirths.

Wenn man sich einen Sommerwohnplatz aussucht, wählt man ihn gern in der Nähe kleiner Flüsse oder Quellen, und umzäunt ihn mit Stangen, damit das Vieh nicht zu nahe an die Jurten kommen und sie beschädigen kann. Früh wird das Vieh gemolken, dann ausgetrieben, und Abends, wo es von selbst zurückkehrt, wieder gemolken. Die Füllen bindet man an Pfähle in der Nähe der Jurten, und läßt sie nur dann und wann an den Stuten saugen.

Die Baschkiren, welche Ackerbau treiben, feiern alle Jahre, zu Anfange des Frühlings, ein sogenanntes Pflugfest. Den Abend vor diesem festlichen Tage versammlet sich die ganze männliche Dorfiugend sämmtlich zu Pferde. Man reitet dann von Haus zu Hau-

se

se, und lärmt vor iedem Hause so lange, bis der Wirth etwas zu essen oder zu trinken hergiebt. Am Festtage selbst reiten die iungen Pursche vors Dorf, und gallopiren dann ins Dorf zurück, der beste Reiter bekömmt ein schönes buntes Tuch, welches die iüngste Frau des Dorfes verfertigen muß, und das von einem Mädchen auf einer Stange getragen wird. Nun geht's in die Metsched, (so nennen die tatarischen Völker ihre Tempel,) und der Mulla bittet Gott um Seegen zum Getreidebau. Ein allgemeiner Schmauß beschließt das Fest.

Bei Verheirathungen haben auch die Kinder eine Stimme, und der Vater verhandelt die Tochter nicht eher, bis sie in Gegenwart mehrerer Personen Ja sagt. Die Weiber werden bei Reichen wohl mit 200 Rubeln bezahlt. Nach Bestimmung des Kaufpreises ist den iungen Leuten ein etwas näherer Umgang erlaubt, dauert dann die Neigung fort, so wird die Heirath vollzogen. Am Hochzeittage, wenn der Bräutigam kömmt, um die Braut abzuhohlen, nimmt diese mit vielen Thränen von den Dirnen des Dorfes Abschied,

 und

und diese und die verheiratheten Weiber streiten sich um sie, wobei es denn allemahl darauf hinausläuft, daß die Weiber siegen. Auch den Kümißschlauch in der väterlichen Jurte, aus dem sie so oft ihren Durst stillte, umarmt sie recht herzlich, und weint bitterlich, daß sie ihn verlassen muß, und so unappetitlich uns das scheinen möchte, so ist doch der Beweis von Erkenntlichkeit und Dankbarkeit, der in diesem Gebrauche liegt, alles Lobes werth. Bei der Trauung spricht der Mulla einige Gebete, und giebt dem Bräutigam einen Pfeil mit den Worten: Sei tapfer, ernähre und vertheidige dein Weib. Nun geht der Zug in das Dorf wo der Bräutigam wohnt, oder wenn er in dem nämlichen Dorfe wohnt, zu seiner Jurte. Die Braut reitet auf einem geputzten Pferde. Ihre Gespielinnen begleiten sie eine Strecke weit, und kehren dann weinend wieder heim, die Meisten weinen vermuthlich darüber, daß sie zurückkehren müssen, und nicht selbst den Brautritt machen. Die nächsten Anverwandten der Braut bleiben bei ihr. Wenn man nahe zur Jurte des Bräutigams kömmt, hält die Freiwerberinn das Pferd der Braut beim Zaum, und schreiet öffent-

öffentlich aus, was sie hier für Waare führe, und wie viel die Braut gekostet habe? Dann muß der Vater des Bräutigams durch ein Geschenck die Braut auslösen, worauf die Freiwerberinn dem vom Vater abgeschickten Abgeordneten den Zügel des Pferdes, auf dem die Braut sitzt, übergiebt, wie es bei uns beim Pferdekauf gewöhnlich ist. Die Braut wird dann bis an die Thüre geführt, steigt hier ab, und die zwei nächsten weiblichen Verwandte des Bräutigams fassen sie unterm Arm, und führen sie in die Jurte. Hier thut sie vor dem Schwiegervater, der Schwiegermutter, oder einer andern Person, welche Vater= oder Mutterstelle beim Bräutigam vertritt, einen Fußfall, faltet dabei die Hände, und legt sie aufs linke Knie. Sie wird wieder aufgehoben, drei Schritte weiter geführt, hier fällt sie wieder nieder, und diese Cärimonie wird dreimahl wiederhohlt. Die Braut setzt sich hierauf hinter einen Vorhang, aber der Bräutigam darf ihr nicht Gesellschaft leisten, sondern es thun dieses die Weiber. Jener vertreibt sich indeß die Zeit mit den ledigen Mannspersonen, und erst Abends kömmt er näher mit seiner Braut zusammen. Man

schmaußt

schmaußt bei Hochzeiten wohl drei und mehrere Tage, leert eine grose Anzahl Kůmißschlåuche, und beschenckt das iunge Paar.

Bei ihren Festen und Schmåusen haben sie auch Musik. Brummeisen und Schalmeien sind ihre Instrumente. Auch singen sie gern. Ein Reisender hörte bei einem Schmause einen Baschkiren die Thaten berůhmter Helden aus seinem Volke absingen. Der Sånger suchte seinem Gesang durch verschiedene Bewegungen des Kórpers, welche dem Inhalte des Liedes angemessen waren, mehr Interesse zu geben. Er stellte sehr natůrlich und ausdrucksvoll vor, wie sie in den Krieg zogen, die Feinde schlugen, verwundet, und dadurch kraftlos wurden, und endlich den Geist aufgaben. Die baschkirischen Zuhórer zerflossen fast in Thrånen bei dieser růhrenden Vorstellung. Um nun diese wieder aufzuheitern fieng der nåmliche Alte an, das Lied von einem berůhmten Pferde, der braune Paßgånger genannt, zu singen, und machte dabei die poßirlichsten, den Pferden abgelernten, Sprůnge. Nun ergriff alle Anwesende die Tanzlust und es begann ein baschkirischer Ball. Die Tóne der Thiere tåuschend nachzuahmen, ste-

hend, oder, wenn man sich recht zeigen will, in Gallop reitend, nach einem Ziele zu schiessen, auch wohl selbst hinzutreten, und nach sich schiessen zu lassen, und den Pfeilen geschickt auszuweichen — sind die Zeitvertreibe, mit denen die Baschkiren sich unter einander aufzuheitern, und ihren Schmäusen und Trinkgelagen mehr Leben zu geben wissen.

Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile, eine Lanze und auch wohl ein Panzerhemde. Der Köcher wird gemeiniglich mit einer Bärenhaut überzogen. Einförmig sehen ihre kriegerischen Haufen freilich nicht aus. Jeder zieht an, was er hat.

Der Baschkire nimmt, wie der Kosak, zwei Pferde mit zu Felde. Ein Haufe von hundert Mann hat seine Fahne, und wählt sich seinen Befehlshaber selbst, über mehrere Haufen setzt die Regierung einen Kommandeur. Pferde, Kleidung und Waffen müssen sie selbst besorgen. Verpflegung bekommen sie von der Krone.

Wenn Jemand begraben wird, reiten einige Baschkiren mit Aexten und Schaufeln vornweg, darauf folgt der Mulla, und dann

die

die Leiche, welche, in Leinwand gewickelt, auf grosen Birkenrinden liegt, die mit Stricken an die Sättel zweier nebenher reitender Baschkiren befestiget sind. Also trägt und fährt man nicht die Leichen, sondern man reitet sie, zu Grabe. Die Leichenbegleitung reitet ebenfalls, und wenn man in das Sterbehaus zurückkehrt verschmaußt man die Trauer.

Die Kirgisen. *)

Eine sehr zahlreiche, ganz nomadische, asiatische Nation, die sich in drei grose Völker, unter den Namen der goldnen, mittlern und kleinen Horde, theilt. Jede solche Horde hat gegen 20, bis 30,000 streitbare Männer. Die goldne Horde, die reichste, volkreichste und mächtigste, lebt in den altaischen Gebirgen, unabhängig von einem Schutzherrn, unter ihren eignen Chanen (Fürsten.) Ein Chan der kleinen Horde aber erkannte vor funfzig Jahren Rußland als seinen Schutzherrn an, weil er durch russischen Beistand sich vor feindlichen

*) Sie geben sich den Namen: Sara-Kaisaki, d. h. Steppenkosaken.

lichen Ueberfällen andrer nomadisirenden Völker besser retten zu können glaubte. Seine Nation wollte zwar anfänglich mit diesem Schritte ganz nicht zufrieden seyn, ließ es sich aber endlich doch gefallen. Bald nachher unterwarf sich auch die mittlere Horde. Beide Horden haben auch iezt noch ihre Fürsten, welche aber an Rußland den Eid der Treue leisten müssen, so wie immer einige ihrer Prinzen als Geiseln unter den Russen leben. So wenig Tribut auch die Krone von den Kirgisen bekömmt, da man ihnen öfters auch diesen erläßt, um sie desto leichter in Ruhe zu erhalten, so ist gleichwohl ihre Unterwerfung für das Reich von grosem Nutzen, denn die Räubereien und Plünderungen, welche sie ehedem an den, ihnen nahe wohnenden, russischen Völkerschaften und an reisenden Kaufleuten verübten, haben doch seitdem viel abgenommen, da die Chane iezt darüber zur Verantwortung gezogen werden, wenn ihre Horden sich so etwas zu Schulden kommen lassen. Viele russische Unterthanen, welche von ihnen weggeführt, und zu Sklaven gemacht worden waren, lieferten sie auch wieder aus, und ein nicht kleiner Vortheil erwächst der Regierung noch aus dem

Han-

Handel, der mit den Kirgisen wegen ihres treflichen Viehes in mehreren sibirischen Handelsörtern, besonders in Orenburg, getrieben wird. Indessen ist ihnen immer nicht zu trauen, sie gehorchen ungern den Russen, haben oft Versuche gemacht, ihre Geiseln zu entführen, und man muß auf den gegen ihre Ueberfälle angelegten Schanzungen an den Grenzen äuserst aufmerksam auf alle ihre Bewegungen seyn.

Von Person sind die Kirgisen mittelmäsig gros, haben besonders kleine Augen, übrigens aber ein gutes freies Ansehen, und viel natürlichen Verstand, der öfters auch, besonders im Handel und Wandel, in List ausartet. Ein gewisser Stolz ist ihnen eigen, Wollust und Gemächlichkeit findet man viel unter ihnen. Da wo es etwas zu plündern und zu rauben giebt, sind sie gleich bei der Hand, und ie mehr List und Gewalt dabei erforderlich ist, ie mehr ihre Unternehmungen aufs Abentheuerliche und Wunderbare hinauslaufen, ie mehr sie dabei wagen, desto lieber ist es ihnen. Sie prahlen gern mit ihren Thaten. Ganze Stämme treten oft zusammen, und gehen auf Raub aus. Die zu Gefangenen gemachten

Per-

Personen sind Sklaven, werden aber gelind und gütig behandelt. Ueberhaupt sind sie nicht grausam und blutdürstig. Die Raubbegierde ist bei ihnen nicht sowohl Erwerbmittel, das sie von Mangel und Noth gedrungen erwählen, denn auch die Wohlhabendsten nehmen an solchen Raub- und Plünderungsparthien Antheil, als vielmehr eine Uebung ihrer männlichen Kräfte, Beweis ihres kriegerischen Muthes, und Folge ihrer Ehrbegierde, die sie bei ihrer Lebensart auf keine andre, als auf diese Weise, befriedigen können.

Viehzucht ist bei ihnen, als Nomaden, die vornehmste Beschäftigung. Um die den Viehheerden schädliche Thiere zu vertilgen, treiben sie auch Jagd. Fischerei ist weniger ihre Sache. Mancher Kirgise hat wohl 5 bis 10,000 Pferde, 20,000 Schaafe, und auch noch andres Vieh in grosen Heerden. Ihre Pferde sind besser als die baschkirischen, höher von Wuchs und dabei wild und flüchtig. Das Futter müssen sie sich in den Steppen auch selbst suchen, das ist schon ein seltner Fall, daß man ihnen im Winter durch Wegschaufeln des Schnees das Aufsuchen erleichtert.

Dasienige Vieh, welches sie entbehren zu können glauben, Pelze und Felle der, auf der Jagd erlegten, Thiere, Pferdehäute, Filzdecken, auch wohl Sklaven, bringen die Kirgisen nach Orenburg und Krepost zum Umtausch gegen russische, bucharische und sinesische Waaren. Durch ihre Verbindung mit den Russen ist bei ihnen ein gewisser Luxus eingerissen, den man unter einer solchen Nation nicht suchen sollte. Sie kaufen die theuersten scharlachnen Tücher, und nicht nur wollene und baumwollene, sondern auch seidene Zeuge, stählerne und zinnerne Geräthschaften, seidne Leibbinden, Spiegel, Perlen, und besonders gern gutes Reitzeug, Gewehr und Munition. Zwar sollen die Russen bei Strafe ihnen keine Waffen und besonders kein Pulver verkaufen, die Kirgisen wissen es aber schon durch die Bucharen, und Perser zu bekommen. Im Handel bestimmen sie den Werth der Waare nach Schaafen.

Auser dem Handel, dem Raube, und der Jagd, geben sich die Männer mit keinen Geschäften ab. Das Uebrige liegt Alles den Weibern ob, diese weben Filz, gerben Leder, wal-

walken Tuch, melken das Vieh, und besorgen die andern wirthschaftlichen Arbeiten, daher sie denn sehr fleisig seyn müssen, und weil unter den Kirgisen selbst nicht so viel Weiber aufwachsen, daß alle Heiraths lustige befriedigt werden können, da die meisten Kirgisen mehr als eine Frau zu haben belieben, so rauben sie sich Mädchen, und suchen besonders Kalmückinnen zu kapern, da diese von Jugend auf zur Arbeitsamkeit gewöhnt werden. 50 Pferde, etwa halb so viel Kühe, 100 Schaafe, und etliche Kameele, ist der gewöhnliche Preis den man einem Vater für eine Tochter bezahlt.

Ihre Jurten sind sehr gros, und mit Filz bekleidet. Zur Feuerung bedient man sich häufig des getrokneten Mistes, da die Steppen oft so ganz leer von Holz sind. Die Jurten der Vornehmen sind nicht selten mit Teppichen, und andern theuern Decken, und die an den Seiten befindlichen Bänke mit weichen Polstern und Kissen, belegt. Reitzeug und Waffen hängen zum Putz an der Wand. Auf gutes Reitzeug hält der Kirgise besonders sehr viel.

Die Männer tragen Hemden von blauem sinesischem Zeuge, baumwollne Unterkleider

und dann noch ein Oberkleid. Die Hemden sind wie ein Schlafrock gemacht, vorn offen, werden mit den Unterkleidern zusammengeschlagen, und um den Leib festgebunden. In dem Riemen, welcher über das Oberkleid gegürtet wird, hängt bei denen, welche Feuergewehr haben, Pulverflasche und Kugelbeutel. Nichts ist ungeschickter als ihre Stiefeln, welche nicht nur mit vielen Zwecken, sondern oft ganz mit Eisen beschlagen, und daher so auserordentlich schwer sind, daß ein Kirgise müde ist, wenn er zehn bis zwölf Schritte darinne thut. Von dem vielen Reiten haben die Männer fast Alle krumme Beine. Ein Spitzbart ist eine Zierde des Mannes. Das Haupthaar wird abgeschoren, ein Kalottchen von Filz, mit Zeug auch wohl mit Sammet oder Taffet gefüttert, deckt den Scheitel, und den ganzen Kopf eine Mütze, oben mit einer Quaste geziert, zwei besondre Stücken hängen über die Backen herab, und die Wintermützen haben auch noch vorn und hinten Klappen zum Herunterschlagen in Wind und Wetter.

Auch die Weiber tragen blaue Hemden, welche aber vorn nicht offen sind, und zu Hause ge-

gehen besonders ärmere blos in diesen Hemden. Auserdem haben sie Beinkleider, und noch ein Oberkleid, das denn von verschiedener Güte ist, ie nachdem es das Vermögen des Mannes erlaubt. Reiche tragen wohl zwei Oberkleider von seidnem Zeuge, auch wohl mit Tressen und Perlen besetzt. Auf Korallen, Münzen und ander Geschmeide halten sie viel. Einige heften an das Hintertheil des Kopfes einen langen Schweif, welcher aus grosen seidenen Quasten, Korallen, Fingerhüten, Münzen, und ähnlichem Staate besteht.

Die Kirgisen bekennen sich zwar dem Namen nach zur Lehre des Mahomeds, wissen aber wenig oder nichts vom Koran, so wie überhaupt von Büchern, vom Lesen und Schreiben. Zuweilen kömmt ein mahomedanischer Priester zu ihnen, und wer noch nicht beschnitten ist, läßt sich beschneiden, da, nach Mahomeds Versicherung, nur die beschnittenen Gläubigen in den Armen der schönsten Mädchen einst die Freuden des Paradieses geniessen werden, und die Kirgisen auf solche Freuden viel halten sollen. Der Priester bekömmt für

das Beschneiden ein Schaaf, und kann, wenn er unter den Kirgisen umherzieht, in kurzer Zeit sich eine zahlreiche Heerde erwerben.

Viel Gehorsam dürfen sich ihre Fürsten eben nicht von ihnen versprechen. Gerichtet wird nach alten Herkommen, auf welche streng gehalten wird. Für einen Todtschlag zahlt der Thäter an des Erschlagenen Verwandte 100 Pferde, einen Sklaven, 2 Kameele, seinen besten Tuchkaftan, einen schwarzen Fuchs, einen Goldadler, Panzer und andres Kriegsgeräthe. Der Mord einer Frau, eines Kindes und Sklaven wird nur mit der Hälfte gebüßt, dieses ist wohl der größte Beweis dafür, daß die kirgisischen Weiber Sklavinnen sind. — Der Raub muß, wenn der Thäter ertappt wird, sieben und zwanzigfach wiedererstattet werden. Es versteht sich dieses aber nur von dem Raube, den ein Kirgise wieder an Kirgisen begeht, denn Andre kann Jeder nach Gefallen berauben und gar todtschlagen.

Verstorbene Männer bekommen ihre Waffen mit ins Grab. Etliche Tage nach der Beerdigung giebt bei Reichen der Erbe einen Schmaus, wo es nichts weniger als traurig

zu-

zugeht. Man stellt Wettrennen zu Pferde an, von Strecken zu zehn, zwölf, und mehrern Meilen, und die Preise für die Sieger werden aus dem Nachlasse des Verstorbenen ertheilt. Der beste Reiter bekömmt einen Sklaven, der folgende einen Panzer, der dritte ein Kameel, der vierte einen Kaftan und eine Mütze, die folgenden Pferde und Schaafe. Dabei werden alle Schätze des Verstorbenen zur Schau ausgestellt. Und indem man dabei lärmt und iubelt und die Männer trinken und schmausen, müssen die Sklaven und Sklavinnen, nebst den, ihnen gleich gehaltenen, Weibern, aus Leibeskräften weinen und heulen. — Nicht überall macht man Gräber, oft schlägt man nur Pfähle ein, umzäunt sie mit Reisig, legt den Körper grade auf die Erde hin, und wirft Erde, Steine, Zweige, und was es in der Nähe giebt, darauf. Solche Grabhügel findet man in den Steppen der Kirgisen in groser Menge. Eine Lanze, mit Bändern umwunden steckt man dabei, wie etwa oft bei uns ein hölzernes Kreuz die Gräber ziert. Man legt auch vielerlei Geräthe, Sättel, hölzerne Schüsseln, und dergl. darauf.

Der Kirgise nimmt, wenn er in den Krieg zieht, zwei, auch wohl mehrere, Pferde mit, und schont das beste unterwegs, um es dann nur zu brauchen, wenn es ins Gefecht geht. Gegen regulirte Truppen halten sie nicht Stand. Viele haben noch Pfeil und Bogen, Andre zwar Feuergewehr, aber ohne Schloß, Stahl und Stein. Um das Pulver zu entzünden, bedienen sie sich einer Lunte aus Baumrinde, Viele haben besseres Feuergewehr, steigen aber, wenn sie gewis schießen wollen, erst vom Pferde, und stechen eine Art hölzerner Gabel in die Erde, um die Flinte aufzulegen. Alles dieses macht denn, daß sie gegen besser bewaffnete Truppen, selbst gegen Kosaken, nichts ausrichten.

4. Mongolische Völker.

Die Kalmücken.

Waren ehedem weit zahlreicher als gegenwärtig. Vor dem Jahre 1770. lebten gegen 80,000 kalmückische Familien unter russischem Scepter, aber damals zogen auf 60,000 fort, so, daß man die Anzahl der, noch unter

ter Rußlands Scepter stehenden, etwa auf 20,000 Familien berechnet. *)

Man hält es bei uns gemeiniglich für kein Kompliment, wenn man von Jemandem sagt, er habe ein Kalmückengesicht, und der mehr eckigte als runde Kopf, die dicken Lippen und ansehnlichen Ohren, die schieflaufenden Augenwinkel und Augenbraunen, so wie die kleine eingedruckte und breite Nase, die das Auszeichnende eines kalmückischen Gesichtes ausmachen, sind auch nichts weniger als einnehmend. Doch giebt es darum unter diesem Volke nicht lauter Fratzengesichter, man findet Viele, die trotz ihrer Stumpfnase und ihren kleinen blinzenden schiefen Augen, nicht mißfallen. Von Person sind sie mehr klein als gros, doch wohlgestaltet, und meistens schlank. In der Jugend hat ihre Haut eine ziemlich weisse Farbe, aber da sie sich sehr der Sonne aussetzen, und in ihren räucherigten Filzhütten unbedeckt, und oft ziemlich unbekleidet, herumlaufen, so bekommen sie dadurch eine gelbbraune Farbe. Alle haben schwarzes Haar, und die Männer einen sehr starken Bart.

*) S. 16. in der Note habe ich dieser Flucht erwähnt.

Sie lassen einen Stutzbart, und etwas auf der Unterlippe stehen.

Ihr Karakter ist nicht ohne gute Eigenschaften, auch sind sie keinesweges eines der dümmsten unter den nomadisirenden Völkern. Man trift unter ihnen Offenherzigkeit, Höflichkeit und Gefälligkeit. Gutmüthig sind sie in einem hohen Grade, Armen helfen sie liebreich aus. Wegen ihrer Treue, und besonders auch wegen ihrer Verschwiegenheit, hat man in Rußland kalmückische Dienstboten gern. Gegen ältere Personen, und wären sie auch ganz fremd, beweisen sie viele Ehrfurcht, überheben sie auf Reisen des Tragens und andrer Arbeiten, sind ihren Fürsten ergeben, und haben meist eine frohe, zufriedne, muntre Laune. Sie sind also ein Volk, das sehr gute Anlagen und Eigenschaften hat, und wohl vor mancher hochgerühmten kultivirten europäischen Nation den Vorzug verdient. Freilich haben auch die Kalmücken ihre Nationalfehler, wohin ihre Unsauberkeit,*) ihre Neigung zum Müssiggange und zur Dieberei gehört.

Auch

*) Diese geht sehr weit. An ihren Geräthschaften leiden sie nicht nur allen Schmutz, sondern auch am

Auch die Kalmücken sind ein Hirtenvolk, Viehzucht ist ihr vorzüglichster Nahrungszweig. Die Jagd ist Vergnügen, und Mittel, wilde Thiere, welche den Heerden schaden könnten, aus dem Wege zu schaffen. Pferdemilchbranntwein ist ihr Lieblingstrank. Bei alle dem sorgen sie eben so wenig für ihr Vieh als andre Steppenvölker, nur Wenige machen etwas Heu, und noch geschieht es bei denen, die darauf denken, erst spät im Herbst, weil ihnen im Sommer das Arbeiten bei groser Hitze durchaus nicht behagt. Daß man sie daher zum Ackerbau bringen wollte, und deshalb Ackergeräthe und Saamen unter sie austheilte, war bei dem einen Theile mit Ursache an der Entweichung.

Wenn sie ihre Hütten abbrechen und fortziehen, geht es so lustig zu, wie auf Soldatenmärschen. Die Kameele, welche die wenigen Habseligkeiten und zur Hütte gehörigen Dinge tragen, sind mit Glocken und Schellen behangen, Weiber und Kinder stimmen fröli-

sche

am Körper dulden sie alles Ungeziefer, das sich denselben zu seinem Aufenthalte zu wählen beliebt.

che Lieder an, und treiben die Heerden vor sich hin, die Männer schwärmen reitend umher, und iagen das ihnen aufstosende Wild. Fürsten und andre Vornehmen lassen Fahnen vor sich hertragen, und haben sie Kinder, so sind an den Seiten der Kameele kleine mit Flaumfedern ausgefütterte, Kästen, wie Wiegen, befestigt, in diesen sitzen die Kinder, und gucken wie kleine Murmelthiere mit den Köpfen heraus.

Ein kurzes, vorn ofnes, Hemd, weite Beinkleider, ein Unterkleid, und über diesem noch ein langes Oberkleid, ist die Männerkleidung, darüber tragen sie meist noch Felle oder Filze zum Schutz vor Regen. Ärmere haben keine Hemden, sondern einen, vorn zugeschlagenen, engen Rock oder Pelz, den ein Gurt zusammenhält. Die Weiber kleiden sich eben so, aber etwas leichter, besser und — als Weiber zierlicher. Durch den Kopfputz unterscheiden sich beide Geschlechter. Die Männer scheeren den Kopf ganz, und lassen nur hinter dem Scheitel ein paar Zöpfe stehen. Die Weiber aber halten die Haare heilig, flechten sie in eine Menge Zöpfe, und stecken sie alsdenn in Haarbeutel, diese sind bei den

Kalmückinnen nicht, wie bei unsern Stutzern, von schwarzem Taffet, sondern Futterale von sinesischem Kitaika. Ganz auf dem Scheitel tragen sie eine kleine Mütze.

Ihre Jurten sind von Filz und bequem und künstlich gebauet. Das Gerüst ist Gitterwerk von Weidenstäben, die zusammengeschoben werden können. Mit einem starken Seile von Bast oder Pferdehaar wird dieses Gerüst zusammengehalten. Da wo der Eingang ist, wird ein Rahmen mit zwei Thüren eingesetzt, auf das Gerüst kömmt nun ein hölzerner Kranz als das Gerüst des Daches, über diesen wird ein dicker Filz, gleich einem Mantel, ausgebreitet, und mit einem Seile befestigt. Im Sommer bleiben die Seiten offen, im Winter belegt man sie mit Schilfmatten oder Filz, und läßt nur eine Thür auf, vor welche man auch einen Filz hängt. In der Mitte bleibt oben ein Loch statt Schorstein, über demselben bringt man eine filzne Decke an, die über einige bogenförmige Weidenstämme gezogen ist, und sich hin und her schieben läßt. Diese Einrichtung dient dazu, sich wegen des Rauchs nach dem Winde zu richten. Will man es recht warm in der Jurte

haben, so kann man die Klappe ganz herunterlassen. Schläuche zu Aufbewahrung der Milch findet man auch hier, doch auch Tröge und Schaalen von Holz. Filzpolster und Decken vertreten die Stelle der Betten.

Ihre Heerden geben ihnen Ueberfluß an Milch und Fleisch, doch schlachten sie selten gutes Vieh, denn ihnen schmeckt das Fleisch von kranken oder schon gestorbnen Thieren besser. Dachse, Murmelthiere, und Ratten essen sie lebensgern. Brod und Grütze müssen sie von den Russen erhandeln.

Die Geschäfte der Männer sind, daß sie die Jurte machen, und wenn sie schadhaft wird ausbessern. Auch für die Töchter müssen sie welche verfertigen, denn iedes Mädchen muß bei ihrer Verheirathung eine bekommen. Auserdem sehen die Männer nach der Heerde, und gehen auf die Jagd, haben sie dazu keine Lust, so leben sie müssig, und allenfalls mit Essen, und noch mehr mit Trinken, beschäftigt, ihre Zeit dahin. Die Weiber müssen desto mehr arbeiten, und der Bequemlichkeit der Männer in allen Stücken Vorschub thun. So

muß

muß, wenn der Kalmücke wegreiten will, die Frau sogar ihm das Pferd gesattelt bis zur Thüre der Jurte bringen.

Sehr frühzeitig, und öfters noch ehe der künftige Bräutigam und die künftige Braut das Licht der Welt erblicken, versprechen Väter ihre Kinder an einander, wobei denn freilich auf Vermögen Rücksicht genommen wird. Im vierzehnten Jahre, doch öfters auch später, giebt man die Versprochenen zusammen. Für den Kaufpreis, den der Vater erhält, muß er der Tochter eine Ausstattung mitgeben. Diese, und eine neue Jurte ladet die Braut auf, und reiset zum Bräutigam. Man schlägt die neue Jurte auf, und der Priester ließt etliche Gebete her. Dann lösen die Weiber die vielen Zöpfe, die das Mädchen als Jungfer trug, auf, und flechten ihr nur zwei, nach Art der Weiber. Endlich räuchert der Priester die Mützen der Neuverehlichten, und setzt sie Jedem selbst auf. An Schmausen und mancherlei Vergnügungen läßt man es auch nicht fehlen. Bei den Hochzeiten der Fürsten und andrer Vornehmen werden Pferderennen gehalten, und sogar Schauspiele aufgeführt.

Die

Die Leichname der Fürsten und Priester werden nicht begraben, sondern verbrannt, sorgfältig sammlet man die Asche, vermengt sie mit Weihrauch, und schickt sie zu dem Dalai Lama nach Tiber, denn die Kalmücken bekennen sich zur lamaischen Religion, von welcher ich im fünften Abschnitt das Nöthigste sagen werde.*) Schulen, in denen die Kinder in der Religion, im Rechnen und Schreiben, und mancher andern nüzlichen Kenntniß unterrichtet werden, findet man bei den Kalmücken mehrere. Ihre Priester sind grosentheils ge-

*) Hier nur im Vorbeigehen einige ihrer Meinungen über die Strafen der Lasterhaften in der andern Welt, die in der That sehr sinnreich ausgesonnen sind. Tirannen und Unruhstifter schwimmen in einem Blutmeere. — Geizhälse bekommen eine auserordentliche Geschwulst, besonders an den Füssen, und fallen alle Augenblicke über ihre schweren Füsse. — Religionsspöttern blasen böse Geister klaren Ruß in die Ohren, damit Einer den Andern nicht verstehen könne. — Denen Narren und Närrinnen, welche gern mit schönen Kleidern prahlen, wird der Rücken mit glühenden Stangen gerieben. — Wollüstlinge frieren des Nachts in einem See ein, und werden früh herausgezogen, wobei sie allemahl ein Glied einbüssen.

geschickte Astronomen, und Naturkenner, und vertreten zugleich die Stelle der Aerzte.

Zum Beweise, daß auch unter ihnen vernünftige Männer gelebt, und Recht und Unrecht gut zu beurtheilen gewußt haben, füge ich hier einige ihrer Gesetze bei.

„Fängt ein Fürst ohne Ursache mit einem „Andern Krieg an, so sollen sich alle übrige „Fürsten vereinigen, ihn absetzen, und nicht „nur sein Fürstenthum, sondern selbst sein „Privateigenthum ihm nehmen. *) Ein „Schuldner der nicht zahlen will, wird dreimahl gemahnt, und dann dem Vorgesetzten „angezeigt, der ihn, bei Verlust eines Pferdes, zur Zahlung anhält. Vergreift sich der „Gläubiger an dem Schuldner, so ist es so „gut, als stellte er ihm eine Quittung aus.

„Wer einen Menschen aus Feuer- oder „Wassersnoth rettet, bekömmt 5 Stück Vieh.

„Wer zu spät ins Treffen kömmt, wird in „Weiberkleidern im Lager herumgeführt.

„Er-

*) Wie würde es manchem europäischen Fürsten ergehen, wenn dieses Gesetz in Europa zum allgemeinen Grundgesetze gemacht würde?

„Ergreift ein Fürst im Kriege die Flucht „aus Feigheit, so wird er um 100 Panzer, „100 Kameele, 50 Familien, und 1000 „Pferde gestraft.

„Schlägt der Fürst Geringere aus Stolz, „so giebt er 9 Stück Vieh Strafe, ie gefähr„licher die Schläge sind, und ie vornehmer „der ist, den er schlug, um desto mehr wird „die Strafe erhöht.

„Wer seinen Vater oder seine Mutter ver„flucht, giebt ein Pferd, wer aber Eines „von ihnen, oder einen Lehrer schlägt, giebt „9 Stück, auch wohl doppelt und dreifach „so viel.

„Schlägt die Schwiegertochter die Schwie„germutter, so giebt sie dreimahl 9 Stück „Vieh, und bekömmt noch 10 — 30 Hiebe „mit der Peitsche.

„Wer Jemanden ins Gesicht speiet, giebt „ein Pferd, wer ihn an dem Bart raufet, „giebt ein Pferd und ein Schaaf.

„Wer einem Durstigen einen Trunk „Milch versagt, giebt ein Schaaf. Wer „einem Andern seinen Brantwein austrinket, „giebt ein gesattelt Pferd.

„Wer

„Wer Kleinigkeiten, die nicht verschlossen „werden können, stiehlt, verliert die Finger „einer Hand, doch kann er sich loskaufen, „und giebt für ieden Finger 2 grose, 5 mitt„lere und 3 kleine Stück Vieh. Auf den „kleinsten Diebstahl steht ein Schaaf mit ei„nem Lamme.

„Wer drei Bettage entheiligt, giebt die „Summe oder den Werth von 36 Kopeken, „und — bekömmt drei Ohrfeigen. Ist es „ein Armer, so zahlt er 10 Kopeken und be„kömmt 5 Ohrfeigen. *)

Und nun auch ein Liedchen, das die Sehnsucht einer Kalmückinn nach ihrem Geliebten ausdrückt.

„Ach du mein unvergleichlicher Liebling!
„Wie eine Zierrath an der Pfeiltasche! du mein Liebling!
„Meiner Seele steter Gegenstand! du mein Liebling!

*) Freilich eine eigne Art, Leute zur Religiosität zu zwingen, indessen — zwang man sie nicht oft auf noch empfindlichere Art zur Annahme dieser und iener Religion? und zum Uebertritt zu dieser oder iener Parthei einer und eben derselben Religion?

„ohne Zorn, ohne Falsch, sanfmüthig,
„ohne Stolz, ohne lächerlichen Zwang,
„Du mein Liebling!
„Du, dessen Herz mit dem meinen ein Kern ist!
„Wer hat was an dir zu tadeln?
„Thut's Jemand, so ist's aus Neid,
„Ach! laß sie sagen was sie wollen,
„die Tadler leben zu ihrer eignen Schmach.
„Am Himmel leuchtet die schöne Sonne und der Mond,
„auf der Erde sieht man dich und mich, uns Beide allein. *)
„So wollen wir uns nie von einander entfernen,
„sondern die Wonne des Lebens mit einander geniessen.

Die Buräten. **)

Eine Nation, die im asiatischen Rußland, in der Nähe des Baikalsees bis an die sinesische

*) Wer sollte so viel Stolz, als diese Worte ausdrücken, bei einer stumpfnäsichten Kalmückinn suchen?

**) Sie nennen sich Burdt, von den Russen bekommen sie den Namen: Bratskoi, und sie geben diesen den Namen. Mungut, welches in der burätischen Sprache so viel heißt als: Waldteufel.

sische Grenze hin, wohnt. Um sie der russischen Oberherrschaft, welche sie iezt anerkennen, treu zu erhalten, werden die Oberhäupter der Stämme (welche die Burästen selbst wählen) von dem russischen Gouverneur zu Irkutzk in Eid und Pflicht genommen, und dann tragen sie als (Abhängigkeits-? oder als Ehren-) Zeichen einen langen Dolch *), mit der, auf einem daran angebrachten messingnem Schilde befindlichen, Umschrift: Zeichen der Würdigkeit. Diese Vorsteher müssen besonders auf die richtige Einlieferung des Tributs ihrer Stämme an die, von der Regierung abgeschickten, Tributeinnehmer, (gewöhnlich Kosaken) sehen, und die von iedem Stamme zu bezahlende Quantität auf die einzelnen Personen vertheilen, wozu denn die Reichen nicht nur, wie billig, mehr als die Aermern beitragen, sondern auch recht gern und ohne Widerrede, das Wenige, was auf die Aermern kömmt, für diese bezahlen, wenn diese es nicht aufbringen können.

*) Fast alle Burästen tragen in dem Gurt, welcher den Rock zusammenhält, ein langes dolchartiges Messer.

Die Gesichtsbildung der Buräten zeigt, daß sie mit den Kalmucken einerlei Ursprung haben, und zum mongolischen grosen Völkerstamme gehören.

Ihr Temperament ist der einfachen, stillen, friedlichen Lebensart, die sie als ein Hirtenvolk treiben, völlig angemessen, sie sind ziemlich träger Komplexion — am Verstande langsam, einfältig, schüchtern und dabei — was Dummheit gewöhnlich ist — argwöhnisch. Selten trift man einen Buräten, der etwas lesen oder schreiben könnte. Zwölf Jahre machen bei ihnen eine Periode aus, iedes Jahr dieser Periode hat den Namen von einem Thiere, und die dreizehn Monate des Jahres benennen sie nach den Ereignissen in der Natur, und an Thieren und Gewächsen, so haben sie einen Rehmond, Hirschmond, Schaafmond, Grasmond, Zwiebelmond u. s. w.

Ihr vornehmstes Eigenthum — die Pferde — wissen sie auf die mannichfaltigste Art zu benutzen. Das Fleisch ist ihre Nahrung, aus der Milch machen sie Branntwein und Käse, die Haut verarbeiten sie zu Kleidern und Schläu-

Schläuchen, die Knochen sind zum Theil gut zu Pfeilen zu brauchen, der Mist dient statt des Holzes, aus den Haaren verfertigt man Schnüre, Stricke und — falsche Zöpfe. Sämisches Leder wissen sie sehr gut zu bereiten. Ausserdem besitzen die Buräten eine eigene Kunst, schön und dauerhaft zu versilbern. Sie schlagen das Silber, welches sie meist von den Sinesen gegen Vieh eintauschen, zu dem feinsten Blech, und aus diesem Silberblech verfertigen sie dann allerhand Figuren, nach Mustern von Birkenrinde, die sie auf Eisenblech auflegen, welches vorher mit einer Feile sträubigt oder punktirt gemacht ist, dann wird es geschlagen, so daß es sich gleichsam mit dem Eisen vereinigt. Sie lassen es hierauf im Feuer blau anlaufen, glätten es, und reiben es mit todter Kohle blank. Allerhand Sachen, die auf diese Art ausgelegt sind, kaufen ihnen die Sinesen und Russen gern ab, man nennt sie: bratskische Arbeit. Auch Zinn wissen sie gut zu bearbeiten.

Die Wohnungen (im Sommer Jurten, im Winter Hütten,) sind im Ganzen den bei andern Völkern beschriebenen gleich, nur machen die Buräten keinen Filz, sondern Woi-

loken *), und mit diesen bekleiden sie auch ihre Jurten.

Die Männer tragen nicht nur sehr weite Stiefeln, sondern umwickeln sich auch noch im Winter die Beine mit Lumpen und Tüchern so dick, daß sie nicht menschlichen Beinen, sondern Säulen und Baumstämmen, gleichen, daher sind sie auch immer müde. Der Gurt, welcher den Rock zusammenhält, ist mit bratskischer Arbeit meist recht niedlich verziert. Das Tabacksgeräthe hängt an dem Gurt, denn schon die Kinder bei den Buräten rauchen brav, und da der Taback allein ihnen zu stark ist, vermischen sie ihn mit Birkenrinde. Seidne Kleider mit sehr guter Verbrämung trift man bei reichen Leuten genug an.

Die Weiber lieben viele Zöpfe, und diejenigen, welchen die Natur einen starken Haarwuchs versagte, ersetzen diesen Mangel, wie es auch bei uns nicht ungewöhnlich ist, durch falsche Zöpfe diese sind aber — von Pferdehaaren.

Da

*) Woiloken, auch Weloken genannt, sind Decken von der Dicke eines halben auch ganzen Fingers, und werden aus Kuh- und Kameel-Haaren gemacht, nicht nur bei nomadisirenden Völkern, sondern auch bei den Russen.

Da, wo sie angesetzt sind, befestigt man, um den Betrug zu verbergen, und den Fehler gar zu einer Schönheit zu erheben, schöne Ringe. Auch niedliche Haarfutterale sind nicht selten. Bei allem Putz, selbst wenn sie seidne Kleider tragen, gehen die burätischen Damen allzumal baarfuß. Die Frauen putzen sich gewöhnlich mehr als Jungfern *). Weiber

*) Das wäre also gerade das Gegentheil von dem, was bei uns gewöhnlich ist. Bei uns putzt sich das Mädchen, und Frauenzimmer, die im ledigen Stande Putznärrinnen waren, gehen als Weiber nicht nur nicht geputzt, sondern oft nicht einmahl reinlich. Die Ursache liegt am Tage. Das Burätische Mädchen wählt nicht selbst, sondern wird verkauft, und muß also ihren Mann vom Vater annehmen, bei uns sucht das Mädchen durch Putz und Kleidung einen Mann zu kapern. Auch haben die Buräten mehr als eine Frau. Jede sucht also der Andern die Gunst des Mannes zu entwenden, und sich zu verschaffen, und darum putzt sich Jede. Bei uns denkt die Frau wohl oft — mein Mann muß mich nun doch behalten, und darf — wenigstens öffentlich — nicht mehr als eine Frau haben, und diese bin ich nun einmahl und bleibe es. Aber — wie oft verleitete nicht Unreinlichkeit des Weibes den Mann zur Untreue? Doch giebt es auch unter uns verheirathete Weiber, die ihre Reize durch Putz zu erheben suchen. Man will freilich bemerkt haben, daß dies seltner des Mannes (sage Ehemannes) wegen geschähe, als der Männer, (sage: aller übrigen Mannspersonen) wegen.

kann der Buräte nehmen, so viel er sich erkaufen kann, gemeiniglich haben sie deren drei, und man sollte auch glauben, daß sie sich damit recht gut begnügen könnten. Junge Buräten bekommen von den Eltern sehr früh einige Anleitung zur Wirthschaft und einige Stück Vieh als Eigenthum, und wenn sie dann in die mannbaren Jahre kommen, haben sie meistens so viel Vieh beisammen, daß sie sich eine Frau erhandeln können. Bei Hochzeiten schmaußt man wohl fünf und mehrere Tage. Dabei muß täglich ein frisches Pferd geschlachtet werden, und der Milchbranntwein darf gar nicht abgehen. Man singt, reitet um die Wette, und tanzt, beim Tanz geht's aber wegen der umwundnen Beine der Männer gar langsam. Die erste Frau wird, wenn der Mann stirbt und sie Kinder von ihm hat, Herrinn des Hauses, ist sie aber nicht Mutter geworden, so kann die zweite sie fortschicken, muß ihr aber ein gutes Pferd geben, und auserdem behält sie auch die Kleider.

Vor Todten haben die Buräten eine auserordentliche Abneigung. Ehedem wurden sie verbrannt, iezt aber begräbt man sie. Die

Ver-

Verwandten schleppen die Gestorbenen sogleich auf einer Schleife dahin, wo sie ein Grab zubereitet haben, und werfen sie hinein. Meistens wird das beste Pferd des Verstorbenen mit Sattel und Zeug mit zum Grabe geführt, da erstochen und hineingeworfen. Weiber bekommen auch einiges Geräthe, z. B. das Tabackszeug, das sie am Gürtel hängen haben, denn die burätischen Weiber schmauchen ebenfalls ihr Pfeifchen mit. Ihre Furcht vor dem Tode macht, daß sie bei Krankheiten ganz untröstlich sind, und immer kläglich weinen. Die Pocken haben zuweilen schrecklich unter ihnen gewütet, daher hat die ietzige Kaiserinn zu Irkutzk ein Pockenhaus bauen lassen, wo ganz gute Anstalten getroffen sind, um den burätischen Kindern die Pocken zu inokuliren, und so vielen Widerstand diese Einrichtung anfänglich fand, so bringen doch iezt schon mehrere burätische Eltern ihre Kinder zur Inokulation hieher, und seit der Zeit hat sich das Uebel, das die Pocken anrichteten, sehr vermindert.

Ich

Ich könnte nun noch mehrere kleine Völker, deren eigentlicher Ursprung unbekannt ist, z. B. die Aleuten, Jukagiren, u. a. m. anführen, allein ich will von allen nur

die Samoieden

ausheben, und meinen Lesern schildern, weil sie wirklich ein merkwürdiges Völkchen, und einer besondern Beschreibung nicht unwerth, sind.

Das nördlichste, also das rauheste, unfreundlichste, kälteste, Sibirien ist der Wohnsitz der Samoieden, einige Stämme wohnen etwas weiter herab gegen den Ob zu. Unmöglich können ihre Vorfahren diese so äuserst rauhe Gegend freiwillig zu ihrem Aufenthalte gewählt haben, es ist vielmehr höchst wahrscheinlich, daß sie weiter herab wohnten, und dann durch andre neuangekommene Völker mehr gegen das Meer hin gedrängt wurden.

Ihr kaltes Klima hat freilich auf die Bildung ihres Körpers, so wie des Geistes, einen auffallenden Einfluß. Zwar sind sie nicht so zwergmäsig klein, als man zuweilen vorgegeben hat, da man ihre Gröse höchstens auf 4 Fuß bestimmte, aber ein groser Schlag von Men-

Menschen sind sie gleichwohl auch nicht. Runde Gesichter, die bei uns für schön gelten, findet man unter ihnen nicht. Ein breites Gesicht, eine platte Nase, schwarze Haut, graue Augen, kurze und äuserst dünne Beine, ein kurzer Hals, dickes struppiges Haar, das ist die Schilderung, welche Reisende von dem Körperbau der Samoieden machen.

Einiges Gefühl, ich will nicht eimahl sagen, für Tugend und Laster, sondern nur für Schicklichkeit und Unschicklichkeit, sucht man bei ihnen vergeblich. Noch dümmer*) und wilder als die Ostiaken wissen sie noch weniger vom gesellschaftlichen Leben, da sehr selten Russen zu ihnen kommen, und in mancher Rücksicht sie klüger und menschlicher machen. Ihre Dummheit und Unwissenheit macht denn auch, daß sie bei ieder sie überraschenden Erscheinung, eben so wie die furchtsamsten Kinder, sogleich in die äuserste Furcht gerathen, Unglück ahnden, und sogar bei der geringsten unvermutheten Berührung ihres Körpers, oder

*) Wenn sie z. B. ein Thier geschossen haben, bitten sie die Seele desselben mit vielen Ceremonien um Verzeihung.

oder wenn man sie unversehens ruft, in Ohnmachten verfallen, die heftigsten Zuckungen bekommen, sich wie Rasende geberden, mit Beilen, Messern und Allem was ihnen in die Hände kommt, auf die Person oder Sache, die die Ursache der plötzlichen Erscheinung und ihrer Furcht ist, zulaufen, um sich schlagen und werfen,*) schreien, sich herumwälzen und dann in einen tiefen Schlaf verfallen, aus dem sie oft nach vier und zwanzig Stunden erst wieder erwachen.

Ein Rock von Rennthierfellen, ist ihr Kleid und zugleich das Hemde. Beinkleider und Stiefeln sind ebenfalls von Rennthierfellen. So kleiden sich gewöhnlich Weiber und Männer. Den Kopf trägt man blos, die Weiber flechten sich Zöpfe, und wenn sie ein paar Tuchlappen anhängen können, so ist das schon Staat.

Renn=

*) Ein Reisender zog z. B. einem Samoieden einen schwarzen Handschuh an, darüber wurde dieser so rasend, daß er nach einem Beile griff, wild herum sprang, und schrecklich schrie und lärmte, in der Meinung, es sey ihm eine Bärentatze gewachsen. Erst nachdem man ihm wieder beikommen und den Handschuh ausziehen konnte, wurde er nach und nach ruhig, und kam wieder zu Verstande.

Rennthiere sind ihr vornehmstes und fast einziges Hausvieh, von ihrem Fleische sättigen sie sich, mit den Fellen kleiden sie sich, und ihre Jurten, auch das Uebrige wissen sie, gleich den Lappen, gut zu benutzen, aber aufs Melken verstehen sie sich nicht. Auser dem Rennthierfleische giebt ihnen auch die Jagd, die Fischerei, und der Vogelfang, manches Gericht. Sie machen Jagd auf wilde Rennthiere*), fangen Seehunde, Seebären**), beson-

*) Dazu machen sie Verhaue da, wo Wald ist, mit Selbstgeschossen oder Schlingen an den Ausgängen. Gehen sie in grosen Gesellschaften auf die Jagd, und erblicken eine Heerde wilder Rennthiere, so stellen sie ihre zahmen Rennthiere, die sie vor ihre Schlitten gespannt haben, auf eine Anhöhe, stecken mehrere Stäbe hin mit Gänseflügeln, und das ziemlich nahe bei den wilden Rennthieren, da diese gebückt sich Futter suchen, und vor ihren breiten Hörnern nicht leicht etwas gewahr werden. Dann legen die Jäger sich mit dem Bauche auf die Erde, und erheben ein Geschrei, dadurch wird das Wild stutzig, sieht sich um, die vom Winde bewegten Flügel an den Stangen schrecken es noch mehr, und wenn es die Rennthiere erblickt, läuft es auf dieselben zu, und wird so leicht eine Beute des Jägers.

**) Durch Athemhohlen erhalten sich diese Thiere Oefnungen in dem Eise der gefrornen Flüsse. Wo nun die Samoieden solche Oefnungen finden, da werfen sie auf dem Eise, in einiger Entfernung davon

besonders auch wilde Gänse *) und Enten.

Bei keinem Volke geht die Verachtung und Sklaverei der Weiber so weit, als bei den Samoieden. Man hält sie nur zur Arbeit und zur Befriedigung der Wollust, und dabei sind sie in den Augen der Männer die unreinsten Geschöpfe. Sie dürfen den Männern beim Essen nicht Gesellschaft leisten, sondern bekommen nur das, was Jene nicht brauchen, oder nicht wollen. Wenn die Jurte abgebrochen wird, und man zieht wo anders hin, muß die Frau nicht nur Einreissen und Aufbauen besorgen, sondern auch vorher sich, den Schlitten, auf dem sie saß, und sogar iedes Stück, das sie in die Hütte trägt, mit angezündeten Renn=

von, eine kleine Schanze von Schnee auf, oder legen eine grose Eisscholle hin, hinter der sie sich verbergen. Nahe an die Oefnung legen sie ein Bret von der Gröse der Oefnung, das an einem Seile befestigt ist, welches sie in der Hand haben. Kömmt nun der Seehund oder Seebär einmahl heraus, so zieht der auf der Lauer stehende Samoiede das Bret vor, und kann alsdenn das Thier leicht todtschlagen.

*) Um sie zu locken, stellt man auf die Schneeschanzen, hinter denen man sich verbirgt, ausgestopfte Gänse, Enten, ꝛc.

Rennthierhaaren räuchern. Wenn sie die Kleidungsstücke, die vorn auf den Schlitten gebunden sind, losbinden will, darf sie sogar das nicht einmahl von oben thun, sondern muß unter die Schlittenstangen kriechen, und sie von unten abbinden. Ja die arme Frau darf nicht einmahl um die ganze Hütte herumgehen, sondern nur bis zu einigen Stäben, die ihr als Grenze gesetzt sind. Hat sie nun auf der andern Seite etwas zu thun, so muß sie immer einen langen Umweg nehmen. Und doch wünschten samoiedische Weiber, die man mit nach Petersburg und Moskau gebracht hatte, sich wieder in ihre Dienstbarkeit zurück. So schwer ist der Mensch von dem, was ihm zur Gewohnheit geworden ist, abzubringen! so verschieden ist der Geschmack, und so richtig der Ausspruch: über den Geschmack läßt sich nicht streiten!

Auf die Gräber legen die Samoieden Kessel, in der Meinung, daß die Seele des Verstorbenen, wenn sein Kopf endlich verweset ist, darinne wohnen soll. Nie tragen sie einen Todten zur Thüre der Jurte hinaus, weil sie den Aberglauben haben, daß alsdenn der Todte einen Andern aus der Jurte nach-

hohlt*). Sie wickeln also die Leiche in Rennthierfelle, umwinden sie mit Stricken, und ziehen sie so, mit dem Kopfe zuerst, oben zur Jurte hinaus, von der sie die Bedeckung aufheben.

Die Tungusen.

Ein groses, in Sibirien nomadisirendes, Volk, von schönem Wuchse, und proportionirter Bildung. Doch suchen Viele, besonders die Reichern, ihr Gesicht noch zu verschönern, und zwar nicht etwa durch Schminke, sondern auf eine weit gefährlichere und schmerzhaftere Art — durch Einnähen**) mehrerer

*) Bei uns hohlt der Todte Andre aus der Familie nach, wenn ein Stück von der Kleidung des Begrabenen zwischen dem untern Theile des Sarges und dem Deckel eingeklemmt worden ist — bei den Samoieden, wenn man den Todten zur Thüre hinausschaft. — So sind sich doch die Menschen überall gleich! — und das Reich des Aberglaubens erstreckt sich weiter, als die gröste Monarchie, erstreckt sich von einem Ende der Erde zum andern.

**) Dieses Einnähen geschieht sehr früh bei den Kindern, wenigstens vor dem achten Jahre. Man zieht einen mit Speichel benetzten Faden, das ist bei den Tungusen eine Sehne, die vorher mit Ruß

rerer Figuren. So trägt Mancher Sonne und Mond, ein andrer Bogen und Pfeile, noch ein Andrer ein Rennthier, oder ein andres Thier, im Gesicht eingenäht.

Man theilt die Tungusen in Hirten, Jäger und Fischer. Die Leztern sind die ärmsten, der Fischfang, besonders im Baikal, giebt ihnen etwa so viel als sie zur nothdürftigsten Nahrung bedürfen, ihre Jurten, ihr Hausgeräthe und ihre Kleidung — Alles ist äuserst armseelig, kaum daß sie zur Fortschaffung ihres geringen Geräthes und ihrer Alten und Kinder ein oder zwei Rennthiere besitzen.

Schon besser leben können die Jäger. Bä en, Wölfe, Füchse und andres Wild findet sich häufig bei ihnen ein, und Nothdurft, Ehrgeiz und das mit der Jagd verknüpfte Vergnügen, hat unter ihnen sehr gute Jäger gebildet. Sie verfertigen so gute Pfeile, daß selbst andre Nomaden, z. B. die Buräten, sie ihnen gern abkaufen. Auf Selbschüsse mit Pfeilen verstehen sie sich sehr gut. Eich-

Ruß geschwärzt ist, durch die Haut, und nähet damit die verlangte Figur, der Faden wird fleisig geschwärzt, und die auf diese Art gezeichnete Figur verwächst nie, und wird nach und nach blau.

hörnchen und Hermeline fangen sie in Fallen. Auser ihren starken Bogen, und einer Art Spiesse, mit denen sie die Bären erlegen, haben Viele auch Feuergewehr durch die Russen kennen lernen. Von Jugend auf übt sich der Tunguse im Bogenschiessen, Fechten und Reiten. Einen Pfeil, der mit der Spitze in der Erde steckt, im vollen Gallop aufheben, auf den Bogen legen und abschiessen, ohne bei dem allen stille zu halten, und das Pferd also blos mit der Bewegung des Körpers zu lenken, ohne die Hände an den Zügel zu bringen, oder mit einem Beine im Sattel hängen, im vollem Jagen den Leib seitwärts wenden und rückwärts schiessen, das ist für einen geschickten Reiter unter den Tungusen keine schwere Aufgabe.

Die Hirten- oder Steppen-Tungusen geben sich mit Rindvieh- Pferde- Schaaf- und Rennthier-Zucht ab.

Im Ganzen genommen, und im Vergleich mit andern Nomaden, sind die Tungusen ein sehr armes Volk. Ein groser Theil würde verhungern müssen, wenn nicht eine grose Art Feldmäuse Magazine für sie anlegten. Diese Mäuse höhlen, gleich unter dem Rasen, sehr

grose

grose Nester, mit Gängen nach allen Seiten hin, und mehrern Vorrathskellern, aus, und tragen eine Menge Wurzeln für den Winter ein, die sie vorher sehr sorgfältig reinigen. Oft findet man in einem solchen Vorrathskeller 8 — 10 Pfund gereinigte Wurzeln, und bei mancher Höhle giebt es wohl drei bis vier solche Keller. Die Tungusen suchen denn diese Höhlen fleisig auf, die sie leicht durch die Spuren finden, welche die Mäuse beim Zusammentragen der Wurzeln in dem Erdreich zurücklassen, und was hier diese Thiere für sich eingesammlet haben, nimmt man ihnen weg, und benutzt es zur Speise und zum Getränk, indem man Thee aus diesen Wurzeln kocht. — Bärenfleisch ist bei denen, welche fleisig auf die Jagd gehen, eine gewöhnliche Speise. Auch mit dem Fleische vereckter Thiere nehmen Arme vorlieb. Reiche trinken Branntwein von Rennthiermilch, Aermere Birkenwasser oder Thee aus Wurzeln oder Beeren. Lerchenbaumgummi kauen sie gern, weil es den Speichel durstlöschend macht. Taback rauchen sie allgemein fleisig, ia sie verschlucken sogar den Rauch mit, und werden davon öfters berauscht.

Ihre Jurten sind bey Reichern mit Birkenrinde, bey Aermern mit Schilf und Matten bedeckt.

Ohne Hemden kleiden sich beide Geschlechter in Kleider von Rennthierhäuten, mit den Sehnen und Adern dieser Thiere durchnäht. Der Rand wird mit weißen und schwarzen viereckigen Flecken besezt, und mit Haaren vorgestosen. Uibrigens ist das Kleid fast wie unsre Röcke gemacht, nur daß es vorn nicht zugeknöpft werden kann, daher tragen sie noch einen Brustlatz, der bei Reichen mit zinnernen Litzen besetzt ist. Die Beinkleider und Stiefeln, beide auch aus Rennthierfellen, machen ein Stück aus. Aermere begnügen sich mit Kleidung aus Fischhaut. Im Winter zieht man Pelze über die leichtere Kleidung. Die Weiber haben auser dem Rock, dem Brustlatz, und den Beinkleidern, noch eine Schürze von Rennthierhaut, die mit Korallen besetzt, und mit Klapperwerk, Pfeifchen, Schnüren, Schellen und Glöckchen reichlich behangen ist. Auch die übrigen Kleidungsstücke brodiren sich die Weiber mit Korallen, und mit Haaren, die sie schwarz, gelb und roth zu färben wissen. Ueberhaupt kleiden sich die Tungusen sehr nett

und

und reinlich. Zur Abwehrung der Fliegen bedient man sich eines Büschels gefärbter Haare, den man für immer an einen Riemen auf der Achsel hängen hat. Um die kleinen Fliegen und Mücken, die leicht in die Augen sich setzen, zu vertreiben, hat man gewöhnlich ein Stückchen Federhaut einer gewissen Entenart bei der Hand, mit der man sich die Augen fleisig auswischt.

Die Mädchen werden bei ihnen sehr frühzeitig verhandelt, oft schon wenn sie sieben oder acht Jahr alt sind, und bleiben dann bis nach der ersten Niederkunft im Hause der Eltern. Eine Mutter ist oft kaum 11, 12 und der Vater 14, 15 Jahr alt, und eine zwölfjährige Wittwe ist keine Seltenheit. Scheidungen sind sehr gewöhnlich, und der Brautvater ist damit gar nicht unzufrieden, denn er kann alsdenn die Tochter noch einmahl, und vielleicht theurer als vorher verkaufen. Die Kinder sind bei der zweiten Verheirathung kein Anstoß, da diese der Vater behalten muß. Als Wöchnerinn wird die Frau einen Monat lang für so unrein gehalten, daß sie nicht einmal zu der gewöhnlichen Thüre

der Jurte aus- und eingehen darf, sondern eine eigne Thüre bekömmt.

Zu dem Hausrath der Tungusen gehören kleine kupferne Kessel, lederne Schläuche, Breter mit Schnüren, die sie auf dem Rücken tragen und erlegtes Wild darauf binden, und Gefäse, um den Milchbranntwein zu destilliren. Ihre Vorräthe werden in Schachteln aus Birkenrinde, die mit Leder überzogen sind, und dann zugeschnürt werden, aufgehoben. Ihre Schlitten und Kähne sind so äuserst leicht, daß ein Mann sie auf dem Rücken recht gut tragen kann, und doch haben in einem solchen leichten Kahne drei bis vier Menschen, mit mancherlei Geräthe, Platz. Ihre ebenfalls leichten Wiegen aus Birkenrinde, mit Leder überzogen, werden, wenn die Mutter das Kind mit sich nehmen will, mit einem Riemen über die Achsel gehangen. Auch Rauchtöpfe trägt man oft auf der Achsel zur Abwehrung der Fliegen und Mücken.

Die Tungusen sind ein muntres, lebhaftes, und sorgenfreies Volk, gesprächig, gastfrei, dienstfertig, und — beschämen manchen Christen, da sie, als blinde Heiden nicht lügen und nicht fluchen. Stehlen ist bei ihnen eine Schande, und da sie überhaupt sehr jähzornig

zornig sind, so ist's nichts ungewöhnliches, daß der, den man eines Diebstahls beschuldigt, den Ankläger herausfordert, und sich mit ihm duellirt. Auch in andern Fällen sind Duelle unter ihnen nicht selten, oft schon ermordete der Vater den Sohn, und der Sohn den Vater, und ein, bei einem Duelle erfolgter, Mord gereicht bei ihnen Niemanden zum Vorwurf, nur muß der Mörder die Nachgebliebenen des Ermordeten ernähren.

Die Pockenkrankheit fürchten sie eben so sehr, wie die Buräten, und lassen sich mit den von der Regierung an sie abgeschickten Tributeinnehmern nicht eher ein, bis sie sich genau erkundigt und von den, an die Russen abgegebenen und jährlich zurückkommenden Geiseln aus ihrem Volke erfahren haben, daß da, wo sie herkommen, keine Pocken grassiren.

Endlich komme ich zur Beschreibung eines Volks, daß auch in Rußland, so wie im übrigen Europa zerstreuet ist, und unstät umherschweift, auch unter uns bekannt, durch

seinen Hang zu Raub und Plünderung, durch mehrere ihm Schuld gegebene Mordbrennereien, und ähnliche Schandthaten, so wie durch seine Kunst, der Menschen ihr künftiges Schiksaal vorherzusagen, d. h. alten Weibern, die immer grose Glaubensheldinnen sind, und andern, ihnen in der Leichtgläubigkeit gleichenden, Personen, für baares Geld eine Nase zu drehen. Dieses Volk sind denn

Die Zigeuner,

deren es im russischen Reiche eine sehr grose Menge giebt, und die dort eben so wenig als in andern Ländern ihre Lebensart und Sprache, ihren Karakter und ihre Körperbildung verändert haben, auch dort, wie überall Zigeuner bleiben.

Ohne meine Leser mit den vielerlei Meinungen über das eigentliche Vaterland der Zigeuner aufzuhalten, da Manche sie zu Nachkommen verfolgter Juden, Andre zu Aegyptern, und wieder Andre mit vieler Wahrscheinlichkeit zu Flüchtlingen aus Hindostan oder Indien machen, glaube ich besser zu thun, wenn ich das Auffallendste und Merkwürdigste über Bildung, Karakter, Kenntnisse, Lebens-

art und ganze Verfassung dieses Volks hier aufstelle.

Schwarzbraune oder schmuzgelbe Haut*), zeichnet die Zigeuner von den Europäern aus. Auserdem haben sie schöne weisse Zähne, lebhafte Augen, und langes schwarzes Haar. Gesundheit des Körpers ist ein Vorzug, dessen die Zigeuner fast ohne Ausnahme geniessen, Krankheiten sind unter ihnen äuserst selten. Dieses Glück kömmt von ihrer Erziehung her, da die Kinder von Jugend auf nackend und blos, oder höchstens mit einigen Lumpen behangen, ieder Luft und ieder Veränderung des Wetters ausgesetzt sind, und so ihr Körper an Hitze und Frost, an rauhe und milde Witterung gewöhnt, und gegen ihren Einfluß abgehärtet wird. Weisse Zähne sind bekanntermaasen das gewöhnliche Erbtheil derer, die von Leckereien und künstlich zusammengesetzten Speisen nichts wissen, sondern mit einfa-

*) Schwarzbraun muß ihre Haut werden, da sie von Jugend auf fast immer entweder am Feuer, im Zelte, oder im Freien an der Sonne liegen, und so braten, ia die Mütter beizen oft ihre Kinder mit einer eignen Salbe damit sie schwarz werden. Den Schmuz verdanken sie ihrer äuserst unreinlichen Lebensart.

cher und schlechter Kost sich begnügen müssen, daher ist es kein Wunder, daß man sie bei den Zigeunern findet.

Lebhaftigkeit und muntres Wesen ist dem Zigeuner eigen. So gelenkvoll sein ganzer Körper ist, so schnell er seine Füsse in Bewegung setzen kann, wenn der von ihm Bestohlne ihn ertappt und verfolgt, so geläufig sind seine Sprachwerkzeuge, und er ist nicht nur als Wahrsager äuserst geschwätzig, sondern auch im Umgange mit seines Gleichen nichts weniger als maulfaul. Anstrengende Arbeit, anhaltender Fleiß, ist ihm etwas Unbekanntes, und fast Unmögliches. Wenn er ein halbes Stündchen gearbeitet, und noch dazu bei dieser Arbeit sich eben nicht übernommen hat, setzt er sich wieder gern mit seinen Brüdern und Schwestern in einen Kreis zusammen, und plaudert und schwazt sich satt. Leichtsinnig ist er im höchsten Grade, und also bei allem was er unternimmt, veränderlich und nicht ausdauernd. So schnell er sich für angethane Beleidigungen rächt, und oft grausam und blutdürstig rächt, so schnell vergißt er das Gute das man ihm erzeigte, und ist nicht nur undankbar, sondern lohnt oft gar

mit

mit Bosheit und Tücke ihm erwiesene Wohlthaten. Seinem im Herzen gefaßten Jähzorn leihet er sogleich die Hand zur Ausführung, und man hat wohl Mütter gesehen, die ihre kleinen Kinder zu Werkzeugen ihrer Rache machten, sie bei dem Beine ergriffen, und ihrem Feinde so einen Schlag zu versetzen suchten. Liebe zum unmäßigen Genuß berauschender Getränke, besonders des Branntweins, haben sie mit allen rohen Völkern, so wie mit dem rohesten Theile der Menschen unter gesitteten Nationen, gemein. Ihr Hang zur Völlerei, in Verbindung mit ihrer Arbeitsscheu, treibt sie, da Hunger wehe thut, zu dem, von ihnen bekannten, Handwerk des Stehlens und Raubens. Und doch besitzt dieses Volk bei diesen nicht lobenswürdigen Eigenschaften einen kindischen Hochmuth, der nicht nur bei denen, die es haben können, durch eitles Gepränge in Kleidung sich zeigt, sondern auch durch Prahlereien von Stärke, durch Drohungen gegen Andre, die aber meistens nur in Worten sich äusern, und selten in That übergehen, da der Zigeuner, bei aller seiner Rohheit, ein furchtsames Geschöpf ist. Je weniger der Mensch besitzt und braucht, desto

desto ruhiger und unbesorgter lebt er meistens in Rücksicht der Zukunft, da er das Wenige, was er bedarf, sich bald verschaffen zu können hofft, und so ist auch der Zigeuner ein sehr sorgloser, und für Morgen oder noch weiter in die Zukunft hinaus unbekümmerter Mensch. Wenn er für heute hat, so hat er zur Gnüge, was der morgende Tag verlangen möchte, glaubt er durch Stehlen oder Betteln sich zu verschaffen, und findet sich auf diesen beiden Wegen nichts für ihn, nun so ist es ihm ein Kleines, einen Tag oder etliche zu fasten.

Indessen sind die Zigeuner auch nicht ohne gute Fähigkeiten, und es ist sehr zu bedauern, daß die Obrigkeiten in mehrern Ländern nicht wirksame Mittel ergreifen, die besseren Anlagen dieses Volks auszubilden *). Benu-

*) In Ungarn und Siebenbürgen, wo gegen hunderttausend Zigeuner zum Theil herumstreifen, zum Theil aber auch bestimmte Wohnplätze haben, gab schon Marie Theresie und dann ihr Sohn Joseph sich Mühe, dieses Volk zu bessern und nützliche Staatsbürger aus ihnen zu bilden. Allein man weiß daß Regenten unmöglich Alles selbst thun können, und hätten sie auch die besten Vorsätze, sie können nur die Wege vorzeichnen, ihren Unterregenten und Stellvertretern bleibt dann

nutzung aller ihnen günstigen Gelegenheiten, Ueberlegtheit bei ihren Betrügereien, Handgriffe und Geschicklichkeit bei ihren Arbeiten, spricht man ihnen allgemein zu, und man hat bei denen, welche unter gesittere Menschen kamen, Gelehrigkeit in einem hohen Grade gefunden. Besonders haben sie viel Geschick zur Musik, und es giebt unter ihnen zwar eine Menge Fiedler und Stümper, aber auch sehr fertige Musiker, die besonders die Violine und blasende Instrumente gut spielen. Auch zu Erlernung der Sprachen haben sie viele Anlagen, und bei ihrem Herumziehen in mehrern Ländern bringen es die Meisten sehr bald dahin, in mehr als einer Sprache sich verständlich zu machen. Es fehlt also nicht an Fähigkeiten

dann das Fortschreiten auf dem vorgezeichneten Wege, und die Ausführung des Willens des Regenten überlassen. Und wie selten dann öfters das von oben Befohlne ausgerichtet wird, liegt ja am Tage. Woher wäre sonst das Sprichwort entstanden, daß der Nagel mit dem die herrschaftlichen Befehle an öffentlichen Orten angeheftet sind, dieselben allein und am besten halte? — Wie so viele Obrigkeiten lassen es beim affigiren der Befehle bewenden, und kümmern sich ums executiren wenn es nicht mit Sporteln verknüpft ist, wenig oder nichts?

ten und Naturgaben bei diesem Volke, nur wäre zu wünschen, daß sie besser ausgebildet würden, als bei seiner gegenwärtigen Lebensart möglich ist.

Von den Kenntnissen und Beschäftigungen der Zigeuner läßt sich wenig sagen, da das Tichten und Trachten der Meisten sich darauf bezieht, wie sie am leichtesten Andre bestehlen, und dadurch die Mühe des Arbeitens sich ersparen wollen, denn Faulheit und Bequemlichkeit sind ihre herrschende Leidenschaften. Mangel an Obdach und Kleidung, ja selbst an Nahrung, kann diese Menschen nicht leicht dahin bringen, sich durch ehrliche Händearbeit die Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen.

Allenfalls findet man unter ihnen Schmiede und Schlosser, die freilich bei der unstäten Lebensart, die sie als Zigeuner führen, und bei dem schlechten Werkzeuge, das sie haben, nur Kleinigkeiten, wie Hufeisen, Nägel, Messer u. dergl. verfertigen können. Wo der Zigeuner, der auf Schmiede- oder Schlosserarbeit sich versteht, hinkömmt, da ist er auch bald mit seiner Werkstatt eingerichtet. Ein Stein vertritt ihm die Stelle des Amboses, ein paar Handbälge, Zange, Hammer, Schrauben-

benstock und Feilen hat er gewöhnlich bei seinen Haabseeligkeiten mit eingepackt, und findet er auf mehrere Tage Arbeit an dem Orte seines Aufenthalts, so trägt er auch in der Geschwindigkeit einen kleinen Stoß Holz zusammen, bauet einen Meiler, und brennt sich seine Kohlen. Mit übereinandergeschlagenen Beinen sitzt er, wenn es das Wetter erlaubt, vor, oder bei übler Witterung, in, seinem Zelte, an seinem niedrigen Ambose, die Frau oder Eines der erwachsenen Kinder, bewegt die Blasebälge, die kleinen Kinder kriechen am Feuer und vor dem Zelte herum. Ungeachtet des wenigen und schlechten Handwerkszeuges arbeiten doch Viele ziemlich hurtig und dabei gut.

Als Musikanten ziehen auch viele Zigeuner und Zigeunerinnen umher, und manches, kaum zehniährige, Zigeunermädchen spielt die Violine so gut, daß Kenner sie bewundern. Nicht selten machen die Väter und Männer Musik, und die Töchter und Weiber tanzen dazu, und durch diese lustige Bettelei, gemeiniglich verbunden mit listiger Dieberei, erwerben sich denn viele Familien ihren nothdürftigen Unterhalt.

Ueberhaupt suchen die Zigeunerinnen von Jugend auf sich zu guten Tänzerinnen zu bilden, nur hat der feinere Geschmack und die Sittsamkeit das an ihnen zu tadeln, daß bei ihren Tänzen oft Stellungen und Bewegungen vorkommen, die nicht etwa nur mit erkünstelten, sondern selbst mit den natürlichen Gefühlen und Begriffen von Schaamhaftigkeit und Ehrbarkeit streiten. Daß aber auch solche Tänze ihre Liebhaber und Liebhaberinnen finden, daß dadurch sogar Mancher gelockt wird, nach näherm Umgang mit solchen Geschöpfen zu trachten, und daß dergleichen Geschöpfe nicht viele Umstände machen, für baares Geld sich Jedem Preis zu geben, der ihre schändlichen Umarmungen ihnen abkaufen will, ist wohl nicht zu verwundern. Liebe zur Bequemlichkeit erstickt beim Zigeuner in diesem Punkte die Regungen der Eifersucht, denn was die Frau und Geliebte verdient, theilt sie dann mit dem Manne oder Geliebten, so mancher faule Zigeuner erlaubt daher seiner Frau dieses feine Handwerk zu treiben, und läßt von ihrem Gewerbe sich füttern.

Hierzu kömmt noch eine Kunst, auf die sich bekanntermaasen die Zigeunerinnen verstehen

stehen, und die in nichts geringerm besteht, als darinne, dem Menschen seine künftigen Schicksaale vorherzusagen und vorzüglich sie ihm aus der Hand heraus zu lesen. Fürwahr eine wichtige Kunst, wer sie verstünde! Welche kluge Rathschläge müßte ein Meister in dieser Kunst sich und Andern geben, wie manche Uebereilung, wie manchen Fehltritt bei sich und Andern verhüten können! Gern möchte ja ieder Mensch zuweilen einen Blick in die Zukunft thun, gern den Vorhang nur auf eine Weile aufdecken, der über die künftigen Tage hängt! zuweilen wenigstens, bei diesem und ienem fürs ganze Leben entscheidenden Schritte im Voraus sehen, wie er gelingen, und welche Folgen er haben werde? — Und so finden Wahrsager und Wahrsagerinnen, Weiber die sich auf Kartenlegen und Schälchengiessen, auf Tränme und Ahndungen verstehen wollen, leicht Gehör. Besonders weiß die geschwätzige Zigeunerinn vorher durch hunderterlei Fragen von der nämlichen Person, die iezt sie, gleich einem Orakel, befragt, mancherlei, das in ihren Kram taugt, herauszulocken, und dadurch ihren Antworten und Prophezeiungen einen Anstrich von Wahr-

heit und Möglichkeit zu geben, durch den die Leichtgläubigkeit der leidenschaftlichen Frager und Fragerinnen ohne viele Mühe getäuscht wird. Und so findet die Wahrsagerinn, die eine recht geläufige Zunge hat, leicht hier ein Mädchen, das ihr eine Belohnung giebt, um zu erfahren, ob sie noch Frau werden, und Welchem von den vielen iungen Männern, die ihr gefallen, Gott Hymen sie in die Arme führen werde? Dort will eine neugierige Ehefrau auf diesem Wege dahinter kommen, von wie viel Kindern sie noch Mutter werden, oder welches von ihren Kindern ihr einst die meiste Freude machen werde? hier befragt ein eifersüchtig Liebender die Prophetinn, ob er von seiner Geliebten sich künftig als Mann ächte Treue zu versprechen habe? und wenn wollte ich fertig werden, wenn ich nur den tausendsten Theil der Fragen anführen wollte, die der neugierige Mensch an den thun möchte, dem er geheime Kenntnisse der menschlichen Schicksale zutraut? —

Aber freilich sind die Thoren und Thörinnen zu bemitleiden, die auf diesem oder ienem Wege, durch Ziffern oder Würfel, aus Büchern oder von Betrügern und Betrügerinnen

nen sich Dinge enträthseln lassen wollen, die in das Gebiet der verschleierten Zukunft gehören. *) Während dem Wahrsagen, da Alles mit gespannter Aufmerksamkeit dem Geschwätze der prophezeihenden Zigeunerin zuhört, haben nun Mann und Kinder Gelegenheit, sich nach Dingen umzusehen, die sie können mitgehen heissen. — Auser dem Wahrsagen üben die Zigeunerinnen die, damit verwandte, Kunst aus, Hexereien unkräftig zu machen, und das beherte Vieh wieder zu heilen, ia sie machen wohl auch den Arzt bei leichtgläubigen, ihnen thöricht sich anvertrauenden, Menschen.

Die Lebensart der Ziegeuner ist erbärmlich. Wenige haben bestimmte Wohnplätze, die Meisten ziehen, wie in andern Ländern, so auch in Rußland, hordenweise umher, haben das was ihre kleine und schlechte Haushaltung fodert, auf ein Pferd aufgepakt, und wo es

 ihnen

*) „Wie können, sagt ein Schriftsteller hierüber, „uns Menschen über unsre künftigen Schicksale „belehren, die nicht einmahl ihre eigenen kennen, „und nicht wissen, ob sie morgen oder übermorgen „wieder wahrsagen, oder, wegen eines Diebstahls „von der Gerechtigkeit ergriffen, an den Galgen „hängen werden?“

ihnen auf ihrem Zuge gefällt, machen sie Halt, schlagen ihr Zelt auf, und bleiben so lange da, als sie Gelegenheit finden zu stehlen, oder das Nöthige zu erbetteln, oder auch, doch selten, durch Arbeit zu verdienen. Freilich bringen sie es durch ihr Stehlen nicht selten dahin, daß sie ertappt, der Obrigkeit ausgeliefert, oder sogleich von denen, die von ihnen bestohlen worden sind, und ihren Helfern, mit Knitteln und Mistgabeln vertrieben werden.

Ihre Winterhütten, mehr unter als über der Erde, gleichen den bei andern nomadischen Völkern gewöhnlichen Hütten. Frische Luft kömmt wenig hinein, an Unrath und Schmuz fehlt es nicht, um den gemeinschaftlichen Heerd, der in der Mitte errichtet ist, liegt Alt und Jung, nackt und zerlumpt, auf der Erde herum. Auser dem Sonnenlichte, und dem vom Feuerheerde, kennt man keine Erleuchtung in diesen Löchern. Zu ihrem Aufenthalte passend sind ihre Geräthschaften, und doch findet man oft in den armseligsten Hütten silbernes Geschirr, Becher, Löffel u. dergl. da der Zigeuner eine auserordentliche Liebe zu solchen Dingen hat, und wenn er nicht sie

die

diebisch entwenden kann, auch zuweilen so viel sammlet, um sich etwas von der Art zu kaufen. Gemeiniglich graben die Herumziehenden diese Kostbarkeiten unter ihrem Heerde ein, um desto sichrer zu seyn, daß man sie nicht leicht entdecke und entwende.

Viel Auswahl in Speiß und Trank erwartet man gewiß von solchen rohen Menschen nicht. Ihr Appetit ist eben nicht köstlich. Eine Henne, eine Gans, oder ein andres Thier nehmen sie zwar gern mit, wenn sie sie umsonst bekommen können, und sie verschmähen einen solchen Braten eben so wenig als der gesittete Europäer. Indessen genügt ihnen ein andermahl auch lange Zeit mit trocknem, bei Wasser verzehrtem, Brod. Ueber Alles geht ihnen das Fleisch von verreckten Thieren, (Pferdefleisch ausgenommen) und besonders ist es ihnen dann ein Leckerbissen, wenn das Thier im Feuer seinen Tod fand. Mit vieler Wahrscheinlichkeit giebt man ihnen auch Schuld, daß sie Menschen fressen, und daß sie nicht nur zuweilen Fremde, die ihnen in die Hände fallen, abschlachten, sondern, daß sie auch an den Körpern ihrer nächsten Verwandten, ia Söhne wohl gar an den Körpern

ihrer Våter, den Hunger stillen *). Ihr Brod betteln, oder stehlen, oder kaufen sie zusammen, sie selbst backen selten welches, oder nicht auf die gewöhnliche Weise, sondern statt des Brodes flache Kuchen, nach Art der Morgenländer. Daß Branntwein ihr Lieblingsgetränk sey, habe ich oben schon erwähnt. Noch gieriger als nach Branntwein sind sie nach Rauchtaback, und ihre Begierde in diesem Stůcke geht so weit, daß sie ihn nicht nur gern rauchen, sondern auch heißhungrig Blåtter und Stengel verzehren.

Die Kleidung der Zigeuner ist so erbårmlich, wie möglich, und bei den Weibern gemei=

(* In Ungarn wurden noch im Jahre 1782 gegen zweihundert Zigeuner, Månner und Weiber, eingezogen, welche nicht nur Strasenraub verůbt, Reisende geplůndert und todtgeschlagen, sondern auch dann verzehrt hatten. Binnen 24 Jahren hatte diese Bande 84 Personen hingeopfert, das Fleisch aufgezehrt und die Knochen verbrannt. Unter andern hatten die Unmenschen einmahl eine Hochzeit mit Abschlachtung dreier Menschen gefeiert, deren Fleisch sie frolockend und jubelnd heißhungrich verschlangen. Diese nachmahls eingezogenen Missethåter gestanden, daß sie ihre Anverwandte ihrem unmenschlichen Hunger aufgeopfert håtten, ja es gab einige Söhne darunter, welche an dem Fleische ihrer Våter sich gesåttigt hatten.

meiniglich noch schmuziger und ekelhafter als bei den Männern.

Von der Ehe, der Kinderzucht, nnd der Religion dieses Volks läßt sich nach dem bisher Gesagten wenig Vernünftiges erwarten. Kaum ist der Bube vierzehn Jahr alt, so wirft er seine Blicke umher, um eine Dirne zu finden, die sein Weib zu werden Lust hat. Bei den geringen Erfordernissen zum häuslichen Leben, die man bei diesem Volke hat, hält es nicht schwer, eine Person aufzutreiben, welche ein solches Bündniß eingeht. Wovon man die Wirthschaft führen, und die Kinder ernähren wolle, darum ist man wenig besorgt. Zur Wirthschaft braucht man wenig, und das Wenige weiß man durch Stehlen, Betteln und geringe Arbeit zu erhalten, die Kinder führt man dann, sobald sie sich auf ihre eignen Beine zu verlassen wissen, auch wieder an zu stehlen und zu betteln. Fast fürchte ich eine Sünde zu begehen, wenn ich dem Zigeuner Religion zuschreibe, denn er bekennt sich zwar in Rußland zur griechischen, in Ungarn zur katholischen, in Deutschland zum Theil zur lutherischen Kirche, läßt die neugebohrnen Kinder taufen, um etliche Groschen

Pathengeld zu bekommen, hört in den griechischen und katholischen Kirchen zuweilen eine Messe, allein von den Früchten, welche ächte Religion im Leben und Wandel ihrer Bekenner hervorbringen soll, ist unter den Umständen, in denen die Zigeuner sich bis iezt befinden, nichts zu hoffen.

Welch ein Verdienst würde also die Regierung in Rußland sich um die Menschheit erwerben, wenn sie weise Maasregeln ergriffe, um dieses Volk, das einem ieden Staate, wo es sich einnistet, unendlich mehr Nachtheile als Vortheile bringt, erstlich durch strenge gut ausgeführte Befehle nur dahin zu bringen, daß es bleibende Wohnplätze sich auswählte.*) Nach und nach würde man auch ihm seinen Hang zum Raube und zur Faulheit abgewöhnen, seinen Ehrgeiz auf etwas Gutes richten können, und so würde es möglich seyn, wenn auch mit vieler Mühe, und langsam, doch endlich gewiß, auch diesen rohen wilden Menschen, eini-

*) Dieses sucht man iezt zu bewirken. Die Zigeuner sind nun mit zur Kopfsteuer angesetzt, und sollen nicht mehr so herumstreifen sondern sich ordentlich anbauen.

einige Kultur zu geben, und aus Barbaren und Halbmenschen, die zum Theil den unvernünftigen Thieren näher kommen, als ihren ihnen gleichgebildeten Brüdern und Schwestern, wahre Menschen zu bilden, an denen die Aeusserungen des göttlichen Funkens, der in uns wohnt, und den wir die Seele nennen, sichtbar wären. — Aber! so viel für Rußland in diesem Punkte zu wünschen wäre, so wenig läßt sich erwarten. Selbst für die Bildung der Hauptnation, der Russen, wäre noch genug zu thun, ehe sie eine gebildete Nation genennt zu werden verdient, und — sollten sich die Bemühungen der russischen Regierung für Aufklärung ihrer Unterthanen auch auf dieienigen Völker erstrecken, die iezt ganz noch im Stande der Wildheit und Barbarei leben, wie z. B. die Ostiaken, Wotiaken, Zigeuner und mehrere andre, so würden freilich mancherlei Anstalten, die zum Theil auch mit nicht geringen Kosten verbunden seyn möchten, dazu erforderlich seyn. Man weiß ia aber aus der Geschichte aller Zeiten und Völker, und sieht es in der Geschichte der Mitwelt deutlich genug, daß wenige Fürsten ihre Schatzkammern zu öfnen geneigt sind,

wenn

wenn sie Anstalten befördern sollen, die auf Bildung ihrer Unterthanen abzielen, daß hingegen die Meisten zu Aufopferung ansehnlicher Summen sich bereit und willig finden lassen, wenn es darauf ankömmt, Eroberungen zu machen, oder ihre Privatleidenschaften zu befriedigen. Von Zeit zu Zeit bringt Rußland mehrere Tausende unter seinen Scepter, wie neulich erst in Polen, und die russische Regierung, immer nur mit Plänen zu Eroberungen und Vergröserungen beschäftigt, kann wenig Zeit übrig haben, darauf zu denken, und dahin zu arbeiten, die grose, und so verschiedenartige, Masse von Menschen, die ihren Befehlen gehorcht, und die grosentheils noch roh und ungebildet ist, der Bestimmung des Menschen zu Tugend und Weisheit näher zu bringen. —

Hier, nach Aufzählung der vornehmsten zum russischen Reiche gehörenden Völker, ist es, meiner Meinung nach, nicht am unschicklichen Orte, von der Bevölkerung des russischen Reichs zu sprechen, da doch wohl, wenn man von so vielerlei Bewohnern eines Reichs hört, die Frage ganz natürlich ist: Wie gros ist denn nun die Volksmenge des ganzen Reichs?

Man

Man hat darüber sehr verschiedene Angaben und Berechnungen bekannt gemacht. Zuverlässig genau, ohne vielleicht um eine Million oder etliche zu irren, läßt sich die Volksmenge, so groser Länder, wie Rußland, nicht berechnen. Zwar werden seit Peters Zeiten aller zwanzig Jahre die Unterthanen des Reichs gezählt, um die Kopfsteuer erheben zu können, aber theils sind alle Hofbedienungen, die Armeen, die Flotten, die Geistlichkeit, bis zu den untersten Kirchendiener herab, und die Kosaken, von der Zählung und der darauf beruhenden Kopfsteuer, frei, theils giebt es mehrere Mittel, wodurch sich Viele dieser Zählung zu entziehen wissen, so, daß also die Listen immer nicht ganz zuverlässig sind. So viel bleibt indessen gewiß, daß das Reich immer volkreicher wird, nicht allein, weil es sich durch Eroberungen vergrössert, sondern auch, weil der Ueberschuß der Gebohrnen gegen die Gestorbnen iährlich sehr beträchtlich ist.

Und um wie viel ansehnlicher würde nicht die Volksmenge dann seyn, wenn nicht so viele Männer auf dem Schlachtfelde blieben, *) und

*) In manchen Jahren zu Kriegszeiten werden 80 bis 90,000 Mann Rekruten ausgehoben. Wie sehr

und in Lazarethen verschmachteten *), und wenn nicht auch die häufigen Ausschweifungen in der Geschlechtsliebe die Bevölkerung so sehr hinderten!

Unge-

sehr wird nicht dadurch die Volksmenge vermindert, da die Rekruten meistens die jüngsten kräftigsten Männer sind, die, wenn sie zu Hause geblieben wären, oft Väter von sehr zahlreichen Familien würden geworden seyn.

*) Denn besonders in diesem Stücke, was nämlich die Verpflegung Kranker und Verwundeter von der Armee in Lazarethen betrift, findet man in Rußland die allerschlechtesten Anstalten, und vermißt fast allgemein Menschlichkeit, und den Eifer, der diejenigen beseelen sollte, denen die Aufsicht über diese Anstalten anvertrauet ist. Die tapfersten Soldaten, die bei der Eroberung von Oczakow verwundet waren, fand Howard ohne Pflege und Wartung zu Hunderten in engen Zimmern beisammen stecken, und unter langsamen Martern den Tod erwarten, der ihnen willkommen gewesen seyn würde, wenn sie ihn unter feindlichen Kugeln oder Schwerdtern gefunden hätten. — Will man in Rußland etwa den noch gesunden Soldaten durch den schrecklichen Anblick seiner in Lazarethen unmenschlich behandelten leidenden Brüder, aufmuntern, mit der äusersten Verzweiflung sich im Kampfe mit dem Feinde dem Tod in die Arme zu werfen, und lieber unter Schuß und Hieb zu fallen, als verwundet allmählig zu verschmachten? — Howard stellte einigen russischen Offizieren den bedauernswürdigen Zustand ihrer leidenden Streitbrüder vor, allein — ohne ihm Antwort zu geben, kehrten sie ihm den Rücken zu.

Ho-

Ungeheuer grose Strecken Land liegen in Rußland noch unbebauet und wüste, ob gleich viele so beschaffen sind, daß sie vortreflich benutzt und angebauet werden könnten. Nur in einigen der volkreichsten europäischen Statthalterschaften, z. B. in der Statthalterschaft Moskau, Tula, und wenigen andern, kann man etwas mehr als 1000 Bewohner auf eine Quadratmeile rechnen, andre Statthalterschaften, wie etwa Petersburg, haben ungefähr 500 — 800, noch andre kaum 100 auf gleichgroser Fläche, und besonders sind die asiatischen oder sibirischen Statthalterschaften so auserordentlich menschenarm, daß es Gegenden giebt, wo, im Durchschnitt genommen, acht,

Howard schließt seine Schilderungen der Lazarethe in Rußland mit den Worten: „Die Verwüstungen, welche der Krieg, wie ich selbst gesehen „habe, unter diesem unglücklichen Volke verur„sacht, und zwar in einem Lande, wo noch so „ungeheure Striche unangebauet liegen, sind „schrecklich, und vor dem Anblicke derselben schau„dert die Menschheit und bebt mit Entsetzen zu„rück" Selbst die Rekruten, die erst zu de Armee abgeführt werden sollten, behandelte man nicht besser, sondern ließ sie zum Theil aus Hunger, Mangel und Krankheit zu Grunde gehen.

acht, und noch andre, wo kaum vier, Menschen auf die Quadratmeile kommen.

Nach den Listen, die bei den, von zwanzig zu zwanzig Jahren angestellten Volkszählungen, (Revisionen) bekannt gemacht worden sind, läßt sich annehmen, daß die Anzahl der Bewohner des russischen Reichs gegenwärtig, nachdem wieder ein ansehnlicher Theil von Polen Rußland einverleibt worden ist, sich auf etliche und dreissig Millionen Köpfe belaufen mag, und da im Jahr 1722 ungefähr vierzehn Millionen Einwohner gerechnet werden konnten, so ist also die Volksmenge dieses Reichs binnen siebenzig Jahren, troz der vielen volkfressenden Kriege, durch Uebergewicht der Gebohrnen und durch den Anwachs neuereroberter Länder, um mehr als die Hälfte gestiegen. —

Nun, zum Schluß dieses Abschnitts noch einige Bemerkungen über die Verschiedenheit der Stände in Rußland.

Die Einwohner dieses Reichs lassen sich, die nomadischen Völker nicht gerechnet, eintheilen in den Adel, die Geistlichkeit, die Bürger und Bauern. Der Adel ist sehr zahlreich. So wie Katharine sich neuerlichst als grose

Gön=

Gönnerinn und Beschützerinn des vertriebenen französischen Adels bewiesen hat, so haben ihre Vorfahren auf Rußland Throne von ieher den Adelstand als Stütze der Monarchie angesehen und in Schutz genommen. In keinem Reiche in der Welt wandte man daher auch mehr Sorgfalt auf die richtige Ueberlieferung von Stammtafeln, Adelsdiplomen, Stammbäumen und ähnlichen Certifikaten für ächte adeliche Geburt und Abstammung, als eben in Rußland, ia man gieng hierinne sogar so weit, daß ein Junker aus einem adelichen Hause, das bis auf acht Ahnen zurück zählen konnte, nicht als Fähndrich unter einem adelichen Hauptmann dienen wollte, dessen Ur-Grosvater vielleicht noch ein Bürger war. Daraus entstunden, wie sich leicht denken läßt, die grösten Unordnungen, beständige Neckereien und Feindseeligkeiten. Kaiser Feodor III. war Mann genug, diesen tief eingewurzelten Mißbrauch abzuschaffen, und dieses Uebel von Grund aus zu heben. Freilich war das kein leichtes Unternehmen. Kein rechtgläubiger Christ kann mehr über seine Bibel, kein Bauer fester über seine vom Grosvater auf Enkel fortgeerbte Postille, halten, als der russische Adel

über seine Stammtafeln hielt. Bei der Regierung waren die glaubwürdigsten Geschlechtsverzeichnisse niedergelegt, aus welchen vorkommende Rangstreitigkeiten geschlichtet wurden. Die vornehmsten Familien hatten getreue Kopieen davon — und alle diese Bücher wollte Feodor vertilgen! Nur List konnte hier siegen. Es wurde also von Seiten der Regierung bekannt gemacht, alle Geschlechtsbücher des Adels sollten nach Hofe eingeschickt werden, weil einige in denselben eingeschlichene Fehler verbessert werden müßten. Kaum war das geschehen, so berief der Zaar den Patriarchen, die übrige hohe Geistlichkeit, und den vornehmsten Adel des Reichs zu sich. In einer langen Rede bewies er dieser Versammlung die Nachtheile des Stolzes auf Geschlechtsadel, der Patriarch gab ihm in einer Rede Beifall, und erklärte, daß der Zaar als ein ächtchristlicher Fürst spreche, und der versammelte Adel gab zu, der Zaar habe Recht. Ob Alle aus Ueberzeugung, und freiwillig? — das läßt sich sehr bezweifeln. Nun begann eine sonderbare Szene! Die schönen Stammtafeln und Geschlechtsbücher, die in grosen Haufen da lagen, wurden auser dem

Pal-

Palast in Gegenwart des Adels und der Geistlichkeit — verbrannt, und der Patriarch sprach ernst und feierlich den Fluch aus über Jeden, der es wagte, diesen Schritt des Zaars zu tadeln. Der gesammte Adel wurde hierauf ohne Rücksicht auf Ahnen und Vorfahren in ein allgemeines Adelsbuch eingeschrieben.

Es giebt in Rußland nur einerlei Adel,*) der aber in sechs verschiedene Klassen eingetheilt, und in ieder Statthalterschaft in das Adelsbuch nach diesen Klassen eingeschrieben wird. Die Rechte des Adels sind sehr bedeutend und auch von Katharinen wieder erneuert, bestätigt, und vermehrt worden.**)

*) Zwar führen viele russische Geschlechter das Prädikat: Fürst, aber sie haben vor dem blosen Edelmanne keinen Vorzug. Manche solcher russischen Fürsten besizen zwar weit mehr Ländereien als viele teutsche Fürsten, allein sie geben ihren Besizungen nicht den Nahmen Fürstenthümer, nennen sich auch nicht davon, sondern führen blos ihren Geschlechtsnahmen. Eben so verhält es sich mit den Grafen.

**) Dahin gehört der Handel mit seinen Produkten im Grosen, Anlegung von Fabriken und Dörfern, Freiheit von persönlichen Abgaben, und von Einquartirung auf seinen Gütern.

Indessen hat der Adel kein ausschliessendes Vorrecht auf dieses oder ienes Amt, sondern auch der Bürger kann weit hinauf rücken, wenn er sich hervorthut, und hat dann nicht nur gleichen Rang mit dem Edelmanne, sondern wird auch nicht selten mit dem Adelsdiplom beehrt.

Der geistliche Stand steht in Rußland noch in sehr groser Achtung, der Geistliche wird als ein Wesen höherer Art, und als ein Mann, der einen vertrautern Umgang mit Gott habe, verehrt, wenn auch sein Lebenswandel noch so sehr mit dem streiten sollte, was Religion und Vernunft als Lebensregeln vorschreiben.

Der Bürgerstand hat sich seit Katharinens Regierung ansehnlich vermehrt, da sie einige hundert Städte anlegen ließ, entweder sie ganz neu erbauete, oder Dörfer und Flecken in Städte umschuf, auch dem Bürgerstand durch eine 1785. publicirte Stadtordnung gewisse Vorrechte uud Freiheiten ertheilte, die er vorher nicht besaß, und die Abgaben nach Verhältniß des Vermögens bestimmte, wodurch der Bürgerstand und die Städte täglich mehr in Aufnahme kommen.

Die Bauern sind auch verschieden. Ueber den Zustand der Leibeigenen habe ich oben *) gesprochen. Zwar giebt es Schriftsteller genug, welche sich alle Mühe geben, das Schicksal des russischen Bauers nicht nur erträglich, sondern sogar beneidenswerth zu schildern. Indessen wird aber wohl Jeder der Sinn hat für freie Thätigkeit des Menschen den Sklaven, und wäre er auch gutgehaltener Sklav, nicht glücklich preisen können. Und daß der russische Adel bei weitem nicht durchgängig seine Unterthanen gut hält, davon ist selbst ein Ausspruch der Kaiserinn ein Beweis. Sie sagt nämlich in ihrer Instruktion für die Gesetzkommission: „die Japoneser verführen sehr „vernünftig mit ihren Knechten, und wären „nicht zu streng, weil sie leicht zur Ge„genwehr schritten. —" Was kann sie damit anders gewollt haben, als ihrem Adel zu ver-

*) Wenn man leibeigne Bauern verkauft, so kostet der Mann, oder, wie man in Rußland sagt, die Seele gewöhnlich 40 Rubel. Auch bei der Leihbank verpfänden kann man diese Seelen, und bekömmt auf eine 40 Rubel. Die Weiber werden aber als unbeseelte Geschöpfe angesehen, und beim Kauf und Verkauf nicht gerechnet.

verstehen geben, er solle — auch so vernünftig seyn? und wahrscheinlich kennt doch wohl Katharine ihren Adel!!!

Auser den Leibeigenen giebt es aber auch noch freie Landleute, die nicht verschenckt und verkauft werden können, und der Despotie des Edelmanns nicht unterworfen sind. Sie besitzen das Ihrige als Eigenthum, und entrichten davon ihre Abgaben. Hieher gehören z. B. ausländische Kolonien. Auch mehrere Nationen, z. B. die Kosaken und tatarischen Völker, haben ihre Besitzungen als Eigenthum. Oft erkaufen sich auch Leute, die vorher leibeigen waren, und als Müller, Gastwirthe, oder in ähnlichen vortheilhaften Verhältnissen, sich etwas erübrigen konnten, von ihren Herren die Freiheit.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merkel, Dankegott Immanuel, 1765-1798

Auswahl des Interessantesten und Merkwürdigsten zur Kenntniß der Staaten und ihrer Bewohner

Bd.: 1. Das russische Reich. - 4 Bl., 438 S.

Leipzig 1794

Russ. 102 x-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783069-1
VD18 12003700-001